Bibl. Haup.
845

Anakreon

und die sogenannten

Anakreontischen Lieder.

Revision und Ergänzung
der J. Fr. Degen'schen Uebersetzung

mit Erklärungen

von

Eduard Mörike.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

(Carl Hoffmann.)

Preis [redacted] 35 Pfennig

M. 1,05

Bibl. Haup. 845

Anakreon

und die sogenannten

Anakreontischen Lieder.

Revision und Ergänzung
der J. Fr. Degen'schen Uebersetzung

mit Erklärungen

von

Eduard Mörike.

Stuttgart.
Krais & Hoffmann.
1864.

Vorwort.

Die sogenannten Anakreontischen Lieder wurden bekanntlich lange Zeit mit größter Vorliebe in den modernen Sprachen behandelt und gelesen. Unter den ältern Verdeutschungen hat sich vornehmlich die noch im Jahre 1821 zu Leipzig in eleganter Ausstattung wieder aufgelegte Arbeit von Joh. Fried. Degen ausgezeichnet, und dieß in solchem Grade, daß geschmackvolle Kenner neuerdings der Meinung waren, es fehle ihr nur eine sorgfältige Revision, um sich noch heute neben jeder andern zu behaupten. Man glaubte daher den deutschen Lesern nicht besser als eben durch eine solche, im Einverständniß mit dem Eigenthümer des Degen'schen Werkchens unternommene Bearbeitung dienen zu können. Dabei sollte vor Allem der ächte Anakreon so weit möglich in einer charakteristischen Auswahl seiner Ueberreste, die bis jetzt außerhalb der philologischen Welt noch wenig gekannt sind, repräsentirt werden. Der Unterzeichnete, dem dieses doppelte Geschäft zufiel, hatte demnach zuvörderst jene von Degen nicht berücksichtigten Fragmente, deßgleichen die Epigramme neu zu übertragen, — eine Bemühung, welche

Bayerische
Staatsbibliothek
München

man neben G. Thudichums ausgewählten Proben (Die Griech. Lyriker. Stuttg. 1859) sehr überflüssig finden wird; doch konnte er sich ihr nicht wohl entziehen. Hiebei hat er, was den Text, die Feststellung der Metren und die Erklärung anbelangt, Th. Bergks *) und Schneidewins **) Arbeiten benützt. Nicht weniger kam ihm die Bergk'sche Ausgabe der Griech. Lyriker auch für die Anakreontea nebst jener von Friedr. Mehlhorn (Glog. 1825) zu Statten; für's Biographische und Anderes der betreffende Artikel von Fr. Jacobs in Ersch und Grubers Encyclopädie, so wie Bernhardys Grundriß der Gr. Litt.; zur Erklärung und Beurtheilung ferner die Welcker'schen Abhandlungen im Rhein. Museum, 3. Jahrg., und dessen Kleine Schriften 1. und 2. Bd.; endlich besonders K. Bernh. Starks Quaestionum Anacreonticarum libri duo, Lips. 1846. In der hiernächst folgenden Einleitung, wie in den Noten zu den einzelnen Numern, sind unter Anderem die Erörterungen dieses Kritikers in freiem, gedrängtem Auszuge wiedergegeben, ohne daß der Name überall hinzugefügt wäre, deßwegen solches hier im Allgemeinen dankbar bezeugt sein soll. Was der Herausgeber da und dort von eigenen Bemerkungen eingemischt hat, kommt kaum in Betracht alle dem gegenüber, was er den eben genannten oder anderwärts namhaft gemachten Gelehrten und überdieß der Pauly'schen Real-Encyclopädie schuldig ist. In wie weit es ihm aber gelang, die

*) Anacreontis carminum reliquiae. Lips. 1834. — Poetae lyrici graeci. Lips. 1852.

**) Delectus poesis Graecorum elegiacae, iamb., mel. Gotting. 1839.

Bayerische Staatsbibliothek München

verdienstvolle Leistung des ältern Uebersetzers zu verbessern, kann nur eine nähere Vergleichung beider Büchlein zeigen. Die Aenderungen betreffen hin und wieder die Lesarten und den Sinn, weit häufiger den Ausdruck und Wohllaut. Wenn Degen in einem Theile der Lieder von dem Griechischen Versmaß abwich, so ist dieß durch die Natur unserer Sprache gewiß hinlänglich gerechtfertigt. Die genaue Nachbildung der fraglichen Formen ist eine längere Reihe von Versen hindurch ohne fühlbaren Zwang nicht möglich, und der deutsche Leser würde dem Herausgeber gewiß den fleißigsten Versuch hierin nicht danken.

Stuttgart, Ostern 1864.

M.

Einleitung.

Lebensumstände und Schriften des Dichters.

Anakreon aus Teos, einer ansehnlichen Handelsstadt in jenem gesegneten Küstenstriche Joniens, ist nach der gewöhnlichen Annahme im Jahre 559 vor Chr. geboren. Sein Vater soll Skythinos geheißen haben; doch werden auch andere Namen genannt. Zur Zeit als Kyros, der Perserkönig, Vorder- und Mittelasien unterwarf und sein Feldherr Harpagos Teos erobert hatte, verließ (um 540) ein Theil der Einwohner die Stadt, um in Thrakien die Colonie Abdera neu zu gründen. Ob Anakreon schon damals mit den Eltern oder erst viel später dorthin gezogen, ist nicht ausgemacht; jedenfalls war sein großes Talent noch in der Ausbildung begriffen, sein Ruf als Dichter aber bereits von Bedeutung, als er — wie sich aus einer lückenhaften Stelle in den Reden des Himerios nach Welckers Ergänzung ergibt — von dem Vater des jungen Polykrates zu dessen Unterricht nach Samos berufen wurde, und zwar auf Bitten des Sohnes selbst, der an Musik und Dichtung Freude hatte, und welchen denn sein Lehrer wie Phönix den Achilleus (dieß Beispiel wird in gedachter Stelle gebraucht) zu Wort und That erzog.

Polykrates bemächtigte sich, wie bekannt, nachmals (im J. 532) mit der äußersten Kühnheit und dem unmenschlichsten Verfahren selbst gegen seine Nächsten der Herrschaft über sein freies Vaterland, und wußte sich darin durch eine schlaue Politik, zugleich von einem erstaunlichen Glück in Allem, was er unternahm, begleitet, elf Jahre zu behaupten. Er empfahl sich den Bürgern, indem er sie zu Wohl-

stand und Reichthum kommen ließ, und entfaltete mit einem ungeheuern Aufwand für öffentliche Bauten, Kunstwerke, Büchersammlung u. s. w. nicht etwa nur eine eitle Prachtliebe, vielmehr erwies er sich als wirklicher Freund jeder höheren Art von Cultur. Nicht umsonst trug er jenen berühmten Siegelring mit einer von Theodoros dem Samier in Smaragd geschnittenen Lyra. Anakreons Gesellschaft aber war ihm vor jeder ähnlichen — auch Ibykos von Rhegion verweilte einige Zeit bei ihm — unentbehrlich geworden.

In der Ueppigkeit und dem Glanze dieses Hofes fand nun das Naturel des Teïers ein überfließend reiches Element. Dem Fürsten selber war bei der Unruhe seiner Regierung, seinen kriegerischen Unternehmungen und der steten argwöhnischen Sorge um die Sicherheit seiner Macht ein gleichmäßig abwechselnder Genuß des Lebens nicht vergönnt. Polykrates hielt eine Auswahl schöner, zum Theil in musischen Künsten unterrichteter Edelknaben, und diese Seite seiner Vergnügungen verfehlte nicht, auch auf Anakreon einen starken, bei ihm jedoch weit seelenvoller gemischten Reiz auszuüben. Er genoß die Zuneigung und das Vertrauen des Tyrannen in ungewöhnlichem Maße, ohne darum seinen Charakter verläugnen zu müssen. Das Verhältniß erhielt sich, obgleich vorübergehende Störungen nicht ausbleiben konnten, bis zum Tode des Polykrates ungeschwächt, was bei dem einen Theile eine seltene Liberalität, welche dem Genius die volle Freiheit läßt, wie beim andern große Klugheit, aber keineswegs nothwendig die Schmeichelei eines Hofpoeten voraussetzt, wenn schon er auf das, was ihm an dem Fürsten preiswürdig erschien, bei jeder Gelegenheit ein helles Licht geworfen haben wird. Als Beweis für die Sinnesart eines weisen Mannes, der sich in glücklicher Unabhängigkeit fühlt, kann uns die Anekdote gelten, wonach ihm Polykrates einst zwei Talente (5500 fl.) geschenkt, die er mit der Entschuldigung zurückgegeben, ein solcher Besitz würde ihm den Schlaf rauben. Bedeutend ist die andere von Herodot gegebene Notiz, daß, als der Abgesandte des Persischen Statthalters Orötes, durch dessen Arglist Polykrates nachher umkam, von diesem empfangen wurde, Anakreon zugegen gewesen, woraus zuerst Lefèbre schloß, er habe auch an Staatsgeschäften Antheil gehabt.

Nach dem unglücklichen Ende seines Gönners (522, also etwa

im siebenunddreißigsten Lebensjahre des Dichters,) war für ihn kein Aufenthalt in Samos mehr, wo Alles sofort in die größte Verwirrung gerieth. Ein zweites glänzendes Asyl that sich — wie lang nach jener Katastrophe und wo indeß sein Bleiben war, ist unbekannt — in Athen für ihn auf. Einer der beiden Söhne des Peisistratos, welche nach dessen Tode die Herrschaft daselbst hatten, der kunstliebende Hipparchos, lud ihn zu sich und ließ ihn feierlich auf einem fünfzigruderigen Schiffe abholen. Er war den beiden Fürsten vermuthlich durch einen früheren Besuch von Samos aus bereits näher gekommen.

Die mehrjährige Dauer auch dieser Verbindung beweist nur abermals die Vielgewandtheit des geistreich geselligen Mannes, die jeder Forderung gewachsen war. Unter Anderem mag sein Talent zu Verherrlichung der festlichen Mahle und Aufzüge, wodurch die Peisistratiden sich berühmt machten, als in Athen der Luxus überhand nahm, mehrfältig in Anspruch genommen worden sein. Sonst weiß man von seinem dortigen Leben, daß er mit den vornehmsten Familien Umgang gehabt, besonders mit Xanthippos, Vater des Perikles, so wie mit Kritias, dem Sohne des Archon Dropides, der ein Verwandter und inniger Freund Solons gewesen und dessen edles Haus von Solon und andern Dichtern belobt wurde. Unter den letztern wird auch der unsere genannt. Endlich ist zu bemerken, daß gleichzeitig mit ihm Simonides von Keos (vgl. Fragm. 14. Anmerk.) als Gast bei dem Tyrannen lebte.

Nun aber (514, acht Jahre nach Polykrates,) fiel Hipparch durch die Hände des Harmodios und Aristogeiton; worauf Anakreon schwerlich länger in Athen verblieb. Ueber den weitern Verlauf seines Lebens hat man keine sichern Nachrichten. Bergk läßt ihn zunächst seine Zuflucht nach Teos nehmen und bei der zweiten Einnahme der Stadt durch die Perser nach Abdera gehen. Er erreichte ein Alter von fünfundachtzig Jahren und starb — wie Einige wollen in Teos — der Sage nach an einem Rosinkern erstickt, was man am besten mit Teuffel als den symbolischen Ausdruck des Gedankens erklärt, daß der Gott, dem er diente, Dionysos, ihn zu sich genommen. Die Teïer errichteten ihm Bildsäulen und setzten sein Bild auf ihre Münzen. Eine derselben zeigt ihn in sitzender Figur mit dem Barte und die

Leier schlagend; eine andere aufrecht stehend, nackt, mit beigeschriebenem Namen. (Die Abbildung dieser Münzen s. in den Abhandlungen der philol. histor. Classe der k. Sächs. Gesellsch. der Wissensch. III. Bd. Leipz. 1861, bei O. Jahns Abhandl. über Darstellungen Griech. Dichter auf Vasenbildern.) Auf der Akropolis zu Athen stand nach Pausanias (I, 25) seine eherne Bildsäule nahe bei der seines Freundes Xanthippos, ein Mann mit Zeichen von Trunkenheit singend *).

Eine schöne Marmorstatue Anakreons wurde im J. 1835 bei Montecalvo in der Sabina gefunden, die sich in der Villa Borghese befindet **).

---

*) Die hiermit von Pausanias angedeutete Haltung erinnert nothwendig an drei Epigramme der Griech. Anthologie auf ein Bild des Dichters (Anth. Planud. IV, 306—308), von denen eines der beiden dem Leonidas von Tarent zugeschriebenen hier nach Jacobs' Uebersetzung Platz finden möge.

Sieh, wie dem Greis Anakreon vom Wein berauscht
Die Füße wanken, wie bis zu den Knöcheln ihm
Der Mantel nachschleppt! Von den Schuhen hat er nur
Den einen noch, den andern ließ er irgendwo.
Der Laute goldne Saiten schlagend singet er
Bathyllos' Liebreiz oder des Megistëus.
Trag' Sorge, Bakchos, daß der trunkne Greis nicht fällt!

Alle drei Epigramme enthalten dieselben Motive. Das andere des Leonidas erwähnt noch des feuchten Blicks, worin nicht nur die Erregung des Weins, sondern auch der sehnsüchtigen Liebe ausgedrückt ist, deren Lied man von seinen Lippen zu vernehmen glaubte. Der Fuß hat ebendaselbst das Beiwort *ῥικνός*, welches Jahn nicht, wie gewöhnlich, als runzlig versteht, vielmehr werde dadurch der unsichere Schritt der aus irgendwelcher Ursache schwach gewordenen Füße bezeichnet. Welcker (Kleine Schr. I. S. 266) nahm an den starken Zügen dieser Epigramme, besonders an jenem *ῥικνός*, so großen Anstoß, daß er glaubte, sie seien frei erfunden, ohne sich auf eine wirkliche Statue zu beziehen, und rührten nicht von dem Tarentiner Leonidas, sondern dem späteren Alexandriner her. Jahn dagegen macht es wahrscheinlich, daß die Gedichte wirklich eine nähere Beschreibung des Athenischen Bildwerks geben.

**) Wir enthalten uns nicht, Jahns Schilderung der Borghesischen Statue mitzutheilen; wobei nur voraus bemerkt sei, daß einige Theile derselben, namentlich die Finger der linken Hand und die Lyra, restaurirt sind.

Auf einem stattlichen, von Löwenfüßen gestützten Sessel sitzt hier der bejahrte Dichter, die Füße übereinander geschlagen, an welchen Sandalen mit

Nach dem einstimmigen Zeugnisse des Alterthums war die Poesie Anakreons einzig dem berauschenden Genusse des Lebens geweiht;

---

zierlichem Riemenwerk befestigt sind. Ein Mantel von starkem, derbem Zeug — wohlgewählt für das höhere Alter, das wärmerer Kleidung bedarf — verhüllt den Unterkörper. Der eine von der rechten Schulter herabgeglittene Zipfel ist über den Schooß gesunken. Dies ist die natürliche Folge von der Bewegung des rechten Arms, welcher vorgestreckt ist, damit die Hand mit dem Plektron die Saiten der Leier berühre, welche die erhobene Linke von der anderen Seite her oben an den Hörnern berührte, so daß dieser Arm das Gewand festhalten konnte. Mit dem Kopf macht er eine Wendung seitwärts, welcher auch der Oberkörper folgt, wodurch nicht nur die ganze Haltung lebendiger wird, sondern die für den Liebesdichter bezeichnende Vorstellung, daß er sein Lied an einen Anwesenden richte, im Beschauer hervorgerufen wird. Die Meisterschaft, mit welcher in dem nackten Oberkörper die viridis senectus anschaulich gemacht ist, steigert sich in dem lebendigen Ausdruck des bärtigen Kopfes, welcher mit dem unverkennbaren Charakter des Alters soviel Geist und Gemüth vereinigt, daß eine ganz eigenthümliche, hochbedeutende Individualität mit unwiderstehlicher Anziehungskraft hervortritt.

Die Statue ist mit Brunns Erklärung publicirt in den Annali dell' Instituto di corrisp. archeol. XXXI, p. 155 ff. Monum. ined. d. Instit. Vol. VI, tav. 25. Der Kupferstich in Fol. gibt wenigstens von dem herrlichen Kopf eine vollkommene Vorstellung. — Nach Brunns Ansicht ist das Original der Borghes. Statue dasselbe, welches Pausanias gesehen und das die Epigramme beschreiben. Allein mit Recht behauptet Jahn, diese Beschreibung passe nur auf eine stehende oder vielmehr vorwärts schreitende Gestalt.

Eine andere Darstellung des Anakreon, welche durch eine Anspielung auf eine bedeutsame Begebenheit seines Lebens ihn charakterisire, hat Sam. Birch auf einem Vasenbilde zu finden geglaubt (Observations on the figures of Anacreon and his dog etc. Lond. 1845). Auf einer in Vulci gefundenen Amphora des Britischen Museums nemlich ist auf der einen Seite ein mit Lorbeer bekränzter Mann, nackt bis auf die über die Arme geschlungene Chlamys vorgestellt, der im Vorwärtsschreiten die Leier spielt und mit stark zurückgelehntem Kopfe laut dazu singt; neben ihm läuft ein kleiner Hund her. Auf der andern Seite ist ein epheubekränzter, ebenfalls bis auf die Chlamys nackter Jüngling dargestellt, der auf der linken Schulter eine Amphora trägt, die er mit der linken Hand hält und, indem er die Rechte in die Seite stemmt, rüstig vorwärts schreitet. Den Grund, bei diesem Leierspieler an Anakreon zu denken, fand Birch in dem Hündchen, welches ihn begleitet, indem er an eine von Tzetzes (Chiliaden IV, 131, 234 ff.) erzählte Anekdote erinnert, nach welcher einst Anakreon, von einem Sklaven und seinem Hund begleitet, nach Teos gegangen sei, um Einkäufe zu machen; unterwegs habe der Sklave im Gebüsch die Geldbörse abgelegt und als er weiter ging, liegen lassen, der Hund aber

dennoch sprechen die einsichtsvollsten Schriftsteller von dem sittlichen Werthe derselben mit hoher Anerkennung. So wie Sokrates — sagt einer seiner großen Bewunderer, der Platonische Maximos Tyrios, — so liebte auch der Teïsche Dichter jede schöne Gestalt, und pries sie alle, und seine Lieder sind voll von des Smerdies schönem Gelock und Kleobulos' Augen und der Jugendblüthe Bathylls: dabei aber bemerke man seine Zucht (σωφροσύνην): — mit diesen Worten wird auf die Stelle Fragm. 17 (unserer Auswahl) verwiesen; zugleich auf eine andere Zeile, worin Anakreon ausspricht: schön sei es, in der Liebe was recht und ziemlich einzuhalten (Bergk Lyr. gr. Anacr. fragm. 120); und endlich folgt noch das Citat Fragm. 16. — In Beziehung auf seine Trinklieder nimmt Athenäos die Mäßigkeit des Dichters gegen die Menge in Schutz, die nicht wisse, daß er nüchtern Trunkenheit dichte. Ueberhaupt nennen die Alten seine Gesänge neben ihrer Lieblichkeit auch würdevoll (σεμνά), und einer der Tischgenossen Plutarchs, indem er den Gebrauch tadelt, die Dialogen Platons mit dem Nachtische zu mischen, setzt hinzu: auch wenn Sapphos und Anakreons Lieder gesungen würden, würde er aus Achtung und Scheu den Becher niedersetzen. Er heißt nicht bloß „der anmuthige", „der süße" (ἥδιστος, μελιχρός), sondern bei Platon u. A. auch „der weise" (σοφός), in solchen Verbindungen, wo von Kunstfertigkeit allein nicht die Rede sein kann. Bei diesen Eigenschaften seiner Muse ist der von Maximos ihr nachgerühmte mildernde Einfluß auf den Sinn des Polykrates nicht unmöglich.

Daß Anakreons fürstliche Gönner, die ersten Gründer von Bib-

---

sei, um sie zu bewachen, zurückgeblieben und bei der Rückkehr des Herrn sterbend vor Hunger neben dem treu behüteten Gelde gefunden worden. Allein diese auf den ersten Blick sehr ansprechende Deutung, welche auch mehrere Gelehrte gebilligt haben, ist auf ein unsicheres Fundament begründet, denn ohne Zweifel hat Tzetzes eine von Aelian (Thiergeschichten VII, 29.) erzählte Anekdote nur aus Mißverständniß auf Anakreon übertragen, während sie von einem unbekannten Kaufmann aus Kolophon berichtet wird. Aber selbst wenn das Geschichtchen bessere Gewähr für Anakreon hätte, würden sich Bedenken gegen die Richtigkeit der Deutung erheben, indem die Darstellung keineswegs eine vereinzelte ist, sondern sich mit mancherlei Modificationen auf mehreren Vasenbildern wiederholt. (Zu allen diesen Anmerkungen s. das Nähere bei Jahn in der angeführten Abhandl.)

liotheken, für Sammlung seiner Schriften werden Sorge getragen haben, darf man wohl für gewiß annehmen. Wie lange sich aber dieselben erhielten, muß dahingestellt bleiben. Bekannt ist, daß die Gelehrten in Alexandrien ihren Fleiß auch diesem Dichter widmeten. Sie nahmen ihn in ihren Kanon der neun größten Lyriker auf, und Aristarchos selbst besorgte eine Ausgabe, die wahrscheinlich nach Rom gelangte, wo sich seine Wirkung auf die lateinischen Dichter zuerst an Catullus bewies. Bald aber scheint er durch die wachsende Menge Griechischer und Römischer Nachahmer in Vergessenheit gerathen zu sein, und es ist zweifelhaft, ob seine Poesieen in ihrer Integrität bis auf die Zeiten herab kamen, wo Byzantinische Priester (im 4. Jahrh.) die lyrischen und komischen Dichter verbrannten.

Die uns erhaltenen ächt Anakreontischen Reste bestehen leider fast durchaus nur in kleinen Bruchstücken, die als gelegenheitliche Citate bei verschiedenen Schriftstellern, bei den Grammatikern Athenäos, Hephästion u. A. vorkommen. Doch reicht das Wenige hin, von der hohen Vortrefflichkeit dieser Gedichte einen Begriff zu geben. Was wir zu deren näherer Charakteristik hier zu sagen haben, verbinden wir am füglichsten mit der Besprechung jener unter dem Titel A n a k r e o n t e a bekannten Liedersammlung, welche den größten Theil der gegenwärtigen Blätter anfüllt und deren Verhältniß zu den unbezweifelten Reliquien des Dichters uns vorzüglich beschäftigen wird.

Die Sammlung der Anakreonteen, wie sie heutzutage vorliegt, hat zwei Quellen: die erste Ausgabe von Henr. Stephanus, Paris 1554, und die später entdeckte Pfälzische (Heidelbergische) Handschrift der Anthologie des Constantinos Kephalas oder den Codex Palatinus, dem jene Gedichte (Manuscript vom 10. Jahrh.) angehängt waren. Im Jahre 1623, nach der Einnahme von Heidelberg, kam dieser Codex mit andern kostbaren Handschriften der dortigen Bibliothek in die vaticanische nach Rom, 1797 nach Paris, von wo er 1815 an Heidelberg zurückgegeben wurde, aber ohne den Anakreontischen Anhang. Inzwischen hatten Spaletti und Levesque den Text des Codex, der schon von Stephanus benützt worden war, wiedergegeben, und ihre Ausgaben müssen seither die verlorene Handschrift ersetzen.

Von Bedeutung für die Kritik ist der alte Titel dieser Sammlung; er verheißt: „Trinklieder Anakreons in Hemijamben und Anakreontische Gedichte (ἀνακρεόντεια)", also Altes mit Jüngerem vermischt. Die Absicht, eine Auswahl verwandter Lieder von verschiedenen Verfassern zu geben, geht überdieß aus dem Umstand hervor, daß am Anfang zwei Stücke mit dem Namen eines dieser Dichter bezeichnet sind.

Vermöge ihres allgemein menschlichen, leicht faßlichen Inhalts erhielten die Anakreontischen Liedchen seit ihrem Erscheinen in der Ausgabe des Stephanus überall unerhörten Beifall. Sie wurden nicht bloß fast in alle neueren Sprachen übersetzt: bei unsern deutschen Dichtern des vorigen Jahrh. ward ihre Nachahmung völlig zur Mode, und die sittlichsten, nüchternsten Männer erschienen mit der Neu-Teïschen Leier im Arm beinahe in ihr Gegentheil verwandelt. Damals bezweifelte nicht leicht Jemand die Originalität dieser Muster, ungeachtet schon sehr frühe (1557) ein namhafter Italienischer Kritiker, Franc. Robortello, ohne freilich im Einzelnen sein hartes Urtheil zu begründen, sie sammt und sonders für abgeschmackte Tändeleien einer spätern Zeit erklärt hatte. In gleichem Sinne unerbittlich verfuhr mit ihnen der Holländer Corn. de Pauw (gest. 1799), ein übrigens nicht sehr tief gehender Philolog, der sich in einseitigem Tadel gefällt. Weit unbefangener faßte der feine Lefèbre (Tanaquillus Faber, gest. 1672), Vater der gelehrten Anna Dacier, die Sammlung von Seiten ihres dichterischen Werthes an. Den meisten Gelehrten imponirte der Anakreontische Titel dermaßen, daß ein Barnes die größten Anstrengungen machte, dem Text um jeden Preis den Dialekt des Joniers durchgängig aufzuzwingen, und Andere, wie Baxter, die gröbsten Fehler des Metrums, die offenbarsten Ungereimtheiten des Inhalts rechtfertigen wollten. Rich. Bentley, eine der ersten Autoritäten, erklärte im Allgemeinen Vieles für apokryph. In einem von Brunck mitgetheilten Briefe schreibt er 1711 aus Anlaß einer Anfrage über Nr. 48: non pauca etiam sunt spuria, quae a genuinis dignoscere paucorum erit hominum. F. A. Wolf in den Vorlesungen über Griech. Litt. urtheilt: Die mehrsten Stücke sind von seculo 3 an und sind nachahmerische Spielwerke. Ebendaselbst (um 1800) spricht er von der monoto-

nischen Leier, worin das Ganze fortlaufe. Das Allerwenigste erkennt auch Gottfr. Hermann für ächt. Während sodann Mehlhorn sich begnügt, nur die gewiß unächten Stücke zu bestimmen, deren er dreißig ausfindet, hebt Welcker noch immer 9—11 Numern hervor, die er, jedoch nicht alle mit gleicher Bestimmtheit, auch einige nur dem Gehalte nach, dem Anakreon zuspricht. Dagegen verwirft wieder Bergk die ganze Sammlung ohne Unterschied, und Bernhardy sagt: Nichts weist in ältere, d. h. vorchristliche, Jahrhunderte zurück; — — die Mehrzahl mag wenig vor Justinian entstanden sein, als der Betrieb erotischer oder gesellschaftlicher Versification die feinsten und zugleich die gewöhnlichsten Köpfe beschäftigte.

Die sehr üble Stimmung der deutschen Philologie gegen das Ganze dieser Gedichte, gegen Geist und Art derselben ist, wie Welcker sagt, aus dem Gefühl und Geschmack zuerst und am meisten, und zwar nachdem hierin Joh. Friedr. Fischer den Ton angegeben hatte, entsprungen, eine Stimmung, deren Widerstreit nicht bloß gegen das Urtheil der vorzüglichsten unter den älteren Philologen (z. B. Brunck), gegen das eines Lessing und einer ganzen früheren Litteraturperiode, sondern auch gegen die Stimmen bedeutender ausländischer Dichter und anderer Gebildeten unserer Zeit Befremden und Neugierde erregen muß. Unter der zuletzt genannten Classe darf man Th. Moore und Esaias Tegnér auszeichnen. Jener, der durch die wenigstens zehnmal aufgelegte Uebersetzung des Anakreon zuerst seinen Namen berühmt gemacht hat, steht nicht an, die Anakreontea für die gebildetsten Ueberbleibsel des Alterthums zu erklären. Der schwedische Dichter schrieb in Lund im Jahr 1801 eine Dissertation (Vita Anacreontis), worin er die Frage der Unächtheit ablehnend die Gedichte preist und einen fast durchgängig belehrenden und bildenden Charakter derselben behauptet.

Ueber Anakreons Poesie und die sog. Anakreontea.

Es werden von den Alten hauptsächlich vier Arten der Lyrik, denen Anakreon sich widmete, genannt: die hymnische, melische, iambische, elegische Dichtung. Von jeder sind uns Proben überliefert: von den Hymnen gleich die beiden ersten Numern unserer Auswahl. Sie waren wohl meist nicht von allgemeinem Charakter, vielmehr verwoben sie, nach Bernhardys Ausdruck, die Götter subjectiv in die Sehnsucht und die flüchtigen Wünsche des Herzens.

Die melische Poesie — überhaupt der Elegie, dem iambischen Gedicht und dem Epigramm entgegengesetzt, insofern das Lied mit Begleitung eines Instruments, der Lyra, Kithar u. dgl., gesungen, niemals gelesen wurde — zerfiel in zwei Hauptarten, wovon die eine, die chorische Poesie, mit kunstreich gefügtem Strophenbau, von eigens eingeübten Chören gesungen und mit mimischem Tanze verbunden, durchaus zu öffentlichen Zwecken, bei festlichen Gelegenheiten, diente, die andere aber Lieder begreift, welche, von Einzelnen oder Mehreren zur Leier vorgetragen, entweder Zeile für Zeile in einerlei stets wiederholtem Silbenmaße leicht hinfließend, oder in knappen, nicht weit und künstlich angelegten Strophen die Gefühle des Dichters aussprachen. Diese zweite Art, das vorzugsweise sogenannte Melos, entwickelte seinen stofflichen Umfang ganz und entschieden nur erst vom Ende des 7. Jahrh. an, als die Gesangspoesie aus den engen Grenzen ihres Berufs für Staat und Religion, auf welche sie die Dorier beschränkten, allmälig in das mannigfaltige Gebiet des individuellen Lebens überging. Was einen Jeden innerhalb seines nächsten Kreises in Freude oder Leid, in Liebe oder Haß bewegte, Großes und Kleines, Scherz und Humor, wie heiliger Ernst, die sämmtlichen Ver-

hältnisse des bürgerlichen Lebens, die Interessen der politischen Partei, die mancherlei Anlässe zum geselligen Vergnügen, — dieß Alles umfaßte nunmehr die Ode — d. h. das sangbare Lied — der Aeolischen Dichter, das eben durch sein subjectives Wesen unserer modernen Lyrik nahe kommt, dessen köstliche Blüthe auf Lesbischem Boden uns mit den Namen Alkäos und Sappho entgegentritt, zu dessen Schöpfung übrigens schon das vielumfassende Genie des Archilochos einen wirksamen Anstoß gegeben. Die sinnlich heftige Natur des eben genannten Volksstamms äußert sich besonders im Erotischen, und zwar mit ebensoviel Grazie und bündiger Plastik, als Kraft und Innigkeit. Nahe damit verwandt ist nun die Melik des Anakreon. Er repräsentirt den Jonischen Geist, das klare, gewandte, für den feinsten Lebensgenuß empfängliche Wesen in seiner höchsten Durchbildung. Vor Allem ist die Liebe der Gegenstand des Dichters; deßhalb er auch von den Alten gewöhnlich mit Alkäos und Sappho zusammengestellt wird. Ungleich der Letzteren jedoch geht er nicht völlig in dieser verzehrenden Leidenschaft auf. Einen großen Theil seiner Gesänge machten gesellige Trinklieder aus, Parönia, zu welchen als eine Species die Skolien gehören, kleine Liedchen, mitunter Impromptus, die je von den Geschicktesten mit mehrfältiger Variation des nemlichen Themas gesungen wurden. Die Skolien hatten öfters eine ethische Tendenz, wovon man etwa eine Spur in Nr. 25 u. 38 findet.

Sehr bezeichnend für Anakreons Individualität ist die Abtheilung Jamben; eine Versform, die sich zum Ausdruck der verschiedenartigsten Stimmungen eignet, insonderheit jedoch der Satire und jeder lebhaften Polemik dient. Bei unserem Dichter mischt sich ein gesunder Hauch von Humor wohlthätig mit ein. Begreiflich werden wir bei einem Freunde des Polykrates und der Peisistratiden auch in dieser Richtung nichts von dem politischen Eifer eines Alkäos und Archilochos suchen: beleidigte Liebe vielmehr hat ihm seine heftigsten Jamben dictirt. Daß er demungeachtet nicht gleichgültig gegen sein Vaterland war, beweist Fragm. 15 (und 27), wenn das natürlichste Gefühl bei einem Dichter seinesgleichen zweifelhaft sein könnte. Erwähnt mag hier noch im Vorbeigehn werden, daß die iambische Poesie von Hause aus dem Jonischen Stamm angehörte, während in der melischen Anakreon sich an die Aeolier anlehnte.

Von den Elegieen, die sich ihrem Inhalte nach, wie es scheint, den geselligen Liedern anschlossen, hat sich nur eine, Nr. 38, von Epigrammen mehreres Aechte neben Fremdem erhalten.

In den Anakreonteen ist nun von allen den aufgezählten Dichtungsarten — wenn wir ein ganz elendes Machwerk von Hymnos (Edit. vulg. 62) ausnehmen — nur die Rubrik des Lieds vertreten. Wie sich hierin hinsichtlich des poetischen Gehalts die Sammlung zu den anerkannten Ueberresten verhält, werden wir sogleich sehen. Der Unterschied ist handgreiflich, am augenfälligsten in der Behandlung des Erotischen.

Was zuvörderst Anakreons Liebe zu schöner männlicher Jugend betrifft, so waren nach den Zeugnissen der Griech. Anthologie (s. oben S. 9) und des Maximos Tyrios (s. Fragm. 20. Anm.) vor allen Bathyllos, Megistes und Smerdies von ihm gefeiert. Der erstere kommt in den Fragm. nicht zum Vorschein, wohl aber der zweite, und Smerdies ist unverkennbar bezeichnet. Außer diesen wird darin noch ein Kleobulos, Leukaspis und Simalos erwähnt. Von Mädchen sodann nennen die Alten Eurypyle öfter als seine Geliebte; in Nr. 10 spricht er selber von ihr. In Nr. 6 erscheint eine Lesbische, in Nr. 39 eine Thrakische Schöne, und Platon (im Theages) weiß von einem Lied auf Kallikrite. In der Liebe war aber der Dichter sehr oft unglücklich. (*Δυσέρωτα χέλυν* nennt wohl eben in diesem Sinne Leonidas in einem Epigramm die Leier des Anakreon.) Nach den Fragmenten muß man sich ihn immer von Sehnsucht, Hoffnung, Schmerz und eifersüchtigem Groll umhergetrieben denken, und wenn sich auch dieß Alles in der vollständigen Sammlung der Gedichte, so wie im Leben um Vieles anders ausgenommen haben mag, so wird doch jener Eindruck nicht ganz grundlos sein. Bernhardy sagt von der Knabengesellschaft am Samischen Hofe, sie habe dem Dichter den Stoff zu einem künstlichen Spiel in den Formen eifersüchtiger Galanterie geliefert. Wir können dieser Anschauung des geistvollen Historikers nicht unbedingt beitreten. Der in Fragm. 20 berührte Streich des Polykrates traf gewiß die verwundbarste Seite des Dichters, und schwerlich konnte ein solcher Anlaß poetisch leicht oder heiter von ihm behandelt werden. Im Ganzen halten wir diese begeisterten Lieder für das gereinigte Product wirklicher Leidenschaft oder des innigsten

Herzensantheils. Jedenfalls aber ist bei ihm alles persönlich, durchaus erlebt, nichts aus dem Blauen hergeholt, kein trivialer Zug.

Ganz anders jene Sammlung. Hier wird von Knaben nur Bathyllos, in fünf Numern, und dann ein Kybebes genannt. Ein Mädchenname findet sich nirgends, kaum daß einigemal (Nr. 31. 21. 3. 25.) von einer bestimmten Person die Rede ist. Statt jener streng unterschiedenen, in die lebendigste Beziehung zum Dichter gesetzten Gestalten schwärmt es nur von einer unbestimmten großen Menge Knaben und Mädchen. Die Glut des Affects ist in ein artiges, leichtfertiges Spiel der Sinnlichkeit verwandelt, und diesem ganz entsprechend sinkt Eros selbst, der gebietende Gott, der dort, mehr Jüngling als Knabe, mit Dionysos und den Nymphen auf Bergesgipfeln schweift, der ein andermal den Liebenden in fürchterlichen Schlägen die Kraft seines Armes fühlen läßt und ihn aus der Feuerhitze weg in den kalten Wildbach schleudert, nunmehr fast überall zu einem neckischen Knäbchen herab. Nur ganz in der Ordnung erscheint es daher, daß der Sammler diese Liebesgedichte unter dem Titel Trinklieder (*συμποσιακά*) aufstellte, sofern sie, durchschnittlich aller individuellen Züge baar, dem geselligen Vergnügen dienen sollten.

Bei den eigentlichen Trinkliedern ist eine specifische Verschiedenheit der Anakreonteen und der Fragmente schwerer aufzuzeigen, da der Inhalt fast nur auf das Nächstgelegene, Ermunterung der Freunde, Lob des Weins und seines göttlichen Erzeugers geht; doch bieten die ächten Bruchstücke immerhin einiges Eigenthümliche dar. So gibt sich in Nr. 25, wo der Trinkende seine Genossen von Skythischer Rohheit abmahnt und ihnen schöne Gesänge beim Becher empfiehlt, die schon erwähnte Mäßigung des Dichters zu erkennen, womit auch die in Nr. 5 ausgedrückte Enthaltsamkeit im Wünschen stimmt. — Die Anakreontea haben bei einer ziemlich bunten Auswahl auf diesem fröhlichen Gebiete doch zugleich wieder eine lästige Eintönigkeit, dazu viel Künstliches, Gesuchtes, das gegen die Natürlichkeit und wahre Naivetät (*ἀφέλεια*) Anakreons gar sehr absticht. So z. B. Nr. 21. 22. 23. Oft ist der mild kräftige Wein des Dichters in ihnen verdünnt bis zum Unkenntlichen. Wenn sie ihn ferner so gerne als Greis darstellen, so spricht er freilich auch in den Fragmenten mehrmals von seinem Alter, nie aber mit jener Gleichgültigkeit von dem

Tode, wie sie uns dort so häufig aufstößt. Im grellsten Widerspruch damit stünde Fragm. 37, dessen Aechtheit jedoch nicht ohne Grund in Zweifel gezogen wird. Wie ernsthaft aber klingt sein Nothruf nach dem letztmöglichen Ausweg in Fragm. 21!

Hier sei uns eine Bemerkung Welckers einzuschalten erlaubt. Er setzt als natürlich voraus, daß die Lieder der langen späteren und spätesten Lebensperiode, obgleich auch von Wein und Liebe erfüllt, doch dem Geiste nach von denen aus dem rauschenden Leben in Samos und Athen sich sehr stark unterschieden. In ihnen, sagt er weiter, mag der Charakter sanfter Freude und Behaglichkeit eines poetischen Spiels mit der Lust und jener anmuthigen und naiven Unschuld bei den freiesten Grundsätzen sich entwickelt haben, der diesen Dichter von allen unterschied und der späterhin wegen der Vorliebe dafür und vermöge der Nachahmungen aus einer Zeit, welcher die gewaltige Leidenschaft nicht mehr gemäß und entsprechend war, als alleiniger Anakreontischer Styl aufgefaßt worden ist. — — Einen Begriff von dieser Classe geben vorzüglich Fragm. 6, 29, 35 (Anakreont. 26); auch 16, 24, 25 möchten dahin gehören. (Welck. Rhein. Mus. Jahrg. 3. S. 149 f.).

Von dieser Seite allein kannte und malte früherhin Goethe in „Wanderers Sturmlied" den Dichter, zwar nur nach dem unsichern Bilde der vielbeliebten Sammlung, demungeachtet immer noch wahr und lieblich genug als den „tändelnden", „blumenglücklichen Anakreon".

Die Anakreontea enthalten eine Reihe von Darstellungen, die theils wirkliche oder gedachte Bildwerke zum Gegenstand haben, theils für sich selbst kleine Gemälde, doch ohne ein wahrhaft persönliches Motiv, ausmachen. Sie sind zierlich und gewissermaßen witzig, stehen aber eben dadurch unserem Meister und seiner bewegten Lyrik ganz ferne, wie denn die ganze Art nicht vor der Blüthezeit der Alexandrinischen Poeten aufkam; ja viele solcher Stücke scheinen nur aus aufgelösten Epigrammen in Julians und Justinians Zeitalter entsprungen. Dazu kommt noch, daß die Malerei, die zu Anakreons Zeit kaum ihre ersten Anfänge hinter sich hatte und noch ausschließlich bei Götterbildern blieb, nunmehr, nachdem sie aus den Tempeln auch in die Privathäuser eingekehrt war und sich von jenen hohen Gegen-

ständen dem Menschlichen und Kleinen zugewendet hatte, sehr häufig den Anlaß zu derlei Gedichtchen gab. Uns gemahnen diese kleinen Bilder durch ihre lebhafte, lachende Farbe, ihre feine und weiche Behandlung, an gewisse rosige Niedlichkeiten der Porcellanmalerei, bei welcher eben wie hier ein schiefer Gedanke, ein Mangel in der Composition oder Zeichnung durch das Bestechende des Colorits für manches Auge völlig verschwindet.

Ueberhaupt fürchten wir, daß nach Abzug der wenigen Numern, deren Aechtheit sich vertheidigen läßt, von den sämmtlichen Anakreonteen nicht Vieles übrig bleiben wird, was einen reinen Geschmack vollkommen befriedigen kann.

Inzwischen sind noch einige ganz wesentliche Punkte in Kürze zu besprechen. Zunächst der Dialekt.

Natürlich war Anakreon als Teïer schon, und weil er sein Leben zumeist in Jonischen Städten zubrachte, auf die dort herrschende Mundart angewiesen, deren er sich nach dem Zeugniß der Alten bediente und die vermöge ihrer Weichheit eben seiner Muse vorzüglich angemessen war. Nun ist man zwar über die verschiedenen Dialekte und insbesondere über den hier in Frage stehenden, seiner Mehrfältigkeit und Wandelbarkeit wegen, noch zu wenig im Klaren, als daß die Kritik von dieser Seite aus überall so leicht entscheiden könnte, was unserm Dichter zuzuschreiben sei, was nicht. Dessenungeachtet ist aus seinen unbezweifelt ächten Ueberresten genugsam zu erkennen, welch hoher Grad von Reinheit in dieser Hinsicht seiner Schreibart zukommt. Wenn er allerdings auch Dorisches zuläßt, so geschieht es nur sehr selten, stets auf die mäßigste Weise und dem besondern Charakter, dem Ernst und der Würde des Inhalts gemäß, nie mit Vermischung beider Dialekte. Dagegen werden in den Anakreonteen Dorische Formen höchst willkürlich mit Jonischen vermengt, und wiederum vulgäre, sogar nur bei spätern Autoren vorkommende, neben epischen gebraucht. Dieß buntscheckige Wesen, das in kleinen Gedichten desto unangenehmer auffällt, erklärt sich zunächst daher, daß die Dichter zu einer Zeit, wo man die einzelnen Mundarten längst nicht mehr sprach, sondern nur noch in zufälligem Durcheinander schrieb, das Jonische mit etwas Dorischem, des vollern Klanges wegen, gern versetzten. Sodann ist leicht zu denken, daß solche Liederchen, indem

sie an den verschiedensten Orten, in ganz verschiedenen Perioden, immer gesungen von Mund zu Munde gingen, unmöglich ihre erste Gestalt behalten konnten. Ueberdieß haben es auch die Bücherabschreiber nicht immer genau mit Einhaltung des Dialekts genommen.

In anderweitiger grammatischer Beziehung kann bei dem kleinen Umfang der ächt Anakreontischen Reste die Vergleichung mit den angefochtenen Liedern zu einem entscheidenden Urtheil über den Ursprung derselben nicht sehr viel thun. Gewisse syntaktische Mängel jedoch, von welchen diese Lieder strotzen, beweisen immerhin genug für die spätere Abfassung der allermeisten.

Die bewundernswürdige Mannigfaltigkeit und Schönheit der Versmaße endlich, worin die Poesie der Griechen überhaupt und insbesondere ihre lyrische die andern Nationen alle bei Weitem übertrifft, zeigt sich auf's Glänzendste auch bei Anakreon. Wie die Andern seinesgleichen, hat er sich seine Metra vielfach selbst geschaffen; sie wurden denn auch von den alten Grammatikern nach ihrem Erfinder benannt.

In unserer Auswahl finden sich Beispiele von folgenden Versarten.

I. Glykonische (von Anakreon eigenthümlich behandelt): Nr. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.

II. Choriambische: Nr. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. (Der katalektische choriambische Trimeter — in Fragm. 14 mit iamb. Dipodie statt des ersten Choriambus — wird ausdrücklich als Anakreont. Metrum angegeben.) 15.

III. Jonische. (Während die Aeolischen Dichter den steigenden Joniker in ganzer Gestalt festhalten mildert Anakreon gerne den Vers durch die Anaklasis oder Brechung.) Nr. 16. 17. 18. (letztere Numer mit langer Vorschlagsilbe.) 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. (Der katalekt. Dimeter — 24 und 25 — von den Alten als Anakreontisch bezeichnet.) Hieher würden auch die strittigen Tetrameter Nr. 37 gehören, die aber in der Uebersetzung trochäisch behandelt sind.

IV. Daktylische: Nr. 26. — 27. 28. (Die beiden letzteren sind logaödisch.)

V. Trochäische: Nr. 29 (gewöhnlich als Dimeter eingetheilt und unter diesem Titel dem Anakreon zugeschrieben). 30. 31. 36.

VI. Jambische: Nr. 32. — 33. 34. 35. (Die letzteren Versmaße, akatalekt. und katalekt. Dimeter, dem Anakreon angehörig.)

Betrachten wir nunmehr die Anakreontea von Seiten der Metrik. — Sie sind zum Theil strophisch gebaut und ihr Versmaß ist hauptsächlich ein zweifaches.

I. Der katalekt. iambische Dimeter; wie in Nr. 1 und vielen andern Stücken. Von Anakreon selbst ist nur das oben angeführte Beispiel Nr. 35 übrig.

II. Der katal. Jonische Dimeter mit den Abwechslungen des steigenden Jonikers. Eben hier hat aber der Uebersetzer auf die genaue Nachbildung der Originale verzichtet; namentlich sind die beiden kurzen Silben am Anfang vieler Gedichte mit Trochäen vertauscht worden, indem es unserer Sprache durchaus an zweisilbigen kurzen Wörtern, sowie an anapästischen fehlt.

In beiden Hauptversarten erscheinen diese Lieder fast ohne Ausnahme sehr kunstlos, arm und einförmig gegen Anakreons Formenreichthum. Sie werden aber außerdem in den spätern Zeiten nach und nach jeder classischen Regel untreu, da die Herrschaft des Accents aus der Sprache des täglichen Lebens auch in die der Poesie eindrang, so daß zuletzt nach keiner Quantität der Silben mehr gefragt wurde. Wir haben, mit Weglassung einiger Stücke dieser Art, ein Beispiel der geringsten Sorte in Nr. 12 aufgenommen, welches in sogenannten politischen Versen abgefaßt ist, wobei der Dichter blos dafür sorgte, daß jede Verszeile von acht Silben den Accent immer auf der vorletzten habe. — Hier ist nun auch noch der Alliteration zu erwähnen. Sie war wohl den Griechen nie ganz fremd, und auch Anakreon hat sie (z. B. Bergk Lyr. Nr. 1: *ποιμαίνεις πολιήτας*. Nr. 4: Ὦ *παῖ παρθένιον*. u. s. w.); doch wandten die guten Schriftsteller, weit entfernt von der spielenden Neigung Römischer Poeten, dergleichen mit Bewußtsein gewiß nur sparsam und gemäß den Sachen an, so daß man bei einem Gedichte, worin sie öfter erscheint, mit Sicherheit auf seine neuere Herkunft schließen darf; es

wird dann stets aus einer Zeitperiode stammen, wo man der alten Musik und der alten Rhythmen nicht mehr gewohnt war und das Ohr jenen Gleichklang der Wörter, besonders an den Versausgängen — was also unserm Reim sehr nahe kommt — mit Wohlgefallen aufnahm. In den Anakreonteen fehlt es denn auch nicht an verschiedenen Beispielen dieses Mißbrauchs. Bei Anakreon selbst erkennen wir in Nr. 2 in den Worten: *Κλευβούλῳ δ' ἀγαθὸς γένευ σύμβουλος* etwas absichtlich Spielendes, das nicht zu loben sein möchte.

Eine allmälige Entstellung der nicht sowohl abschriftlich, als vielmehr auf dem Wege des Gesangs lebendig fortgepflanzten Trinklieder des Anakreon muß schon frühzeitig angefangen haben. Dieß lag in der Natur ihres geselligen Gebrauchs. Man sang bei den Gelagen das eine und das andere ächte Lied, entweder insgesammt oder je nur Einer, der Reihe nach oder außer der Ordnung, je nachdem die Einzelnen sich mehr oder weniger auf die Sache verstanden. Dem einen Sänger war der Text nicht mehr vollkommen gegenwärtig, er ließ davon aus, ergänzte wie der Augenblick es ihm eingab, ein anderer brachte aus dem Stegreif etwas ganz Neues vor, das gefiel und bei Gelegenheit wiederholt wurde, — so kamen zu derselben Zeit eine Masse Lieder von ähnlichem Inhalt und gleichem Versmaße in Umlauf, welche dann später alle auf Rechnung des alten Meisters gesetzt wurden. (Hiezu vergleiche man als Beispiel besonders Nr. 30 nebst der Anm.). Je weiter ab von der Epoche des classischen Vorbilds, desto mehr verschliff und verdunkelte sich seine Eigenthümlichkeit in den Liedern, bis endlich nur die äußerlichste Form und die allgemeinsten Gedanken von ihm übrig blieben.

Von dieser mehr nur zufälligen Reproduction des Dichters unterscheidet sich die Thätigkeit der eigentlichen Nachahmer, die, wie man aus vereinzelten Spuren schließen darf, zu vielen Hunderten im Griechisch-Römischen Reiche aufgeschossen sein müssen. Wir bezeichnen die Epochen dieser Liederdichtung mit Wenigem (nach Teuffel, Pauly R.Enc. 1. Bd. Neue Ausg. S. 944 f.).

Ihr ältester Sitz war wohl Alexandria. Nächstdem wurde sie in den christlichen Jahrhunderten zu Constantinopel schwunghaft be-

trieben, und namentlich aus der Zeit des Julian und des Justinian kennen wir eine Reihe von Namen solcher Dichter. So verfaßten Gregor aus Nazianz, Basilios (s. Nr. 19 und 52 unserer Samml.) und Synesios ganz ähnliche Lieder, theilweise mit christlichem Inhalt. Dann im 6. Jahrh. Johannes aus Gaza, Prokopios, Timotheos, Julianos der Aegypter (s. Nr. 49), die Zeitgenossen der Epigrammatiker Paulus (Silentiarius) und Agathias. Weiterhin färbte sich diese Fabrication immer byzantinischer.

Die christlichen Dichter bedienten sich der altbeliebten Formen, um die neue Lehre dem Volke desto leichter eingänglich zu machen, meist auf die armseligste Art. Synesios (um's Jahr 403 Christ geworden) will, wie er ankündigt,

„Nach dem Liederspiel des Teiers,
Nach dem Lesbischen Gesange
Nun in heiligeren Hymnen"

sich erheben, kann aber dabei nicht umhin, Gedanken und Ausdrücke von Anakreon zu borgen. Dasselbe ist der Fall bei Gregor von Nazianz, Maximos Margunios, Sophronios. Der Letztere z. B. gebraucht besonders gerne das in den Anakreonteen so oft vorkommende Tanzen figürlich zu Bezeichnung der innerlichen Freude des Christen.

Also geschah es, daß ein schwacher Nachhall der bakchischen Lust unseres Dichters noch durch die Gesänge ging, die man in Klöstern und Kirchen zum Preise Gottes, Christi und Marias anstimmte.

Anakreon.

(Fragmente 2c.)

Verzeichniß.

1.

An Artemis.

Flehend nah' ich dir, Jägerin,
Zeus' blondlockige Artemis,
O Wild-schirmende Göttin!
Komm zum raschen Lethäos nun!
Huldreich wende die Blicke du
Auf hochherziger Männer Stadt:
Denn roh schaltende Bürger nicht
Sind es, welche du schützest.

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ — ∪ ∪ — ∪

2.

An Dionysos.

Herrscher! der du mit Eros' Macht,
Mit schwarzaugigen Nymphen und
Ihr, der purpurnen Kypris,
Fröhlich spielest und gern umher
Auf hochgipfligen Bergen schweifst:
Auf den Knieen dich fleh' ich an,
Sei mir hold, Dionysos, komm,
Meinem Wunsche dich neigend.
O sprich du Kleobulos selbst
Zu mit göttlichem Rath, laß dir
Meine Liebe gefallen!

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ — ∪ ∪ — ∪

3.

Knabe du mit dem Mädchenblick,
Nach dir such' ich, doch hörst du nicht,
Weißt nicht, wie du am Band allwärts
  Meine Seele dir nachziehst.

4.

Mond Poseideon ist nun da,
Regenschweres Gewölk umher,
Und bestürmt von der Winde Wuth
  Senkt der Zeus sich zuthale.

5.

Nicht das Horn der Amalthia
Möcht' ich haben, noch hundert und
Fünfzig Jahre den Königsthron
  Von Tartessos besitzen.

6.

Auf mich werfend den Purpurball
Winkt mir Eros im Goldgelock,
Mit dem farbig beschuhten Kind
  Spielend mich zu ergötzen.
Doch sie ist aus der herrlichen
Lesbos, und es mißfällt ihr mein
Graues Haar, denn ein andres gibt's,
  Dem sie brünstiglich nachschaut.

7.

Vom Dünnkuchen zum Morgenbrot
Erst ein Stückchen mir brach ich;
Trank auch Wein einen Krug dazu;
Und zur zärtlichen Laute
Greif' ich jetzo, dem zartesten
Kind ein Ständchen zu bringen.

8.

Vom Leukadischen Fels herab
Stürz' ich mich in die weiß schäumende Meer=Fluth mit dem Brand der Liebe!

9.

Wer doch, der auf so liebliche
Jugend richtet den Sinn, tanzte wohl noch gern nach der armen Flöte?

10.

Eurypyle liebt, die blonde, jetzt
Den vielbeleckten Artemon.
. . . .
. . . .
. . . .
Trug er den Woll-Gugel doch einst, jene geschnürte Wespenform,
Hölzernes Ohrwürfel-Gehäng', und um die Rippen zog er sich
Ein kahles Ochsenfell, von Schmutz
Klebend, ein alt Schildfutteral; und mit der Brodverkäuferin
Trieb er's und mannssüchtigen Weibsstücken, der schlechte Artemon.
Unsauber ganz war sein Erwerb.
Oft in dem Block lag sein Genick, deßgleichen oft im Rad, und oft
Auch mit dem Zuchtriemen gepeitscht ward er, und hundertmal am Schopf
Geschändet und sein Bart berupft.
Jetzo den Prachtwagen besteigt er, und es trägt der Sohn Kyke's
Gold in den Ohr'n, schattendes Dach, zierlich gestielt aus Elfenbein,
Als wie ein Weib . . . .

11.

Ha zu dem Olymp stürm' ich hinauf, stracks mit behendem Fittig!
Wie er mich empört — Eros! Von mir wendet sich spröd'
mein Knabe.

12.

Aber sobald er halbgrau
Schon um das Kinn her mich gesehn, fliegt er mit goldnen Flügeln
Wehend vorbei.

13.

Aber ich floh wiederum gleich dem Kukuk,
Warf an des schön fluthenden Stroms Ufern das Schildchen von mir.

14.

Von Silber nicht blinkte damals noch Peitho.

15.

Mein arm
Heimatlich Land werd' ich denn wiedersehn.

16.

Durch die holden Reden feßl' ich wohl der Knaben Herzen an mich;
Wie ich Schönes singe, weiß ich auch zu reden was da schön ist.

17.

Zum Genossen dich erwünsch' ich, denn der Sitten Adel schmückt dich.

18.

Stets ist des Eros Würfelspiel rasender Wahn und Kriegsgelärm nur.

19.

Wie mit Machtstreichen der Schmied, so hämmert' erst mich Eros,
Und im Wildbache nun schreckt er grausend kalt die Glut mir.

20.

Deines Haars schmeidige reiche Pracht verschnittest du dir.

21.

Daß ich sterben dürfte! Sonst ist ja doch nicht Rath
Noch Erlösung aus dem Drangsal für mich mehr da.

22.

Wie das Rehlein, das noch still begnügt die Milch saugt,
Wenn die horntragende Mutter nun sich abseits
In dem Walddunkel verlief, mit Bangen umblickt.

23.

Du bist ja gastlich, — einen Trunk, Kind, für den Durst reichst
du wohl mir.

24.

Ha nach Wasser geh', nach Wein, Bursch!
Und nach Blumenkränzen sieh mir
Nur geschwind! Denn jetzt beginn' ich
Mit dem Eros einen Faustkampf.

25.

Den Pokal, mein Sohn! Ein Trunk soll
Mir gedeihn, ein voller! doch nimm
Nur den Becher Wassers zehnfach
Und vom Lautern schöpfe fünfmal.
Denn nicht überkühn und maßlos
Mit dem Gott zu schwärmen denk' ich.

* * *

Nicht den wilden Lärm fortan! nicht
Wie der Skythe sich des Weins freut —
Unter süßen Liedern, sinnvoll,
Nur so sachte schlürfen wir ihn.

26.

Alexis

Hat noch Freiersgelüste, der Kahlkopf.

27.

Aber beraubt ist die Stadt nun ihres Kranzes.

28.

Ich hasse alle

Jene versteckten Gemüther, die so unhold

Sind und so schwierig; in dir, Megistes, fand ich

Eines der kindlichen Herzen.

29.

Thrakisch Füllen, warum wirfst du doch auf mich so schräge Blicke?
Grausam fliehst du mich, du traust mir wohl des Klugen wenig zu?

Aber wisse nur, ich wollte dich auf's allerbeste zäumen,
Und dich fest im Zügel haltend lenken um das Ziel der Bahn.

Jetzt noch weidest du im Grünen, spielst umher in leichten Sprüngen,
Denn es mangelt noch ein Reiter, der der Schule kundig ist.

30.

Hör' mich Alten, schönbehaartes Mädchen du im Goldgewande!

31.

Schwelgend in des dunkeln Lorbeers Schatten und des heitern
Oelbaums.

32.

Erzeigt euch jenen angenehmen Gästen gleich,
Die Dach und Fach und Feuer brauchen, weiter nichts.

33.

Ich lieb', und liebe doch auch nicht,
Verrückt bin ich, und nicht verrückt.

34.

Auch plaudre nicht, der Welle gleich
Des Meeres, mit der trätschenden
Frau Gastrodore, allezeit
Den vollen Hauspokal am Mund.

35.

Hat Einer Lust zu kämpfen,
Der kämpfe meinetwegen!

36.

Dich zuerst, Aristokleides, klag' ich aus der Freunde Zahl:
Um des Vaterlandes Freiheit in der Blüthe gingst du hin.

37.

Grau bereits sind meine Schläfe, und das Haupt ist weiß geworden,
Hin, dahin die holde Jugend; schon gealtert sind die Zähne.

Von dem süßen Leben ist mir nur ein Restchen Zeit noch übrig.
Oft mit Thränen dieß bejammr' ich, vor dem Tartaros erbebend.

Denn entsetzlich ist des Hades Tiefe, leidvoll seine Straße,
Offen stets der Stieg, hinunter, nimmermehr herauf zu gehen.

Aus den Elegien.

38.

Der sei nicht mein Genoß, der mir zum Weine beim vollen
Becher von Fehden erzählt und von dem leidigen Krieg;
Vielmehr der in geselligem Frohsinn gerne der Musen
Und Aphrodites holdseliger Gaben gedenkt.

39.

Nicht nach der Thrakerin mehr neigt sich verlangend mein Herz.

40.

Zum Weintrinker gemacht bin ich.

Epigramme.

41.

Agathon, der für Abdera starb, den gewaltigen, klaget
Neben dem Scheitergerüst laut die versammelte Stadt;
Denn aus der Jünglinge Zahl ward nimmer ein gleicher durch Ares'
Gierige Hände gefällt in dem Gewühle der Schlacht.

42.

Dieß ist Timokritos' Mal. Ein Mann war er in der Feldschlacht;
Doch nicht die Trefflichen schont Ares, die Feiglinge wohl.

43.

Pheidolas' wackeres Roß, aus Korinthos' Gefilden, das schnelle,
Stehe, des Siegs Denkmal, hier dem Kroniden geweiht.

44.

Dir zum Dank, Dionysos, der Stadt zum glänzenden Schmucke
Stellt Echekratidas mich, Führer der Thessaler, auf.

45.

Vordem weihte Kalliteles mich; nun stellten die Enkel
Solchergestalt mich auf. Ihrer gedenke mit Dank.

46.

Gaben, den Göttern geweiht von Praxagoras, Sohn des Lykäos,
Stehen wir hier, und es schuf uns Anaxagoras' Hand.

47.

Semeles Sprößling, dem Kranzschmuckliebenden, Dieß von Melanthos,
Areïphilos' Sohn, Sieger im Chore, geschenkt.

48.

Pythons Schild hängt hier in Athenes Tempel, dieweil er
Aus dem Getümmel des Kriegs glücklich den Kämpfer gebracht.

49.

Die mit dem Thyrsos ist Helikonias, welcher zur Seite
Geht Xanthippe, sodann Glauke. Sie schreiten im Tanz,
Von dem Gebirg herkommend, und bringen Geschenke für Bakchos,
Epheu, Trauben, dazu diese gewichtige Gais.

50.

Dieses Gewand, Prexidike hat es gemacht, von Dyseris
Ist die Erfindung; gleich theilen sie Kunst und Geschmack.

51.

Du mit dem Silbergeschoß sei huldreich Aeschylos' Sohne,
Naukrates, und mit Gunst nimm, was er fromm dir gelobt.

52.

Huld und Gedeihn vom Olympischen Boten erfleh' für Timonax,
Welcher den heiteren Hof schmückte durch mich für den Gott,
Der hier waltet, Hermeias. So viele begehren zur Halle,
Fremde, wie Söhne der Stadt, heiß' ich willkommen bei mir.

53.

Maia's Sohn, du verleihe dem Tellias glückliche Tage,
Gnädig der Gaben gedenk, die er zum Schmuck dir gebracht.
Laß ihn auch bei seinen Euonymiäern, den wackern
Freunden von Recht und Gesetz, lange des Lebens sich freun.

54.

Dir auch wurde, Kleanorides, Sehnsucht nach der Heimat
Tödtlich; dich schreckte der Süd nimmer, der winterlich stürmt.
So fing dich die betrügliche Jahrszeit ein, und strömend
Spülten die Wogen den Reiz lieblicher Jugend hinweg.

55.

Weide doch abseits weiter die Heerde da, Hirt, daß du Myrons
Kuh nicht etwa hinaus treibst mit der lebenden Schaar!

56.

Nicht in der Form ist gegossen die Kuh hier, sondern vor Alter
Ward sie zu Erz, Myron prahlt; sie ist nimmer sein Werk.

Anmerkungen.

1.

Das Stück ist ein Ganzes, nicht etwa nur Anfang eines größeren Hymnus.

V. 4. Lethäos, ein Fluß Kariens, der unterhalb der Stadt Magnesia in den Mäander fällt. Arundell beschreibt den nördlichen Nebenfluß des Mäander, den er für den Lethäos hält, als einen in felsigem Bette mit unzähligen Kaskaden dahinrauschenden Fluß. — Magnesia, wahrscheinlich das heutige Inekbazar, hatte einen herrlichen Artemistempel, dessen Trümmer man dort noch sieht. Das Lied selber war wohl zu einem bevorstehenden Feste der Magnesier bestimmt.

2.

Ohne Zweifel nicht blos Fragment, sondern abgeschlossenes Lied. — Die Gunst des Kleobulos zu gewinnen, ruft der Dichter den Dionysos um Hülfe an, in demselben Sinne, wie Athenäos, der Grammatiker, sagt: der Wein scheint eine Freundschaft-stiftende Kraft zu haben, indem er die Seele erwärmt und erheitert.

Kleobulos war ein schöner Knabe oder Jüngling am Hofe des Polykrates, Tyrannen von Samos. Maximos Tyrios (Davis. ed. maj. XXVII, p. 321) erzählt eine Anekdote aus dem Jugendleben unseres Dichters, wonach etwas Verhängnißvolles bei seiner Liebe zu diesem Knaben gewesen wäre. Im Panionion, dem Versammlungsorte der verbündeten ionischen Städte, eigentlich einem heiligen Hain am nördlichen Abhange des Vorgebirges Mykale, wo große Feste zu Ehren des Poseidon gefeiert wurden, begegnete Anakreon, mit einem Kranze auf dem Haupt und berauscht, einer Amme, die ein Kind trug; unvorsätzlich stieß er dieselbe sammt dem letztern übel an und warf dem Kleinen überdieß ein Schmähwort zu, worauf die Amme, ohne sich weiter gegen ihn aufzulassen, nur den Wunsch aussprach, es möge dermaleinst geschehen, daß dieser Uebermüthige den Knaben, den er so sehr verunglimpft, mit Lobpreisungen überhäufen müsse; welche Bitte denn auch Eros erfüllte, wie so manches Lied Anakreons bezeugt.

V. 1—5. Vgl. Sophokl. König Oedip. V. 1098.

V. 1. mit Eros' Macht (mit dem Bändiger Eros). Nach einer

neueren Erklärung könnte δαμάλης auch sehr wohl der Jugendliche heißen. Eros ist jedenfalls hier und überhaupt bei Anakr. der werdende Jüngling, wie die Griech. Kunst in ihrer Blüthezeit den Gott auffaßte, dessen Ideal Praxiteles in seinem Eros von Thespiä festgestellt hat (ἐν ὥρᾳ ὤν, „in dem Lebensalter, wo der Funke der Liebe in dem jungen Herzen aufzugehen und ein schwärmerisches Sehnen zuerst die ahnende Seele zu durchziehen beginnt"). Dieser Begriff ist namentlich im Gegensatz zu den spätern Anakreonteen hervorzuheben.

V. 3. Der purpurnen, vom Gewande gesagt.

3.

Vermuthlich, wie die vorige Numer, dem Kleobulos geltend, an dem der Dichter (nach Maximos Tyr. XXIV, p. 297) besonders die Schönheit der Augen pries.

4.

Wahrscheinlich der Anfang eines geselligen Lieds, worin zum Trinken aufgefordert wird.

V. 1. Poseideon (Posideïon), der December. Vgl. die Nachahmung bei Horaz, Epod. XIII, 1.

5.

V. 1. Amalthea, nach der Kretischen Zeus-Sage der Name einer Ziege, welche den Zeus als Kind auf der Insel Kreta säugte; nach der gewöhnlichen Griech. Sage eine Nymphe, die ihn die Milch der Ziege saugen ließ. Ein abgebrochenes Horn derselben schenkte Zeus den Töchtern des Kretischen Königs Melisseus und legte solchen Segen darein, daß sie Alles, was sie nur wünschten, in ihm finden sollten; daher das berühmte Horn des Ueberflusses.

V. 2 ff. Arganthonios, älterer Zeitgenosse des Anakreon, König von Tartessos, unweit dem heutigen Cadix, wurde nach Herodot 120 Jahre alt. Anakr. läßt ihn — vielleicht, wie Thudichum bemerkt, mit launiger Uebertreibung — sogar 150 J. regieren.

6.

V. 1. Den Purpurball, Spielball; hier von gleicher Bedeutung wie der Apfel, welcher der Aphrodite heilig und Sinnbild der Liebe war. Sich Aepfel schenken, mit Aepfeln werfen, Aepfel mit einander essen, war eine Liebesbezeugung. Vgl. z. B. Theokrit, Id. V, 88. Hier ist es nun Eros selbst, welcher den Dichter reizte, mit dem Mädchen anzuknüpfen. In einem Epigramm von Meleager (Anth. Pal. V, 214) wird ein zweiter Liebesgott, der jenem nah verwandte Pothos (das Verlangen), als Mitspieler eingeführt.

Eros, den ich da hege, der Ballspielkundige Knabe,
 Wirft mein bebendes Herz, Heliodora, dir zu.
Und nun nimm du den Pothos: er werfe mir deines entgegen!
 Wirfst du mich weg — weh mir über dem grausamen Spiel!

V. 5—6. Lesbos, die bekannte Insel im Aegäischen Meer, Vaterland der Sappho. — Doch sie ist u. s. w. Sie hatte wohl den neckischen Muthwillen, den selbstbewußten Stolz, der die Lesbierinnen in Folge der freieren Stellung des weiblichen Geschlechts bei den Aeoliern auszeichnete und der namentlich den Joniern auffiel, bei denen die Freigeborene nur als Hetäre die engen Schranken durchbrechen konnte, in welche die conventionelle Sitte die Frauen bannte.

Eine alte, lang geglaubte, den Poeten besonders willkommene Sage weiß von einer Liebe Anakreons zur Sappho, und so wurde denn auch schon frühzeitig Nr. 6 dahin gedeutet, als wären die Verse an die berühmte Dichterin gerichtet. Er war jedoch, als diese in der Blüthe ihrer Jahre stand, noch viel zu jung. Athenäos (XIII, C. 72), bei Gelegenheit, wo er diese Verse citirt und jenes Märchen widerlegt, führt eine andere Strophe an, welche Sappho ihrerseits ihm zur Antwort gegeben haben soll, deren Unächtheit jedoch offenbar sei (s. Bergk Lyr. gr. p. 673; nach Thudichums Uebers.):

Jenen Hymnos, goldenbethronte Muse,
Lehrtest du, den her von dem Frauenschönen
Edlen Land der Teier süß der würd'ge
Alte gesungen.

7.

V. 1. Ein dünnes, leicht zu brechendes Gebäck aus Honig und Sesam, wie es namentlich in dem durch seine feinen Kuchen berühmten Samos bereitet wurde.

V. 4. Laute, eigentlich Pektis, eine kunstreichere Art von Lyra, mit zwanzig Saiten, wie das Barbiton, das die regelmäßige Begleitung des Gesangs bei Anakr. ist (s. Pauly Real-Encycl. 2. Ausg. I. S. 943).

8.

Unglücklich Liebende pflegten vom Leukadischen Fels — auf der Südspitze von Leukadia, einer Insel des Jonischen Meers, heute Santa Maura — herabzuspringen, weil dieß von Liebespein befreien sollte. Der Sage nach hätte Sappho bei diesem Heilungsversuch den Tod gefunden.

9.

Flöte, eigentlich halbgelöcherte Flöten (αὐλοὶ ἡμίοποι), im Unterschied von den vollständigen, weil sie nur die Hälfte Löcher hatten: eine kurze Art Clarinette. — Bergk vermuthet, das Fragment betreffe jenes Wunder von Knabenschönheit, den Bathyllos, der am Hofe des Polykrates lebte und, wie aus einer Stelle des Maxim. Tyr. hervorgeht, als Flötenspieler Dienste that. Der Dichter würde also hier sagen: über der Schönheit des Flötenspielers vergesse man billig des Tanzens. Nach der Schilderung, die Apulejus von der in dem prächtigen Heratempel zu Samos aufgestellten Bildsäule des Bathyllos macht, spielte derselbe aber auch die Kithara, ein Griffbret-Instrument. — Vielleicht wird in unserm Fragm. das Prädicat der Flöte τέρην zu ihrem

Nachtheil, wegen ihres dünnen Tons, gebraucht. Wenn Kritias (Dichter) den Anakr. einen Feind der Flöte und Freund des Barbiton (αὐλῶν ἀντίπαλον, φιλοβάρβιτον nennt, so gilt freilich Ersteres zunächst wohl nur der stark-tönenden Clarinette. In keinem Fall wird unser Ausdruck arm für τέρην sehr gefehlt sein.

Die Schilderung des gedachten Bildwerks bei Apulejus (Florida II, 15. Ausg. v. Hildebrand) hat allgemeines Interesse, deßhalb sie hier folgt: — — „Auch steht vor dem Altare die von dem Tyrannen Polykrates geweihte Statue des Bathyllos. Sie ist so vollendet in der Ausführung, daß ich etwas Vortreff-licheres nicht gesehen zu haben glaube. Irrigerweise wird sie von Einigen für ein Bild des Pythagoras gehalten. Es ist ein Jüngling von sehenswerther Schönheit. Das Haar ist vorne gleich gescheitelt und über die Wange zurück-gestrichen, nach hinten aber fällt es reichlicher bis an das Ende der Schulter-blätter herab, den Nacken beschattend, der zwischendurch scheint. Der Nacken saftig voll, der untere Theil des Angesichts schwellend; die Wangen unter den Augen etwas herausgewölbt, mitten im Kinn ein Grübchen. Die Haltung ist ganz die eines Kitharspielers. Er richtet, wie im Gesange begriffen, den Blick auf die Göttin. Die Tunica mit bunter Stickerei und Griechischem Gürtel fällt bis den Füßen herunter; mit der Chlamys hat er beide Arme bis an das Handgelenke verhüllt; das Uebrige hängt in schönen Falten nieder. Die Kithar wird von einem Gurt mit halberhobener Arbeit straff gehalten. Seine Hände sind zart, länglich; die linke, deren Finger auseinander stehen, greift die Saiten; die rechte führt mit der entsprechenden Gebärde das Plektron gegen das In-strument, wie bereit zum Anschlagen, sobald die Stimme aussetzt; inzwischen scheint der Gesang noch aus dem rundlichen Munde, den eben halb geöffneten Lippen hervorzuquellen. Diese Statue stellt einen von Polykrates' Lieblingen dar, der zu Ehren der Freundschaft [den Teier Anakreon?] singt".

Bathyllos wurde häufig von Anakreon besungen, was außer Horaz, Epod. XIV, 9, verschiedene Epigramme der Griech. Anthologie beweisen; vgl. unten zu Nr. 20.

10.

Artemon, ein elender Mensch von gemeiner Herkunft, der aus den ärmlichsten Verhältnissen heraus zum reichen Manne geworden war und sich die Gunst eines schönen Mädchens zu verschaffen wußte, welches der Dichter liebte, wird hiemit von ihm auf eine völlig vernichtende Weise gezüchtigt. Im Einzelnen gehen die Ansichten der Erklärer des merkwürdigen Stücks weit auseinander.

V. 1. Eurypyle. Es wird derselben auch in der Griech. Anthologie gedacht; s. unten zu Nr. 20.

V. 2. Buchstäblich: den umhergetragenen Artemon (ὁ περιφόρητος Ἀρτ.). Bergk nimmt das Beiwort in der Bedeutung von berüchtigt.

V. 3. Den Woll-Gugel: βερβέριον, ein sonst nirgends vorkommen-der Ausdruck. Einige verstehen darunter ein schlechtes, für die niedrigste Volks-

klasse bezeichnendes Kleidungsstück, welches mit einem Strick um den Leib enge zusammengezogen wurde. Schömann (in einem akadem. Programm, Greifswald 1835, wovon wir leider nicht selbst Einsicht nehmen konnten) hält *βερβέριον* für ein fremdes Wort, womit eine Art von Kopfbedeckung, Hut oder Mitra, gemeint sei, dergleichen bei gewissen Asiaten oder den Thrakiern in der Nachbarschaft von Abdera im Gebrauch, und deren oberer Theil ganz enge zusammengeschnürt gewesen sein möge. Für eine Kopfbedeckung spricht außerdem, daß *κάλυμμα*, wie *καλύπτρα*, für sich schon einen Kopfschmuck oder ein Kopftuch der Frauen bedeutet, auch die natürliche Folge in Aufzählung der verschiedenen Theile des Anzugs. Mit dem Kleid oder Gürtel angefangen, konnte von da nicht füglich zum Ohr und dann wieder auf ein Gewandstück zurückgegangen werden. Das alte Gugel (cuculus) — spitze Kappe —, in willkürlicher Zusammensetzung mit dem andern Wort, gibt immer halbwegs eine Vorstellung.

V. 4. Die Armen hatten als Ohrgehänge Würfelchen aus Holz, statt der Juwelen. Bei Asiatischen Völkern trugen auch die Männer einen Ohrenschmuck.

V. 5 f. Lederne Bekleidung war da und dort im Orient, z. B. bei den Persern, gebräuchlich. — Im Griech. steht: *νήπλυτον εἴλυμα κακῆς ἀσπίδος*, und nach Thudichum würde Artemon hier mit einem schlechten Schild in verschmutzter Ueberdecke verglichen. Hienach könnte der Text etwa lauten:

Ein kahles Ochsenfell, ein recht
Schmutzfutteral über dieß Schild!

V. 6. Die Bäckerinnen waren wegen Frechheit und Liederlichkeit sehr verrufen.

V. 9. Der Block, ein Strafwerkzeug mit Oeffnungen, worein man den Uebelthätern, namentlich Sklaven, Hals und Füße steckte. Auf diese Art wurden insbesondere diejenigen gepeitscht, welche im Handel betrogen. — Auch band man die Verbrecher zur Folter auf ein Rad. Eine andere Anstalt, an die man hier dachte, war das petaurum für Gaukler (Petronius, Satiren, Cap. 53. 60.), ein hölzernes Gerüst mit einem freistehenden, schwingbaren Rad, auf welches sich Gaukler zu zwei legten, so daß der eine es abwärts zu schieben, der andere es oben zu erhalten suchte; siegte jener, so wurde dieser in die Luft geschleudert, wobei es Gelegenheit gab, kunstreiche Sprünge und Purzelbäume, auch mit Hindernissen, anzubringen.

Schömann und mit ihm Schneidewin verstehen V. 8 einfach von betrügerischem Erwerb, und das Folgende von den vorhin bezeichneten Strafwerkzeugen.

V. 12. Kyke, seine Mutter; verächtlicher Seitenblick auf seine Herkunft. Der Ansicht Casaubons, wonach Artemon ein ehemaliger Sklave gewesen wäre, setzte schon Samuel Petit, ein älterer Ausleger, die andere, von Welcker angenommene entgegen, daß er ein Liederlicher von Gewerbe gewesen, der sich für Geld hingab und früher nebenher Kunststücke machte. Als solcher Weichling trug er weiblichen Schmuck.

Die nähere Erklärung Welckers ist so bedeutend jedenfalls, daß sie im Wesentlichen wörtlich hier gegeben werden muß. — Den Wagen, sagt er, auf welchem Artemon einherfuhr, darf man sich wohl nicht als seinen eigenen denken, sondern als den eines reichen Liebhabers, den er jetzt gefunden hatte. Dieser Stand ist durch das berühmt gewordene *ὁ περιφόρητος Ἀρτ.* ausgedrückt. Nach Plinius (Hist. nat. XXXIV, 55) machte Polyklet einen Herakles Ageter, der die Waffen ergreift, und einen Artemon Periphoretos. Gewiß war letzterer ein Charakterbild, welchem der Künstler nach einem berüchtigten Individuum dieses Charakters einen Namen beilegte, und die Statue hieß nach der bezeichneten Eigenschaft ohne Zweifel der liederliche Artemon. So erhalten wir in diesen Statuen nochmals ungefähr dieselben Gegenstücke, welche Polyklet, mit Bezug auf den gleichnamigen Sophisten Prodikos, als Repräsentanten der männlichen Tugend und der Verweichlichung in dem Diadumenos molliter juvenis und in dem Doryphorus viriliter puer dargestellt hatte, nur im Alter etwas verschieden*). Denn der Herakles Ageter war eben der Kriegsmann als Herakles, oder Herakles soldatisch, als Urbild des Kriegsmanns. Dieser hielt die Waffen in der Hand, Artemon aber vermuthlich den Sonnenschirm, natürlich unaufgespannt, und trug Ohrgehänge dazu, wodurch die Figur sich als der Anakreontische Art. sogleich zu erkennen gab. Daß dieser durch das Lied bekannt genug und zum Charakternamen geschickt geworden war, beweist die Anspielung des Aristophanes in den Acharnern (V. 850), wo er von einem Musiker mit buhlerischem, oder, wie der Scholiast auch behauptet, kinädischem Haarschnitte sagt:

Κρατῖνος ἀεὶ κεκαρμένος μοιχὸν μιᾷ μαχαίρᾳ,
Ὁ παμπόνηρος [Bergk: *περιπόνηρος*] *Ἀρτέμων.*

[Kratinos, allezeit nach Art des Weichlings glattgeschoren,
Der Laster-Ausbund Artemon.]

Nach der Bemerkung des Scholiasten wurde Artemon mit seinem Beinamen sprichwörtlich gebraucht von einem schönen Knaben, um den sich Alles reißt. Dieß ist, fährt Welcker fort, die richtige Erklärung; es ist der herumgerissene, von einer Hand in die andere gegangene. Die frühere Lebensart desselben bezeichnet vortrefflich das *κίβδηλον εὑρίσκων βίον* (V. 8), das auf einen Sklaven nicht paßt; ebenso wenig paßt der freie Umgang mit der schlechten Gesellschaft, was Sam. Petit mit allem Grunde geltend machte, indem er zugleich bemerkte, daß Athenäos (XII, C. 46, wo er das Gedicht anführt) nur von Armuth spricht, aus welcher Artemon zu Reichthum emporgekommen sei, und daß diesen ein Sklave sich nicht erwerben konnte. Auch die Peitsche läßt uns hier keineswegs an einen Sklaven denken, da man nicht den Sklaven auch

*) Brunn, Gesch. der Griech. Künstler 1. Th. S. 228 bezeichnet den Diadum. moll. juv. als einen Jüngling von mehr weichen Formen, wie er sich die Binde [taenia, Siegerbinde] um das Haupt legt; den Doryph. vir. puer als kräftigen, mannhaften Knaben mit dem Speer. Nach Welcker (Kl. Schr. 2. Th. S. 482) ist der erstere ein verdorbener Jüngling mit einer Liebes-Tänia.

Haar und Bart ausraufte; bei den Händeln um den herumgerissenen Jungen und mit ihm ist dieß an seinem Platz und die Prügel dazu. V. 9: „Oft in dem Block — Rad" geht auf die Künste eines gemietheten Knaben in Stellungen und Bewegungen, wie der Giton des Encolpius bei Petron welche mit dem Scheermesser macht, nur von anderer Art.

Der Mechaniker Artemon, Zeitgenosse des Aristides, welcher lahm war und sich daher auf einem Tragstuhl zu den Werken, die er ausführte, herumtragen ließ — s. Plutarchs Perikles C. 27 — wurde offenbar mit einem Doppelsinn oder einer scherzhaften Anspielung auf den andern auch Periphoretos genannt. Was aber Herakleides Pontikos bei Plutarch von dem Tragbette unseres Artemon, von seiner Furchtsamkeit u. s. w. Seltsames beibringt, trifft gar nicht zu. — So viel aus dem Rhein. Mus. 1835, Jahrg. 3. S. 154 ff.

Brunn, Gesch. d. Griech. Künstl. I. Th. S. 227, bezweifelt die Welcker'sche Deutung des Artem. Periph. in Bezug auf die Statue des Polyklet, indem er sagt: Abgesehen von der Zusammenstellung des Herakles mit Art., für welche, da Beide bestimmte Persönlichkeiten sind, jener abstracte Gegensatz kein hinlängliches Motiv zu gewähren scheint, ist eine Darstellung des Art. in der vorausgesetzten Weise mit dem an Polyklet gerühmten und durch seine Werke bestätigten decor (dem ernsten, ehrbaren Anstand) schwer in Einklang zu bringen.

Was unsern deutschen Text betrifft, so schließt er sich Welckers Erklärung nur theilweise an; besonders geben wir den Versen 10 f. eine andere Bedeutung. Das Wort *ἐκτίλλω* nämlich erinnert ganz zunächst an *παρατίλλω*, *παρατιλμός*, welches der stehende Ausdruck für das am ertappten Ehebrecher als Strafe vollzogene Ausrupfen der Haare am Leibe, also auch des Bartes, ist. Da nun jener *μοιχός* in der gedachten Stelle des Aristophanes eine besondere Art von Haarschnitt ist (vielleicht eine Art von Glatze), die ebenfalls bei Ehebruch als Strafe angewendet wurde, so liegt die Annahme sehr nahe, daß der komische Dichter eben durch dieß Gemeinsame der Haarschändung darauf gekommen ist, den Kratinos mit dem Artemon des Anakreon zusammenzustellen, der für einen ertappten und bestraften Ehebrecher typisch geworden war.

11.

V. 2. Statt der gewöhnlichen Lesart *διὰ τὸν ἔρωτ'* — wegen der Liebe — schreibt Bergk *δ. τ. Ἔρωτ'*: wegen Eros. Nach dieser Auffassung ist Anakr. über den Eros entrüstet, dem er schuld gibt, daß der Knabe sich ihm entziehe (nach dem Text wörtlich „er will nicht mit mir schäkern"), deßhalb er jetzt den Gott selbst im Olymp zu strafen Miene macht. Nach einer Stelle in Julians Briefen (Ep. XVIII.), wo offenbar von unserem Stück die Rede ist, scheint das unholde Benehmen des Geliebten mit einem schnöden Vorwurf gegen Anakr. verbunden gewesen zu sein; vielleicht daß er ihm, wie jene Lesbierin, Fragm. 6, sein Alter vorrückte. Wie viel der Dichter sich selbst gegen die Götter erlaubte, zeigt allerdings eine andere, von Bergk beigebrachte Stelle aus den Reden des Himerios (Or. XVI.), wonach er, durch die Gleichgültigkeit eines schönen Jünglings gekränkt, in einem seiner Gedichte den Eroten droht, er werde, wofern sie denselben nicht auf der Stelle zu seinen Gunsten ver-

wundeten, nie mehr ein Lied zu ihrem Lobe anstimmen. — Thudichum nimmt unser Bruchstück in allgemeinerem Sinne und gibt ihm die Ueberschrift: „In alle Lüfte".

Bemerkenswerth ist noch, daß Aristophanes in den Vögeln, V. 1372, die erste Zeile dieses Fragments dem poetisch gespreizten Kinesias als Reminiscenz in den Mund legt.

12.

Natürlich von Eros gesagt.

13.

V. 1. Der Kukuk ist bei seiner scheuen Art und seinem raschen Flug sehr schwer zu fangen. — Vielleicht, sagt Bergk, blieb Anakr. dem Kriegsdienste nicht ganz fremd, und was wir hier lesen, mochte er wohl von sich selber aussagen. Das Wegwerfen oder Verlieren des Schilds konnte begreiflich nicht unter allen Umständen zum Schimpfe gereichen. Zwei andere Griech. Dichter, Archilochos und Alkäos, unter den Römern Horatius, bekannten ein Gleiches von sich.

14.

Peitho, bei den Römern Suada oder Suadela, eigentlich die Göttin der Ueberredung, zugleich aber jedes sanft einnehmenden Reizes. Gewöhnlich erscheint sie wie die Eroten, Chariten, Horen, in der Umgebung Aphrodites, welche auch wohl für ihre Mutter galt; hin und wieder kommt sie als eigene Göttin vor, oder zählt man sie zu den Chariten. — Das Fragm. bezieht sich auf die Liebe, die vordem nicht käuflich gewesen. Mit Unrecht wird es in Parallele zu der von Pindar im zweiten Isthmischen Siegesgesang V. 6 angestimmten Klage gesetzt und namentlich auf die von den Alten öfter erwähnte Habsucht des Simonides aus Keos gedeutet, der als berühmter Dichter bei dem Tyrannen Hipparchos in Athen verweilte und sich seine Kunst theuer bezahlen ließ.

15.

Mein arm u. s. w. — wegen der vielen Drangsale, welche Teos unter der Persischen Herrschaft erlitten hatte. Anakr. schrieb das Gedicht vielleicht bei seiner Abreise von Athen nach Hipparchs Ermordung.

18.

Nach einer auch sonst bei den Alten nicht unbekannten Vorstellung spielt Eros zur Kurzweil mit Würfeln. Bei Apollonios dem Rhodier, einem Alexandrinischen Dichter, findet ihn Aphrodite im Olymp über dieser Unterhaltung mit Ganymedes.

19.

Bergk hält diese Verse für den Anfang des Gedichts, aus dem das folgende Fragment (20) genommen ist.

20.

Das Stück war an den Smerdis oder Smerdies gerichtet, einen Thrakischen (Kikonischen) Jüngling von außerordentlicher Schönheit, der dem Polykrates zum Geschenk gemacht wurde und diesen ganz bezauberte. Vor Allem wurden seine Haare bewundert. Anakreon, der ihn nicht weniger, jedoch in reinerem Sinn als jener, liebte, besang ihn und erfreute sich der achtungsvollen Zuneigung desselben, erregte aber dadurch die Eifersucht des Fürsten. Um den Dichter zu kränken und ihm den Anblick des Geliebten zu verleiden, ließ er diesem das herrliche Haar abschneiden, worüber denn Anakr. den größten Schmerz empfand, auch sein Gefühl auf's bitterste in einem Gedicht aussprach; doch war er besonnen und fein genug, nicht ihn, der diesen grausamen Befehl gab, anzuklagen; er that vielmehr, als hätte der Jüngling selbst so muthwillig an sich gefrevelt. (Maxim. Tyr. XXVI, p. 309. Athen. XII, 57. Aelian Verm. Erzähl. IX, 4.).

In mehreren Epigrammen der Anthologie wird Smerdis erwähnt; z. B. in dem folgenden von Dioskorides (Anth. Pal. VII, 31), in Jacobs' Uebers. mit der Ueberschrift: Anakreon in der Unterwelt.

Du zum innersten Mark des Gebeins durchglüht von dem Thraker
  Smerdies, Führer im Reihn nächtlichen Festes, o Greis,
Fröhlicher Musengenoß, o Anakreon, der du Bathyllen
  Oft beim vollen Pokal Thränen der Liebe geweiht!
Möge die Erde von selbst aufsprudelnde Bäche des Weinmosts
  Spenden, und Nektar dir strömen aus himmlischem Quell!
Veilchen auch, duftende Blumen der Abende, mögen von selbst dir
  Aufblühn; Myrten dir auch sprießen, vom Thaue genährt.
Trunken des Nektars feierst du dann, in Eurypylens Arme
  Sinkend, den zierlichen Tanz auch in Persephonens Reich.

22.

Die horntragende M. Die Dichter geben dem weiblichen Hirsch oder Reh unbedenklich das Geweih, obschon in Wirklichkeit das Weibchen ein solches nur als seltene Ausnahme hat.

Horaz, Od. I, 23, hatte vermuthlich diese Stelle vor Augen.

24.

V. 4—5. Nach der Lesart ὡς δὴ (für ὡς μὴ) πρ. Ἔρ. πυκταλίζω. — Die gleiche Vorstellung in Sophokl. Trach. V. 441 f., wo ein Thor heißt wer dem Eros nach Weise des Faustkämpfers sich entgegenstelle.

25.

V. 3. Die Griechen tranken den Wein bekanntlich nur mit Wasser vermischt. Das Quantum des letztern verhielt sich zu jenem gewöhnlich wie 3 zu 1, oder wie 2 zu 1, höchstens wie 3 zu 2.

V. 8. Die rohen Bewohner Skythiens (nördlich vom schwarzen Meere gelegen, im Westen durch die Donau von Thrakien getrennt) werden schon von Herodot als unmäßige Weintrinker genannt; nur kann ihr Getränke nicht wohl eigentlicher Wein gewesen sein. Aehnlich erklärt sich Horaz gegen barbarische Sitten, Od. I, 27.

27.

Ihr Kranz ist die Mauer. Vielleicht spricht Anakr. hier von seiner Vaterstadt Teos nach ihrem Fall durch die Perser. Vgl. Herodot I, 168.

28.

Jene versteckten Gemüther, — oder auch wohl: alle die sauren Gesellen u. s. w. — Megistes, ein Liebling des Dichters.

29.

V. 1. Schräge Blicke; mißtrauische oder verächtliche. Theokr. Id. 20, 13:

Das Mädchen — —
Krümmte den Mund und schielte nur so seitwärts mit den Augen.

V. 4. Um die Zielsäule der Rennbahn. Horaz, Od. III, 11. V. 9 bis 12, schöpfte auch hier wieder aus dem Griech. Dichter.

31.

Schwelgend; ταντᾰλίζειν, vielleicht: leben wie Tantalos; auf dessen Reichthum und Glück bezüglich. Thudichum versteht es vom Eros, der sich auf den Bäumen schaukelt.

33.

Zur Vergleichung Catullus 85:

Hassen und lieben zugleich muß ich. — Wie so? — wenn ich's wüßte!
Aber ich fühl's, und das Herz möchte zerreißen in mir.

34.

Gastrodore, wahrscheinlich ein scherzhaft erfundener Name, etwa: Frau Magentrost.

Hauspokal, Familienbecher. Man kennt dessen Bedeutung nicht; vielleicht, sagt Bergk, erhielt er seinen Namen, ἐπίστιος, von den Hausgöttern, — θεοὶ ἐφέστιοι, Penaten, Laren, — denen zu Ehren man sich aus demselben zutrank; hienach die ungefähre Uebersetzung.

35.

Vgl. Anakreontea Nr. 26, wo diese Zeilen im Zusammenhang stehen.

37.

Bernhardy erklärt dieß Gedicht (das übrigens im Original aus Jonischen akatal. Tetrametern besteht) für ein Mönchs-Product, für das widrige Zerrbild

eines völlig verwüsteten Greises, das selbst im Styl nichts von der Anmuth und lebendigen Frische Anakreons verrathe.

Die unserem Dichter zugeschriebenen Epigramme haben mit wenigen Ausnahmen den ursprünglichen Charakter dieser Gattung, als eigentliche Aufschriften, durch welche die Bedeutung des Gegenstands so kurz und bestimmt als möglich angegeben wird. Es sind theils Grabschriften (Nr. 41. 42. 54.), theils Gedichte zu Weihgeschenken (Nr. 43—53.), und eben ihre schmucklose Einfachheit ist ein Beweis für das höhere Alter der meisten dieser Stücke.

Nr. 41. spricht für einen Aufenthalt des Dichters in der neuen Heimat.

43. Bei den Olympischen Spielen, welche dem Kroniden, Zeus, geweiht waren, hatte das Pferd des Korinthiers Pheidolas, eine Stute mit Namen Aura (Luft), gleich zu Anfang des Wettlaufs seinen Reiter abgeworfen, lief aber nichts desto weniger zu, machte ordnungsmäßig die Wendung um das Ziel, und als es die Trompete hörte, beschleunigte es seinen Lauf. So kam es zuerst bei den Kampfrichtern an; da merkte das Thier, daß es gesiegt habe und machte Halt. Die Eleer riefen den Pheidolas als Sieger aus und gestatteten ihm, das Pferd (in Erz) aufzustellen (Pausanias VI, 13).

45. Für den Apollon.

46. Die Aechtheit wird bezweifelt. Mit Anaxagoras ist wohl der Aeginetische Erzgießer gemeint, der die zum Gedächtniß des Sieges bei Platää in Olympia errichtete Jupiter-Statue verfertigte.

47. Dem Bakchos. Dank für einen Sieg bei der Aufführung eines dithyrambischen Chors. Ein Hauptbestandtheil der Griechischen Feste waren bekanntlich die musischen Wettkämpfe, besonders Aufführungen von Chören mit Musik und Tanz. Die Anordnung eines solchen Chors hieß Choregie und war in Athen, wie in andern Städten, eine den Bürgern der Reihe nach obliegende Leistung oder Liturgie: der Choreg hatte das erforderliche Personal zu den Chören zusammenzubringen, die Choreuten unterrichten und einüben zu lassen, sie während dieser Zeit zu beköstigen, sie für die Aufführung mit dem passenden Anzug und Schmuck zu versehen, lauter Dinge, die viel Mühe und Beschwerde und bei stattlichen Chören auch großen Aufwand verursachten. Siegte sein Chor, so erhielt der Choreg als Preis einen goldenen Kranz oder einen Dreifuß, der nun aber nach der schönen Sitte der Griechen von dem Sieger dem Gotte geweiht wurde, in dessen Dienst er gesiegt, hier also dem Dionysos. Diese Weihung der Dreifüße namentlich führte zu jenen „choragischen Monumenten", deren berühmtestes das noch erhaltene zierliche Monument des Lysikrates in Athen ist.

49. Das Bildwerk stellte einen Trupp Mänaden vor.

51. Dem Apollon. Mit Aeschylos ist nicht der Tragiker gemeint; der Name war nicht selten.

52. Ein Bild des Hermes vor einem Gymnasion, als Schutzgott der Gymnastik.

53. Maia's Sohn, Hermes. — Euonymia oder Euonymos hieß eine der Gemeinden von Attika.

54. Die Aechtheit ist zweifelhaft; namentlich scheint der Gebrauch des abstracten ἡλικίη auf spätere Herkunft zu deuten.

55 und 56. können Anakreon nicht zum Verfasser haben, da Myron, der berühmte Erzgießer, dessen Kuh in so vielen Sinngedichten gepriesen wird, in eine spätere Zeit fällt.

Anakreontische Lieder.

Verzeichniß

der Anakreontea, wie sie bei Stark zur leichtern Uebersicht in kritischer Beziehung nach Verwandtschaft des Inhalts zusammengestellt sind (wobei selbstverständlich, da die Grenzen vielfach ineinanderfließen, von einer logisch genauen Eintheilung nicht die Rede sein kann). — Die Ueberschriften der einzelnen Stücke sind meistens frei hinzugethan.

Uebers.		Ed. vulg.	Ed. Mehlhorn.	Bergk P. lyr. (melici XVIII.)
Nr.	**Der Dichter bekennt seine Richtung.**	Nr.	Nr.	
1	Die Leier	1	κγ'	23
2	Verschiedener Krieg	16	κς'	26 A
	Erotische Lieder.			
3	Liebeswünsche	20	κβ'	22
4	Zwiefache Glut	21	ιζ'	17
5	Ruheplatz	22	ιζ'	18
6	Rechnung	32	ιγ'	13
7	Das Nest der Eroten	33	κε'	25
8	Weder Rath noch Trost	46	κζ*	27 BC
	Trinklieder; Aufforderung zur Lebensfreude.			
9	Genuß des Lebens	4	λ'	30
10	Genügsamkeit	15	ζ'	7
11	Unnützer Reichthum	23	λδ'	34
12	Lebensweisheit	24	λη'	38
13	Sorglosigkeit	25	μγ'	43
14	Seliger Rausch	26	μς'	46
15	Tanzlust des Trinkers	27	μζ'	47
16	Wechsellied beim Weine	39	μη'	48
17	Trinklied	41	λς'	36
18	Harmlos Leben	42	μ'	40
19	Beim Weine	48	β'	2
20	Das Gelage	6	μα'	41
21	Die Rasenden	13	ια'	11
22	Verschiedene Raserei	31	η'	8
23	Rechtfertigung	19	κα'	21
24	Antwort	11	ς'	6

Uebers.		Ed. vulg.	Ed. Mehlh.	Bergk Lyr.
Nr.	**Was den Greis vergnügt.**	Nr.	Nr.	Nr.
25	An ein Mädchen	34	μθ´	49
26	Der alte Trinker	38	με´	45
27	Beste Wissenschaft	36	ν´	50
28	Greisenjugend	47	λζ´	37
29	Jung mit den Jungen	54	να´	51
	Dem Epigramm und dem Idyll verwandte Stücke.			
	Bildwerk und Malerei beschreibend.			
30	Auftrag	17	γ´	3
31	Das Bildniß der Geliebten . . .	28	ιε´	15
32	Das Bild des Bathyllos	29	ις´	16
33	Auf ein Gemälde der Europa . .	35	νβ´	52
34	Aphrodite auf einem Diskos . . .	51	νς´	56
	Lieblingsgegenstände der Dichter.			
35	Auf die Rose	5	μβ´	42
36	Lob der Rose	53	νγ´. νδ´	53. 54
37	Der Frühling	37	μδ´	44
38	Kelterlust	52	νη´	58
39	Auf Dionysos	50	νε´	55
40	Auf die Cikade	53	λβ´	32
	Liedchen erzählender Art.			
41	Besuch des Eros	3	λα´	31
42	Die Probe	7	κθ´	29
43	Bedeutsamer Traum	44	κη´	28
44	Der wächserne Eros	10	ι´	10
45	Der Kampf mit Eros	14	ιβ´	12
46	Widmung des Eros	30	ιθ´	19
47	Der verwundete Eros	40	λγ´	33
48	Die Pfeile des Eros	45	κζ´	27 A
49	Eros gefangen	59	ε´	5
50	Der todte Adonis	67	ξγ´	
51	Die Taube	9	ιδ´	14
52	Anakreons Kranz	65	α´	1
53	Ein Traum	8	λε´	35
54	An eine Schwalbe	12	θ´	9
55	Naturgaben	2	κδ´	24
56	Der Liebenden Kenner	55	κς´ *	26 B

1.

Die Leier.

Ich will des Atreus Söhne,
Ich will den Kadmos singen:
Doch meiner Laute Saiten,
Sie tönen nur von Liebe.
Jüngst nahm ich andre Saiten,
Ich wechselte die Leier,
Herakles' hohe Thaten
Zu singen: doch die Laute,
Sie tönte nur von Liebe.
Lebt wohl denn, ihr Heroen!
Weil meiner Laute Saiten
Von Liebe nur ertönen.

2.

Verschiedener Krieg.

Du singest Thebens Kriege,
Und jener Trojas Schlachten,
Ich *meine* Niederlagen.
Kein Reiterheer, kein Fußvolk
Schlägt mich, und keine Flotte.
Ein andres Heer bekriegt mich —
Aus jenem Augenpaare.

3.

Liebeswünsche.

Als Fels auf Phrygiens Bergen
Stand ehdem Tantals Tochter;
Und einst als Schwalbe durfte
Pandions Tochter fliegen.

O wär' ich doch dein Spiegel,
Daß du mich stets beschautest!
Könnt' ich zum Kleide werden,
Daß du mich immer trügest!

Zum Wasser wenn ich würde,
Um deinen Leib zu baden!
Zum Balsam, o Geliebte,
Daß ich dich salben dürfte!

Zur Binde deines Busens,
Zur Perle deines Halses,
Zur Sohle möcht' ich werden,
Damit du mich nur trätest!

4.

Zwiefache Glut.

Reichet, reicht mir Wein, o Mädchen,
Vollauf, athemlos zu trinken!
Ein verrath'ner Mann! Wie kocht es
Mir im Busen — ich ersticke!

Kränze von Lyäos' Blumen
Gebt mir um die Stirn zu winden!
Meine Schläfe glühn und toben.
— Aber Eros' wilde Gluten,
Herz, wie mag ich diese dämpfen?

5.

Ruheplatz.

Hier im Schatten, o Bathyllos,
Setze dich! Der schöne Baum läßt
Ringsum seine zarten Haare
Bis zum jüngsten Zweige beben.

Neben ihm mit sanftem Murmeln
Rinnt der Quell und lockt so lieblich.
Wer kann solches Ruheplätzchen
Sehen und vorübergehen?

6.

Rechnung.

Verstehst du alle Blätter
Der Bäume anzugeben,
Hast du gelernt, die Wellen
Der weiten See zu zählen,
Sollst du allein die Summe
Berechnen meiner Mädchen.

Erst von Athen nimm zwanzig,
Und dann noch fünfzehn andre.
Dann eine lange Reihe
Von Liebchen aus Korinthos;
Denn in Achaia liegt es,
Dem Lande schöner Weiber.
Aus Jonien und Lesbos,
Aus Karien und Rhodos
Nimm an: zwei tausend Mädchen.
Was sagst du, Freund? du staunest?
Noch hab' ich zu gedenken
Der Schätzchen aus Kanobos,
Aus Syrien und Kreta,
Dem segensreichen Kreta,

Wo Eros in den Städten
Der Liebe Feste feiert.
Wie könnt' ich, was von Gades
Und weiterher, von Baktra
Und Indien mich beglücket,
Dir Alles hererzählen?

7.

Das Nest der Eroten.

Du kommst, geliebte Schwalbe,
Wohl alle Jahre wieder,
Und baust dein Nest im Sommer;
Allein vor Winter fliehst du
Zum Nil hin und nach Memphis.
Doch Eros bauet immer
Sein Nest in meinem Herzen.
Hier ist ein Eros flügge,
Dort in dem Ei noch einer,
Und halb heraus ein andrer.
Mit offnem Munde schreiet
Die Brut nun unaufhörlich;
Da ätzen denn die ältern
Eroten ihre Jungen.
Kaum sind die aufgefüttert,
So hecken sie auch wieder.
Wie ist da Rath zu schaffen?
Ich kann mich ja so vieler
Eroten nicht erwehren!

8.

Weder Rath noch Trost.

Leidig ist es, nicht zu lieben;
Leidig auch fürwahr, zu lieben;
Aber leidiger als Beides,
Lieben sonder Gegenliebe.

*　*　*

Nicht auf Adel sieht die Liebe;
Weisheit, Tugend stehn verachtet;
Gold allein wird angesehen.
O daß den Verdammniß treffe,
Der zuerst das Gold geliebet!
Gold — daneben gilt kein Bruder
Mehr, nicht Mutter mehr, noch Vater;
Mord und Krieg ist seinetwegen,
Und wir Liebenden — das Aergste!
Müssen seinethalb verderben.

9.

Genuß des Lebens.

Auf der Myrte junge Sprossen
Und auf weiche Lotosblätter
Hingelagert, will ich trinken.
Eros möge auf der Schulter
Sich das Kleid mit Byblos knüpfen,
Und so reich' er mir den Becher.

Denn das Leben flieht von hinnen,
Wie das Rad am Wagen hinrollt;
Und ist dieß Gebein zerfallen,
Ruhn wir als ein wenig Asche.
Drum, was soll's, den Grabstein salben?
Was, umsonst die Erde tränken?

Mich vielmehr, weil ich noch lebe,
Salbe! schling' um meine Stirne
Rosen, rufe mir ein Mädchen!
Ich, bevor ich hin muß wandern,
Hin zum Reihentanz der Todten,
Will die Sorgen mir verscheuchen.

10.

Genügsamkeit.

Mit Gyges' Schätzen geht mir,
Mit Sardes' Königsthrone!
Nach Golde nicht verlang' ich,
Noch neid' ich Fürstengröße.

Nach Myrrhenöl verlang' ich,
Mir meinen Bart zu salben;
Nach Rosen nur verlang' ich,
Zu kränzen mir die Stirne.

Ich denke nur auf heute;
Was morgen ist, wer weiß es!

* * *

Darum bei guten Tagen
Die Würfel nimm und trinke
Und opfere Lyäen,
Denn sucht einmal die Krankheit
Dich heim, da möcht' es heißen:
Den Becher von dem Munde!

11.

Unnützer Reichthum.

Wenn unser sterblich Leben
Mit dargewog'nem Golde
Der Reichthum könnte fristen,
Ich wollt' ihn fleißig hüten,
Daß, wenn der Tod nun käme,
Er nähme was und ginge.
Doch weil ja nie kann kaufen
Ein Sterblicher das Leben,
Was mag das Gold mir frommen?
Denn ist mein Loos zu sterben,
Wozu deßhalb mich quälen?
— Darum so will ich trinken,
Des süßen Weines trinken,
Bei trauten Freunden weilend.

12.

Lebensweisheit.

Weil ich sterblich bin geboren,
Auf des Lebens Pfad zu wandeln,
Weiß ich wohl, wie lang bis heute, —
Nicht, wie lang ich fürder walle.
Drum, ihr Sorgen, lasset mich!
Nichts mit euch hab' ich zu schaffen.
Eh' das Ziel mich überraschet,
Will ich scherzen, lachen, tanzen
Mit dem schönen Gott Lyäos.

13.

Sorglosigkeit.

Trink' ich den Saft der Traube,
Dann schlummern meine Sorgen:
Was soll mir all' die Müh und Pein
Und Klagen und Gestöhne!
Ob gern, ob ungern, fort muß ich:
Was täuscht' ich mich um's Leben!
Nein, lasset Wein uns trinken,
Des schönen Bakchos Gabe!
Denn, trinken wir der Traube Saft,
Dann schlummern unsre Sorgen.

14.

Seliger Rausch.

Wann Bakchos erst mich heimsucht,
Dann schlummern meine Sorgen,
Reich bin ich dann, wie Krösos,
Und singe süße Weisen.

Bekränzt mit Epheu lieg' ich,
Im Uebermuthe tret' ich
Verachtend Alles nieder.
— Schenk' ein! es gilt zu trinken!

* * *

Reich' mir den Becher, Knabe!
Viel besser ist es, trunken,
Als todt am Boden liegen.

15.

Tanzlust des Trinkers.

Wann Bakchos erst, des Zeus Sohn,
Lyäos der Befreier,
Des edlen Weines Geber,
Einzog in meine Seele,
Gleich lehret er mich tanzen.

Noch andre Freude lachet
Dem taumelfrohen Zecher:
Mit Spiel und mit Gesängen
Ergötzt mich Aphrodite;
Und wieder muß ich tanzen!

16.

Wechsellied beim Weine.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Gleich erwarmet meine Seele
Und beginnt in hellen Tönen
Einen Preisgesang der Musen.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Alsbald streu' ich meinen Kummer,
All' mein Zweifeln, all' mein Sorgen
In den Braus der Meereswinde.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Läßt mich Bakchos, der des Scherzes
Bande löset, Blumen-athmend,
Süßberauscht im Tanze schwanken.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Wind' ich Blumen mir zu Kränzen,
Schmücke meine Stirne, singe
Von des Lebens stillem Glücke.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Mag ich, schön von Salbe duftend

Und im Arm das Mädchen haltend,
Gerne von Kythere singen.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Wie entzückt ein Kreis von Mädchen
Mich, wo volle, tiefe Becher
Erst mir Geist und Sinn erweitern!

Trink' ich ihn, den Saft der Reben —
Mir vor Tausenden gewinn' ich
Was ich scheidend mit mir nehme;
Doch den Tod theil' ich mit Allen.

17.

Trinklied.

Wir sind guter Dinge: trinket!
Trinkt und singt den Gott der Reben!

Er hat uns den Tanz erfunden,
Er liebt volle Kraftgesänge!
Eros gleich ist er geartet,
Ist der Liebling Kythereas.

Bakchos hat den Rausch geboren,
Bakchos ist der Freude Vater;
Er ist's, der den Kummer dämpfet,
Der den Schmerz in Schlaf versenket.

Denn, wird uns der wohlgemischte
Trunk gereicht von zarten Knaben,
Flugs entweicht der Gram, im Wirbel
Fort mit allen Winden treibend.

Laßt uns denn zum Becher greifen
Und den Grillen Abschied geben!
Wozu mag es dir doch helfen,
Dich mit Sorgen abzuquälen?

Was da künftig ist, wer sagt es?
Jedem ist sein Ziel verborgen.
Drum will ich, vom Gott beseligt,
Salbeglänzend, scherzen, tanzen;

Bald mit allerliebsten Mädchen,
Bald mit Jünglingen voll Anmuth.
Mag, wer will, indeß nur immer
Sich mit seinen Sorgen plagen.

Wir sind guter Dinge: trinket,
Trinkt und singt den Gott der Reben!

18.

Harmlos Leben.

Immer freuen Dionysos'
Tänze mich, des scherzereichen,
Und mit einem holden Freunde
Trinkend rühr' ich gern die Leier.

Doch wenn ich, den Hyacinthen-
Kranz um meine Stirne, fröhlich
Unter jungen Mädchen weile —
Süßre Kurzweil fand ich nimmer.

Keinen Neid kennt meine Seele,
Und der Lästerzunge stumpfen
Pfeilen mag ich ferne bleiben,
Wüsten Streit beim Becher haß' ich.

Lautenspiel und Tanz beim heitern
Schmause unter zarten Mädchen
Lieb' ich mir: in Frieden will ich
Meinen Lebenstag verbringen.

19.

Beim Weine.

Von Basilios.

Gebt mir des Homeros Leier,
Aber ohne blut'ge Saiten!
Gebt den Becher, um gehörig
Nach dem Trinkgesetz zu mischen;
Daß ich trunken möge tanzen
Und, noch klug genug im Taumel,
Zu dem Barbiton ein Trinklied
Mit gewalt'ger Stimme singen.
Gebt mir des Homeros Leier,
Aber ohne blut'ge Saiten!

20.

Das Gelage.

Kränze laßt uns, Rosenkränze,
Jetzt um unsre Schläfe winden,
Trinken unter milden Scherzen!
Einen Thyrsos in den Händen,
Welchen Epheulaub umrauschet,
Soll die Tänzerin den feinen
Fuß im Takt der Laute heben;
Und ein weichgelockter Knabe
Lasse seine würz'gen Lippen
Zu dem Saitenklang der Pektis
Herrlich von Gesange schwellen.
Eros selbst im goldnen Haarschmuck,
Mit dem schönen Gott Lyäos,
Mit der holden Kythereia,
Kommt, des Schmauses Lust zu theilen,
Dessen sich die Greise freuen.

21.

Die Rasenden.

Um Kybele, die schöne,
Soll Attis, der entmannte,
Laut schreiend auf den Bergen
Umher geraset haben.

Am Quellrand auch zu Klaros,
Vom Wunderborne trunken
Des lorbeerreichen Phöbos,
Sind Rasende zu hören:

Ich aber, von Lyäos
Berauscht, von Salbendüften
Berauscht und meinem Mädchen —
So will, so will ich rasen!

22.

Verschiedene Raserei.

Laßt, bei den Göttern, lasset
Mich trinken! Trinken will ich
Unabgesetzt und rasen.

Einst rasete Alkmäon,
Orest mit nackten Füßen,
Die Mörder ihrer Mütter.

Ich, keines Menschen Mörder,
Bezecht von rothem Weine,
Will ich, ja will ich rasen!

Einst rasete Herakles,
Den fürchterlichen Köcher
Und Iphitos' Bogen schüttelnd.

Auch raſ'te jener Aias,
Als er sammt seinem Schilde
Das Schwert des Hektor schwenkte.

Ich aber — mit dem Becher
Und mit bekränztem Haupthaar
Will ich, so will ich rasen!

23.

Rechtfertigung.

Die schwarze Erde trinket;
So trinken sie die Bäume;
Es trinkt das Meer die Ströme;
Die Sonne trinkt die Meere;
Der Mond sogar die Sonne:
Was wollt ihr doch, o Freunde,
Das Trinken mir verbieten?

24.

Antwort.

Es sagen mir die Mädchen:
Anakreon, du alterst.
Den Spiegel nimm und siehe,
Du hast das Haar verloren;
Ganz kahl ist deine Stirne.
— Ob ich noch Haare habe,
Ob sie mir ausgegangen,
Ich weiß es nicht; doch weiß ich,
Daß holde Lust und Lachen,
Je näher kommt das Ende,
So mehr den Alten ziemet.

25.

An ein Mädchen.

Nicht fliehen mußt du, Mädchen,
Vor diesen grauen Haaren!
Nicht, weil der Jugend Blume
Noch herrlich an dir leuchtet,
Verachten meine Gaben.
Sieh nur am Kranze selber,
Wie lieblich weiße Lilien
Mit Rosen sich verflechten!

26.

Der alte Trinker.

Alt bin ich zwar, doch trink' ich
Trotz einem Jüngling wacker;
Und wenn es gilt zu tanzen,
Mach' ich in meinem Chore
Den tanzenden Seilenos,
Nehme den Schlauch zum Stabe.

Geht mir mit euren Stecken!
Hat Einer Lust zu kämpfen,
Der kämpfe meinetwegen.
Auf! bringe mir, o Knabe,
Gemischt mit honigsüßem
Weine den vollen Becher!

Alt bin ich zwar, doch trink' ich
Trotz einem Jüngling wacker.

27.

Beste Wissenschaft.

Ei, was lehrst du mich des Redners
Kunst und seine feinen Griffe?
Wozu soll ich all' den Plunder
Kennen, der mir gar nichts frommet?

Lieber lehre du mich trinken
Den gelinden Saft Lyäens,
Lieber lehre du mich scherzen
Mit der goldnen Aphrodite.

Graues Haar kränzt meinen Scheitel:
Reiche, Knabe, Wein mit Wasser,
Wiege meinen Geist in Schlummer!
Bald bedeckst du den Entseelten;
Der hat nichts mehr zu begehren.

28.

Greisen-Jugend.

Ich liebe frohe Greise,
Ich liebe junge Tänzer.
Ein Alter, wenn er tanzet,
Ist wohl ein Greis an Haaren,
Doch jung an Geist und Herzen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

29.

Jung mit den Jungen.

Meine Jugend hab' ich wieder,
Seh' ich dich im Jünglingskreise:
Dann, ja dann zum Tanz beflügelt
Kann ich noch, ich Alter, schreiten.
Bleibe bei mir, o Kybebes!

Rosen her! — ich will mich kränzen.
Graues Alter, dich verjag' ich,
Jung mit Jünglingen zu tanzen.
Reichet mir von Dionysos'
Trauben=Naß — und ihr sollt sehen!
Sehen eines Alten Stärke,
Der noch kann so kräftig singen,
Der noch kann so tapfer trinken
Und von Freude trunken schwärmen.

30.

Auftrag.

Arbeite dieses Silber
Für mich, Hephästos: aber
Nicht etwa Wehr' und Waffen,
Nein, einen Becher mache,
So tief du kannst und räumig.

Nur von Gestirnen komme
Mir nichts darauf, kein Wagen,
Kein leidiger Orion.
Was kümmern mich Plejaden,
Und was Bootes' Sterne?

Du sollst mir Rebenstöcke,
Und Trauben daran, bilden,
Und goldne Keltertreter,
Den schönen Gott Lyäos
Mit Eros und Bathyllos.

31.

Das Bildniß der Geliebten.

Auf, du bester aller Maler,
Male, allerbester Maler,
Meister in der Kunst der Rhoder,
Male mir wie ich dir sage
Die entfernte liebste Freundin!

Erstlich weiche schwarze Haare,
Und, will es dein Wachs vergönnen,
Male sie von Salbe duftend.
Oben wo die Wangen enden
— Deren eine ganz sich zeige —
Male unter dunkeln Locken
Weiß wie Elfenbein die Stirne;
Laß die Bogen dann der Brauen
Sich nicht trennen, nicht verbinden,
Sondern, wie bei ihr, gelinde
In einander sich verlieren;
Dunkel wölbe sich die Wimper.
Aber zu dem Blick des Auges
Mußt du lauter Feuer nehmen.
Blau sei dieses, wie Athenes,
Wie Kytheres feucht in Liebe.

Wirst du Nas' und Wange malen,
So vermische Milch und Rosen.
Gib ihr Lippen gleichwie Peitho's,
Die zum Kusse lieblich locken.
In dem weichen Kinne mitten,
Um des Halses Marmor schweben
Alle Chariten vereinigt!
Endlich laß in lichtem Purpur
Ihr Gewand hinunter wallen,
Fleisch ein Weniges durchschimmern
Und den Umriß nur erscheinen.
— Doch genug! Schon steht sie vor mir!
Nächstens wirst du, Bild, auch reden.

32.

Das Bild des Bathyllos.

Male den Bathyll mir also,
Meinen Liebling, wie ich sage.

Salbenglanz gib seinen Haaren,
Dunkel schattend nach dem Grunde,
Außen aber Sonnenschimmer.
Kunstlos nur gebunden, laß sie,
Wie sie eben wollen, selber
Sich in freie Locken legen;
Und den zarten Schmelz der Stirne
Schmücken dunkle Augenbrauen,
Dunkler als des Drachen Farbe.
Trotzig sei sein schwarzes Auge,
Doch von fern ein Lächeln zeigend;
Jenes nimm von Ares, dieses
Von der lieblichen Kythere:
Daß man bange vor dem einen,
Bei dem andern hoffen könne.
Male seine Rosenwange
Mit dem zarten Flaum der Quitte;
Und sieh zu, daß sie das edle
Roth der Scheu erkennen lasse.

Seine Lippen — weiß ich denn auch
Selbst, wie du mir diese malest?
Weich, von Ueberredung schwellend.
Wisse kurz: das Bild, es müsse
Redsam selber sein im Schweigen!
Unterm Kinn da schließe zierlich,
Wie ihn nicht Adonis hatte,
Elfenbeinen sich der Hals an.
Gib ihm Brust und beide Hände
Von der Maia schönem Sohne,
Leih' ihm Polydeukes' Schenkel,
Bauch und Hüften ihm von Bakchos.
Dann, ob jenen weichen Schenkeln,
Jenen feuervollen, gib ihm
Eine glatte Scham, die eben
Aphrodites Freuden ahne.
— Aber deine Kunst, wie neidisch!
Kannst du ihn doch nicht vom Rücken
Zeigen! Herrlich, wenn du's könntest!
— Soll ich erst die Füße schildern? —
Nimm den Preis, den du verlangest,
Und gib diesen Phöbos auf, mir
Den Bathyll daraus zu bilden.
Wirst du einst nach Samos kommen,
Male nach Bathyll den Phöbos.

33.

Auf ein Gemälde der Europa.

In diesem Stier da, Knabe,
Ist wohl ein Zeus zu suchen.
Denn auf dem Rücken träget
Er ein Sidonisch Mädchen
Durch's weite Meer und theilet
Die Wellen mit den Klauen.
Ich wüßte nicht, daß sonsten
Ein Stier entlief der Heerde
Und durch die Fluthen schiffte,
Als eben nur der Eine.

34.

Aphrodite auf einem Diskos.

Seht dieß Kunstgebilde! Wahrlich
Eine Zauberhand hat Wellen
Ausgegossen auf den Diskos.
Welch ein kühner, hochentzückter
Geist, der hier die zarte, weiße
Kypris auf dem Meere schwimmend
Schuf, die Mutter sel'ger Götter!

Nackend zeigt er sie den Blicken;
Nur was sich nicht ziemt zu schauen
Decket eine dunkle Welle.

Gleich der weißen Alge schaukelnd
Auf des sanft ergoss'nen Meeres
Fläche gleitet sie umher und
In die Fluth gelehnet trennt sie
Vor sich her den Schwall der Wasser.

Ueber ihrem ros'gen Busen,
Unter ihrem zarten Halse
Theilt sich eine große Woge.
Mitten in des heitern Meeres

Furche glänzet Kytherea
Wie die Lilie unter Veilchen.

Ob dem Silber aber wiegen
Sich auf tanzenden Delphinen
Himeros und Eros, tückisch
Lachend zu der Menschen Thorheit,
Und ein Heer gekrümmter Fische
Ueberschlägt sich in den Wellen,
Scherzet um den Leib der Göttin,
Wo sie hin mit Lächeln schwimmet.

35.

Auf die Rose.

Laßt die Rose, Eros' Blume,
Zu Lyäen sich gesellen;
Mit der Rose Zier die Schläfe
Kränzend, lasset uns den Becher
Leeren unter milden Scherzen!

Rose heißt die schönste Blume,
Rose heißt des Lenzes Schooßkind,
Rosen flicht der Sohn Kytheres
Um die gelben Ringelhaare,
Mit den Chariten zu tanzen.

Kränze, Bakchos, mich mit Rosen,
Und ich will, die Laute rührend,
Mit dem zierlichsten der Mädchen,
Deinen Kranz auf meinem Haupte,
Froh bei deinem Tempel tanzen.

36.

Lob der Rose.

Säng' ich wohl den schön bekränzten
Lenz, und dich nicht, holde Rose?
Mädchen, auf! ein Wechsel-Liedchen.

Wohlgeruch haucht sie den Göttern;
Sie, der Erdgebornen Wonne,
Ist der Chariten erwählter
Schmuck zur Zeit, wo in der Blüthen
Fülle die Eroten schwärmen.
Aphroditens Spielzeug ist sie,
Jedes Dichters Lustgedanke,
Ja der Musen Lieblingsblume.

Lieblich duftet sie vom Strauche
Dir am dornbewachs'nen Pfade;
Lieblich hauchet Eros' Blume,
Wenn du sie in zarten Händen
Wärmend ihren Athem saugest.

Bei dem Schmaus, beim Trinkgelage,
Bei Lyäos' frohen Festen,
Sagt, was möchte wohl den Sänger
Freuen, wenn die Rose fehlte?

Rosenfingerig ist Eos,
Rosenarmig sind die Nymphen,
Rosig Aphrodite selber;
Also lehren uns die Dichter.

Auch den Kranken heilt sie wieder,
Scheucht von Todten die Verwesung,
Ja sie trotzt der Zeit des Welkens:
Reizend selber ist ihr Alter
Durch den Wohlgeruch der Jugend.

Aber nun: wie ward die Rose?
— Als dem Schaum des blauen Meeres
Die bethauete Kythere,
Pontos' Tochter, einst entstiegen,
Und die kriegerische Pallas,
Schrecklich selber dem Olympos,
Auf Kronions Haupt sich zeigte,
Damals ließ auch Mutter Erde
Sie, die vielgeprief'ne Rose,
Dieses holden Wunderwerkes
Ersten jungen Strauch, entsprießen.
Und die Schaar der sel'gen Götter
Kam, mit Nektar sie zu netzen.
Alsbald blühend, purpurglänzend,
Stieg sie aus dem Dorngesträuche,
Bakchos' ewig junge Blume.

37.

Der Frühling.

Sieh den jungen Lenz! wie ringsum
Schon die Chariten in Fülle
Ihre Rosenpracht ergießen!
Siehe, wie die Meereswelle
Sich in heitrer Ruhe wieget!
Siehe, wie die wilde Ente
Rudert! wie der Kranich ziehet!

Rein hernieder leuchtet Titan,
Und die Wolkenschatten fliehen,
Und die Flur des Landmanns glänzet.
Früchte zeiget schon der Oelbaum,
Und von Blättern und von Ranken
Strotzend will auch Bromios' Gabe
Schon, die Rebe, wieder blühen.

38.

Kelterlust.

Schwarze Trauben erst in Körben
Bringen Jünglinge und Mädchen
Auf den Schultern hergetragen.
In die Kelter aber schütten
Jene sie sofort und lösen
Nun den Most, die Beeren tretend.
Hoch erschallt das Lob des Gottes,
Hoch in lauten Kelterliedern,
Während sie den jungen Bakchos
In der Tonne brausen sehen.
Und der Greis, wenn er ihn trinket,
Tanzet er auf wanken Füßen,
Daß die Silberlocken beben;
Und der junge, schöne Bursche
Ueberschleicht im Rausch ein Mädchen,
Das, dem schweren Schlummer weichend,
Seinen zarten Leib im Schatten
Grüner Blätter hingegossen,
Reizet es, die höchsten Rechte
Hymens keck vorauszunehmen.
Wollen Worte nichts verfangen,
Weiß er durch Gewalt zu siegen.
Denn zu wilden Thaten lockt der
Trunkne Gott das junge Völkchen.

39.

Auf Dionysos.

Der dem Jüngling Kraft im Kampfe
Gibt, ihm Muth gibt in der Liebe,
Reiz, wenn er beim Schmause tanzet —
Seht, der Gott, er kehret wieder!

Seinen Wein, das Kind der Rebe,
Den gelinden Trank der Liebe,
Ihn, den lachenden, den Tröster,
Bringet er den Menschenkindern.

In die grün umrankten Beeren
Schließt er ihn und wartet seiner,
Daß, wenn wir die Trauben schneiden,
Alle Welt gesunden möge,
Frisch und schön an Leib und Gliedern,
Frisch und froh an Sinn und Herzen,
Bis zur Wiederkehr der Lese.

40.

An die Cikade.

Selig preis' ich dich Cikade,
Die du auf der Bäume Wipfeln,
Durch ein wenig Thau geletzet,
Singend, wie ein König, lebest.
Dir gehöret eigen Alles
Was du siehest auf den Fluren,
Alles was die Horen bringen.
Lieb und werth hält dich der Landmann,
Denn du trachtest nicht zu schaden;
Du den Sterblichen verehrte,
Süße Heroldin des Sommers!
Auch der Musen Liebling bist du,
Bist der Liebling selbst Apollons,
Der dir gab die Silberstimme.
Nie versehret dich das Alter,
Weise Tochter du der Erde,
Liederfreundin, Leidenlose,
Ohne Fleisch und Blut Geborne,
Fast den Göttern zu vergleichen!

41.

Besuch des Eros.

Jüngst in mitternächt'ger Stunde,
Als am Himmel schon der Wagen
An Bootes' Hand sich drehte,
Und, ermattet von der Arbeit,
Schlafend lagen alle Menschen,
Da kam Eros noch und pochte
An der Thüre meines Hauses.
Wer doch, rief ich, lärmt da draußen
So? wer störet meine Träume?
„Oeffne!" rief er mir dagegen:
„Fürchte nichts. Ich bin ein Knabe,
Habe mich verirrt in mondlos
Finstrer Nacht, von Regen triefend".
Mitleidsvoll vernahm ich dieses,
Nahm in Eile meine Lampe,
Oeffnete, und sah ein Knäbchen,
Welches Flügel an den Schultern
Hatte, Pfeil und Bogen führte.
Alsbald ließ ich ihn zum Feuer
Sitzen, wärmte seine Hände
In den meinen; aus den Locken

Drückt' ich ihm die Regennässe.
Drauf, als ihn der Frost verlassen,
Sprach er: „Laß uns doch den Bogen
Auch versuchen, ob die Sehne
Nicht vom Regen schlaff geworden" —
Spannte, traf, und mir im Busen
That es wie der Bremse Stachel.
Er nun hüpfte auf und lachte:
Siehst du, guter Wirth, wie glücklich!
Unbeschädigt ist mein Bogen,
Doch dir wird das Herz erkranken".

42.

Die Probe.

Mit einem Lilienstengel
Gar grausam schlug mich Eros,
Und zwang mich, ihm zu folgen.
Durch wilde Ströme ging es,
Durch Wälder und durch Klüfte,
Daß mich der Schweiß verzehrte.
Schon auf die Lippe trat mir
Die Seele, ja schon war ich
Ganz nahe am Erlöschen:
Da wehte Kühlung Eros
Mit seinem sanften Fittig
Mir auf die Stirn und sagte:
„Noch kannst du, Freund, nicht lieben!“

43.

Bedeutsamer Traum.

Mir kam vor im Traum, ich liefe,
Hatte Flügel an den Schultern;
Eros, an den schönen Füßchen
Blei, erhaschte mich im Laufe.
— Was wohl dieser Traum bedeutet?

Ich, der schon von mancher Liebe
Halb verstrickt bisher noch immer
Glücklich allen war entronnen,
Soll, so will es mich bedünken,
Diesesmal doch hängen bleiben.

44.

Der wächserne Eros.

Ein Mann, ein junger, brachte
Aus Wachs ein Erosbildchen
Zu Kauf. Da trat ich zu ihm
Und frug: was soll es kosten?
„Nimm ihn zu jedem Preise!"
Erwidert' er auf Dorisch:
„Die Wahrheit zu gestehen,
Ich bin kein Wachsbossirer;
Ich mag nur keinen solchen
Begehrlichen Genossen
Im Haus wie diesen Eros".
— Hier nimm die Drachme! Gib mir
Den schönen Schlafgesellen.
Du aber, Eros, laß mich
Jählings entbrennen, oder
Du sollst mir selbst in's Feuer!

45.

Der Kampf mit Eros.

Ja, lieben, lieben will ich!
— Zu lieben rieth mir Eros;
Doch Thörichter ich wollte
Nicht dieses Rathes achten;
Da nahm er stracks den Bogen,
Griff nach dem goldnen Köcher,
Mich auf zum Kampfe fordernd.
Rasch warf ich um die Schulter
Den Harnisch wie Achilleus,
Nahm Schild und Schwert und Lanze
Und kämpfte gegen Eros.
Er schoß — doch ich, behende,
Wich ihm noch aus. Nun aber
Zuletzt, wie seine Pfeile
Fort waren, zornig fuhr er
Mit Pfeils-Gewalt, er selber,
In mich, und tauchte mitten
In's Herz, und machtlos war ich!
Was soll nun Schild und Wehre?
Was Stich und Stoß hier außen?
Ist doch der Kampf da drinne!

46.

Widmung des Eros.

Die Musen banden Eros
Mit Kränzen einst und brachten
Der Schönheit ihn zu eigen.

Nun suchet Kytherea,
Das Lösegeld in Händen,
Den Eros frei zu machen.

Doch komme wer da wolle:
Er geht nicht mehr, er bleibet,
Der schöne Dienst gefällt ihm.

47.

Der verwundete Eros.

In einer Rose schlummert'
Ein Bienlein, dessen Eros
Sich nicht versehn. Am Finger
Von ihm verwundet schrie er
Und schlug und schlug sein Händchen.
Halb lief er dann, halb flog er
Hin zu der schönen Kypris.
„O weh mir, liebe Mutter!
Ach weh, ich sterbe!" rief er:
„Gebissen bin ich worden
Von einer kleinen Schlange
Mit Flügeln — Biene heißet
Sie bei den Ackersleuten".
Sie sprach: Kann so der Stachel
Von einem Bienchen schmerzen,
Was meinst du daß die leiden,
Die du verwundest, Eros?

48.

Die Pfeile des Eros.

Dort in Lemnos' Feueressen
Nahm der Mann der Kytherea
Stahl und machte den Eroten
Pfeile draus; die Spitzen tauchte
Kypria in süßen Honig,
Den ihr Sohn mit Galle mischte.
Ares, einst vom Schlachtfeld kehrend
Und die schwere Lanze schwingend,
Spottet' über Eros' Pfeile.
„Schwer genug ist der," sprach Eros:
„Nimm ihn nur, du wirst es finden".
Ares nahm den Pfeil; darüber
Lächelte Kythere heimlich.
Seufzend sprach der Gott des Krieges:
Er ist schwer: nimm ihn doch wieder!
„Nein, behalt' ihn nur!" sprach Eros.

49.

Eros gefangen.

Von Julianos dem Aegypter.

Unlängst — ich band gerade
Mir einen Kranz — da fand ich
Den Eros in den Rosen.
Ich nahm ihn bei den Flügeln,
Warf ihn in meinen Wein und
So trank ich ihn hinunter.
Nun kitzelt er mich peinlich
Um's Herz mit seinen Flügeln.

50.

Der todte Adonis.

Als Kypris den Adonis
Nun todt sah vor sich liegen,
Mit wildverworrnem Haupthaar
Und mit erblaßter Wange:
Den Eber ihr zu bringen
Befahl sie den Eroten.
Sie liefen gleich geflügelt
Umher im ganzen Walde
Und fanden den Verbrecher
Und banden ihn mit Fesseln.
Der eine zog am Seile
Gebunden den Gefangnen,
Der andre trieb von hinten,
Und schlug ihn mit dem Bogen.
Des Thieres Gang war traurig,
Es fürchtete Kytheren.

Nun sprach zu ihm die Göttin:
Du böses Thier, du Unthier!
Du schlugst in diese Hüfte?
Mir raubtest du den Gatten?

Der Eber sprach dagegen:
Ich schwöre dir, Kythere,

Bei dir, bei deinem Gatten,
Bei diesen meinen Fesseln
Und hier bei diesen Jägern:
Ich dachte deinem holden
Geliebten nicht zu schaden!
Ein Götterbild an Schönheit
Stand er, und voll Verlangen
Stürmt' ich hinan, zu küssen
Des Jägers nackte Hüfte,
Da traf ihn so mein Hauer.
Hier nimm sie denn, o Kypris,
Reiß' mir sie aus zur Strafe
— Was soll mir das Gezeuge? —
Die buhlerischen Zähne!
Wenn das dir nicht genug ist,
Nimm hier auch meine Lippen,
Die sich den Kuß erfrechten!

Das jammert' Aphrodite.
Sie hieß die Liebesgötter
Ihm lösen seine Bande.

Er folgte nun der Göttin
Und ging zum Wald nicht wieder
[Und selbst an's Feuer laufend
Verbrannt' er seine Liebe].

51.

Die Taube.

Woher, o liebe Taube,
Woher kommst du geflogen?
Wie triefst du so von Salben
Und füllst die Luft im Fluge
Mit ihren Wohlgerüchen?
Was hast du vor? wer bist du?

„Anakreons Gesandte.
Zu seinem Liebling muß ich,
Muß zu Bathyllos, dem ja
Nun Alles liegt zu Füßen.
Verkauft hat mich Kythere
Dem Sänger um ein Liedchen.
Anakreon vertrauet
Mir nun die größten Dinge.
Siehst du, hier hab' ich eben
Jetzt Briefe zu bestellen.
Wohl hat er mir versprochen,
Mich ehstens frei zu lassen;
Doch, wenn schon frei gelassen,
In seinem Dienste bleib' ich.
Wie sollt' ich noch auf Bergen

Umher und Feldern schweifen,
Mich auf die Bäume setzen
Und wildes Futter schlingen?
Ich picke von dem Brote,
Das mich der Dichter lässet
Aus seinen Händen nehmen.
Auch reicht er mir zu trinken
Den Wein, von dem er trinket,
Und nach dem Trunke trippl' ich
Um meinen Herrn und recke
Den Flügel, ihn beschattend.
Dann setz' ich mich, zu schlafen,
Auf seiner Leier nieder.
— Nun laß mich. Du weißt Alles.
Fürwahr, o Mann, du machtest
Mich schwatzhaft trotz der Krähe".

52.

Anakreons Kranz.

Von Basilios.

Anakreon, der Sänger
Von Teos, — also träumt' ich —
Ward mein gewahr und rief mich.
Flugs auf ihn zu gelaufen
Umarmt' ich ihn und küßt' ihn.
Zwar schon ein Greis, doch schön noch,
Noch schön war er und zärtlich.
Wein hauchte seine Lippe,
Auf wanken Füßen ging er,
Von Eros' Hand geleitet.
Und nun vom eignen Haupte
Den Kranz herunter nehmend,
Der alle Wohlgerüche
Des Sängers von sich hauchte,
Reicht' er mir den; ich nahm ihn
Und band ihn um die Schläfe,
Ich Thor! Seit jener Stunde
Weiß ich von nichts als Liebe.

53.

Ein Traum.

Von Lyäos frohgemuthet
Schlief ich Nachts auf Purpurdecken;
Und mir war, als wenn ich scherzend
Mich mit jungen Mädchen jagte.
Leichthin schwebt' ich auf den Zehen;
Sieh, da kamen Knaben, schöner
Als der weiche Gott der Reben,
Die mit bitt'rem Hohn mich schalten
Jener holden Kinder wegen.
Doch wie ich sie wollte küssen,
Waren alle mit einander
Im Erwachen mir entflohen,
Und ich Armer lag verlassen,
Wünschte wieder einzuschlafen.

54.

An eine Schwalbe.

Wie soll ich dich bestrafen?
Wie, plauderhafte Schwalbe?
Bei deinen schnellen Schwingen
Dich fassen und sie stutzen?
Sag', oder soll ich etwa
Wie vormals jener Tereus
Die Zunge dir entreißen?
Was, aus so süßem Traume
Mit deinem frühen Zwitschern
Mir den Bathyll zu rauben!

55.

Naturgaben.

Es gab Natur die Hörner
Dem Stier, dem Roß die Hufe;
Schnellfüßigkeit dem Hasen,
Dem Löwen Rachenzähne,
Den Fischen ihre Flossen,
Den Vögeln ihre Schwingen;
Und den Verstand dem Manne.
— So bliebe nichts den Frauen?
Was gab sie diesen? — Schönheit:
Statt aller unsrer Schilde,
Statt aller unsrer Lanzen!
Ja über Stahl und Feuer
Siegt Jede, wenn sie schön ist.

56.

Der Liebenden Kenner.

Das Roß führt an den Hüften
Ein eingebranntes Zeichen,
Und am gespitzten Hute
Mag man den Parther kennen.

Mit Einem Blick so will ich
Die Liebenden erkennen:
Ein zartes Mal ist ihnen
Gezeichnet in die Seele.

Anmerkungen.

Die Anakreonteen

in Bezug auf Originalität und Zeit der Entstehung muthmaßlicherweise geordnet. Nach Stark, Quaest. Anacr. pag. 90.

Ihre Rechtfertigung, so weit sie sich mit der nächsten Bestimmung unseres Büchleins verträgt, wird diese Classification in den nachfolgenden Noten finden. Wo die sachlichen und ästhetischen Gründe hinreichend schienen, sind andere Entscheidungsgründe der Kritik dort nicht beigebracht oder nur angedeutet worden; wo die Noten über ein in diesem Verzeichniß als mehr oder weniger unächt aufgeführtes Stück nichts Näheres enthalten, hat immer die Sprache, der Dialekt, die prosodische oder die metrische Beschaffenheit über die Stellung desselben entschieden. Sprachkundige Leser verweisen wir auf die oben genannte Schrift.

I. Als ächt Anakreontisch dürften folgende Lieder bezeichnet werden: 26. 30. 40.

II. Dem Inhalte nach von Anakreon, in der Form verändert, oder aus abgerissenen ächten Theilen zusammengesetzt: 1. 4. 5. 8. 9. 11. 14. 18. 20. 21. 25. 28. 37. 39. 45. 54. 55.

III. Nicht ächt, jedoch der Blüthe Griechischer Litteratur nicht allzu ferne stehend: 2. 24.

IV. Nicht vor dem 2. oder 3. Jahrh. n. Chr., zum wenigsten nicht in der gegenwärtigen Form, entstanden: 10. 31.

V. Aus Julians und Justinians Zeitalter, vornehmlich nach Epigrammen gearbeitet: 6. 7. 23. 33. 36. 38. 41. 42. 43. 44. 46. 47. 48. 51. 56.

VI. Nach dem Muster anderer Anakreontea, mit schon vernachläßigter Metrik: 3. 10. 13. 15. 16. 22. 27. 29. 32.

VII. Wegen Abweichung von der alten Prosodie u. s. w. nur erst in das 7. und 8. Jahrh. n. Chr. zu setzen: 17. 34. 53.

VIII. In sogenannten politischen Versen geschrieben, vermuthlich aus dem 9. und 10. Jahrh.: 12.

1.

Um überhaupt die höhere epische Poesie, die ihm versagt sei, zu bezeichnen, erwähnt der Dichter die drei berühmten Sagenkreise: den Trojanischen (mit Atreus' Söhnen Agamemnon und Menelaos), den Thebanischen (mit Kadmos, dem Gründer Thebens) und den Herakleischen. Natürlich dachte der Verfasser bei diesen heroischen Stoffen vor allem an die uns bekannten Homerischen Muster, dann aber wohl auch an jene von den Alten als Homerisches Werk genannte Thebais, sowie an eine gleichfalls sehr hochgepriesene Heraklee des Peisandros aus Rhodos. Unser Lied, das schon die Römischen Dichter gekannt zu haben scheinen — vgl. die Parallelstellen bei Properz, Eleg. III, 9, V. 37; bei Ovid, Liebeseleg. I, 1, 1. I, 1, 28. — hat einen classisch einfachen Charakter und bei aller spielenden Leichtigkeit einen gefühlten Ton; Stark ist nicht abgeneigt, es seinem Inhalt nach als ächt Anakreontisch anzunehmen, da der ursprünglich Jonische Dialekt später leicht in den Attischen übergegangen sein konnte.

2.

Anders als im vorhergehenden Liede macht hier der Dichter Miene, seinen eigenen Stoff in epischer Weise zu behandeln. Uebrigens ist eine Aehnlichkeit der beiden Stücke unverkennbar und eben daraus zu schließen, daß sie nicht von einem und demselben Verf. herrühren. — Zu vergleichen ist mit dem vorliegenden Liedchen ein Epigramm des Meleager (Anthol. Pal. V, 177), wo dem vermißten Eros, der plötzlich in seinem Versteck auf der Lauer gefunden wird, der Dichter zuruft:

Weil du im Aug' dich
Meiner Zenophila birgst, meinst du, ich sehe dich nicht? (Jacobs.)

3.

V. 1. Niobe, eine Tochter des **Tantalos**, Königs von Lydien, auch von Sipylos in Phrygien, Gemahlin des Thebanischen Königs Amphion, hatte sich ihres Glücks als Mutter von sechs Söhnen und ebenso vielen Töchtern (die Zahl wird sehr verschieden angegeben) auf Kosten der Leto gerühmt, welche nur zwei Kinder, Apollon und Artemis, geboren. Diese beiden rächten sofort ihre Mutter, indem sie den sämmtlichen Kindern Niobes den Tod durch ihre Pfeile gaben. Die Königin, starr vor Entsetzen und Schmerz, wurde in einen Stein verwandelt, der immerfort von Thränen floß. (Ueber ein merkwürdiges altes Steinbild am Berge Sipylos, das sie in ihrer Trauer darstellt, s. Müllers Archäol. §. 64. Anm. 2. und Starks Niobe, S. 98 ff.).

V. 4. Tereus, König der Thrakier, hatte Prokne, die älteste **Tochter Pandions**, Königs von Athen, zur Gemahlin erhalten, die ihm einen Sohn, Itys, gebar. Einst, da sie ihre entfernte Schwester Philomele zu sehen wünschte,

zog er aus, dieselbe abzuholen, entehrte sie aber unterwegs, verwahrte sie an einem abgelegenen Orte und schnitt ihr, damit die Unthat verschwiegen bleibe, die Zunge aus. Doch Prokne sandte Philomelen ein von ihr gewirktes Tuch, auf welchem ihr Unglück im Bilde dargestellt war. Die Schwestern sahen sich hierauf beim Bakchosfeste in Athen; sie beschlossen, den Itys zu schlachten und dem Vater zum Mahl vorzusetzen. Beide entflohen, von Tereus verfolgt, und auf ihr Hülfeflehen wurden alle von den Göttern in Vögel verwandelt: Philomele in eine Schwalbe, Prokne in eine Nachtigall, Tereus in einen Habicht oder Wiedehopf, Itys in einen Fasan. Erst von den Spätern wird Philomele als Nachtigall, ihre Schwester als Schwalbe bezeichnet.

V. 13. Diese Binde (taenia), die unter dem Kleide angelegt wurde und nicht mit dem Gürtel zu verwechseln ist, diente die Brust in schöner Form zusammenzuhalten.

Verliebte Wünsche, wie diese, kehren in alter und neuerer Dichtung mehrfältig wieder. Bekannt ist das alte Griech. Skolion (Bergk Lyr. gr. p. 1022, nr. 19), das Thudichum gibt wie folgt:

Daß ich die schöne Lyra doch wäre von Elfenbein,
Und mich ein schöner Knabe trüg' im Dionysischen Feierchor!

Ein anderes (ebendas. nr. 20), das auch wohl mit dem vorigen in eins verbunden werden kann:

Daß ich ein schönes und großes Gold wäre, vom Feuer rein,
Und mich ein schönes Weib daher trüge mit lauterem Herzenssinn!

Zwei Beispiele aus der Griech. Anthologie (A. Pal. V, 83 und 84):

Möcht' ich ein Westwind sein und du gingst in den Strahlen der Sonne,
Und mit entschleierter Brust nähmst du den Hauchenden auf!

Möcht' ich die Rose doch sein und du pflücktest mich dann mit der Hand ab,
Und an der blendenden Brust ließt du die purpurne ruhn!

(Jacobs.)

Deutsche Parallelstücke (Uhlands Volkslieder, Bd. I, S. 21):

Wolt got dat ich wär ein hundlin klein!
gair freundlich wolt ich mich neigen to ir,
freundlich so wolt ich scherzen u. s. w.
Wolt got dat ich wär ein ketzlin klein
Und lief in irem huese u. s. w.
Wolt got dat ich wär ein vöglin klein
und säß up einem grönen zweige!
ich wolt ir fleigen ins herzen grunt u. s. w.

In folgenden Versen aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts (Des Knaben Wunderhorn III, S. 113,) ist die Nachahmung des Anakreontischen Lieds offenbar:

Wollt Gott wäre ich ein lauter Spiegelglas
Daß sich die allerschönste Frau
All morgen vor mir pflanziert,
Wollt Gott wäre ich ein seiden Hemdlein weiß
Daß mich die allerschönste Frau
An ihrem Leibe trüge u. s. w.

Nächst diesen Beispielen führt Stark auch Goethes „Liebhaber in allen Gestalten" an.

Die in dem Griech. Muster an einander gereihten Wünsche sind wirklich poetisch genug. Sie werden jedoch durch die Beiziehung zweier mythologischen Vorgänge eingeleitet, die in Betracht, daß sie das Allertraurigste vergegenwärtigen, recht wie die Faust auf's Auge zu diesem Liebesliede passen. Eine so nichtige Verwendung der Mythen aber war nur zu einer Zeit möglich, wo dieselben ihre heilige Bedeutung ganz verloren hatten und blos noch als poetischer Schmuck gebraucht wurden, den die geschäftigen Grammatiker von allen Seiten herholten, um ihn auf ihre Weise den Dichtern aufzuhängen. Hiernach erblicken wir mit dem Verfasser der Quaestiones Anacr. in dem vorliegenden Product eine nicht zu verachtende Amplification von ächt Anakreontischem, worüber nachher ein Grammatiker gerieth und diesen Versen einen fremden Kopf aufsetzte.

4.

V. 2 ff. athemlos. Bei dieser derbsten Art zu trinken, welche amystis hieß, hielt man das Gefäß in einiger Entfernung vom Munde und ließ den Wein so einrinnen.

V. 3. nach der Lesart *προδοθείς*. Wir denken uns, der Dichter fand sich soeben in seiner Liebe verrathen; es glüht in ihm, daß er tief aufstöhnt; nun soll diese Glut mit Wein gelöscht werden (wenn man will, kann er auch schon zuvor deßhalb getrunken haben), aber vergeblich, das Uebel wird nur ärger. — Der Vorschlag von Stephanus: *προποθείς*, wobei der Sinn wäre: man hat mir vorgetrunken, ich bin durch Vortrinken erhitzt worden, dürfte grammat. Schwierigkeiten haben; sonst könnte die Uebersetzung etwa lauten:

Weh, vor Hitze — denn wir haben
Schon getrunken — möcht' ich bersten!

Bei unserer Auffassung erhält jedoch das Lied mehr Leben und Wahrheit und erinnert an die ächt Anakreontische Leidenschaft.

V. 5—6. Lyäos, Beiname des Bakchos, insofern er die Sorgen löst. Die Alten suchten sich in solchem Fall mit Epheukränzen, Bakchosblumen, zu helfen. Uebrigens s. die Anm. zur folg. Numer.

5.

V. 1—2 nach Stephanus' Lesart: *Παρὰ τὴν σκιήν, Βάθυλλε, κάθισον,* statt . . . *Βαθύλλου κάθισον* oder *καθίσω*. — Ueber den Bathyll s. Anakr. Fragm. 9. Anm.

V. 6. Degen: der Ueberredung (Peitho's) Quelle; nach unserem Gefühl jedoch wäre die Erwähnung der Peitho (vgl. Fragm. 14) als Liebesgöttin in diesem kleinen Naturgemälde störend; also lieber ῥέουσα πειϑοῦς, von Ueberredung strömend.

Mehrere namhafte Ausleger wollen dieß und das vorige Stück zu Einem verbinden, so daß die Frage, womit das erstere schließt, ihre Beantwortung unmittelbar in den nachfolgenden Versen fände: d. h. der Dichter suche Linderung für seine Liebesglut im Schatten des Bathyllos. (Dabei sind Brunck und Welcker der Meinung, Bathyllos selbst sei bildlich unter dem Baume verstanden, — ein Gedanke, der uns durchaus widersteht). Allein die beiden Stücke sind von ganz verschiedenem Charakter; im ersten herrscht die heftigste Bewegung, im zweiten die süßeste Ruhe, und beide erscheinen als völlig in sich abgeschlossene Ganze.

Dieß zarte Lied hat viele Aehnlichkeit mit der berühmten Schilderung des Ruheplatzes unter der Platane im Eingang des Platonischen Phädros, und Welcker ist geneigt, in derselben eine Anspielung auf Anakr. anzunehmen.

6.

V. 8. Nach Degens Uebers.: „noch fünfzehn Fremde"; allein auch unter dieser Abtheilung sind nur Athenerinnen zu verstehen. Mehlhorn bemerkt: anstatt die fünfzehn gleich zur ersten Zahl zu schlagen, thut der Dichter, als wären sie ihm hintennach erst eingefallen. Er kann indeß auch wohl verschiedene Kategorien damit haben andeuten wollen.

V. 10—12. Schon Homer, auf den diese Stelle zurückweist, kennt die Schönheit der Frauen Achaias. In Korinth war der Cultus der Liebesgöttin ganz besonders zu Hause und weit und breit berühmt ihr Tempel auf der Burg; so auch die Menge der Hetären, vorzüglich in Folge des Fremdenverkehrs mit diesem großen Handelsplatze, außerordentlich. Korinth war die Vaterstadt jener älteren Lais, vor deren Thüre einst ganz Griechenland gelegen, und die den Genuß ihrer Reize zu ungeheuern Preisen verkaufte; daher das Sprichwort: ein Besuch in Korinth ist nicht Jedermanns Sache.

V. 16. Verdorbene Stelle. Hermann: τί φῄς; ἀνεπτερώϑης; — Bergk: τί φῄς; ἐκηριώϑης;

V. 18 ff. Kanobos (Canopus) war eine durch die Ueppigkeit ihrer Sitten berüchtigte Stadt unweit der westlichen Mündung des Nil. In gleichem Rufe stand Gades, das heutige Cadix.

Baktra, jetzt Balkh in Afghanistan.

Was den fraglichen Autor dieses Scherzes betrifft, so kann von Anakr. schon darum kaum die Rede sein, weil, wenn die Griechen wirklich zu seiner Zeit bereits von Baktrien und Indien gehört haben sollten, dieß nur ganz unbestimmte, verworrene Gerüchte gewesen sein konnten, dagegen unser Liedchen doch eine nähere Bekanntschaft voraussetzt. — Der Spaß erinnert sehr an die Register-Arie des Leporello im Don Juan, und wahrscheinlich hat Herr da Ponte von diesem Muster nach irgend einer Uebersetzung profitirt.

7.

V. 5. Der Nil und Memphis stehen hier überhaupt für die südlichen Gegenden.

V. 18—19. Nach der Lesart *οὐ γὰρ σθένω τοσ. Ἔρ. ἐκσοβῆσαι* (wörtlich: ich kann so viele Eroten nicht verscheuchen). Degen übersetzt: — ich kann so viele Er. nicht bewirthen, nach Trillers Verbesserung *ἐκτροφῆσαι*, das aber nicht gebräuchlich ist. Mehlhorns Vorschlag *οὐ γὰρ στέγω τοσ. Ἔρ. ἐκβοῆσαι* — ich halte das Geschrei so vieler Eroten nicht aus — geht leider grammatisch nicht wohl. Wiedemann hält die beiden letzten Zeilen für unächt; mit V. 17 hätte aber das zierliche Stück keinen satten Schluß.

Hier wimmelt es nun von der winzigsten Sorte jener kleinen neckischen Liebesgötter, die Anakr. noch nicht kennt. Wenn er allerdings auch in der Mehrzahl von Eroten spricht, so sind sie doch bei ihm keineswegs als zarte Kinder zu denken; s. Anakr. Fragm. 2. Anm.

Möbius macht bei unserm Stück auf eine Platonische Stelle, Republ. IX, pag. 573, d. ff. aufmerksam, wo von der Tyrannei des Eros die Rede ist, durch die sich eine dichtgedrängte Menge böser Begierden im Herzen „einniste“, welche nach Nahrung „schreien“, wobei besonders eben jene Leidenschaft einen damit Behafteten wie toll umtreibe. Zudem ist Alkibiades I, am Schluß, p. 135 c. zu vergleichen.

8.

Die vier abgesonderten Zeilen werden gewöhnlich mit dem Folgenden in Eins verbunden; es fehlt jedoch der strengere logische Zusammenhang. Uebrigens ist keines dieser beiden Fragmente entschieden für unächt zu erklären; beide zeichnen sich durch große Einfachheit aus, das zweite besonders durch den wahrhaften Ausdruck des leidenschaftlichen Schmerzes.

9.

V. 2. Lotos, hier vielleicht das Homerische Futterkraut dieses Namens, etwa der Steinklee (trifolium melilotus).

V. 4—5. Eros ist hier, der Vorstellung Anakreons gemäß, nicht als kleiner Knabe, sondern als zarter Jüngling gehalten. — Die inneren bastähnlichen Häute des Byblos oder Papyros, einer Aegyptischen Schilfpflanze, deren dreieckiger Stengel bis zu vier Ellen Höhe wächst, wurden zu Bändern (wie unsre Stelle zeigt), sodann zu Stricken, Segeln, Kleidungsstücken u. s. w., endlich zu Schreibmaterial (Papier) verarbeitet.

V. 11. Salben, Balsam aus wohlriechenden Oelen, wozu man Rosen, Narden, Myrrhen u. drgl. nahm, wurden auch bei Leichenbegängnissen, sowohl bei dem Verbrennen, als bei dem Bewahren der Asche in der Urne gebraucht. Selbst das Grabmal pflegte man mit Wohlgerüchen zu besprengen und Fläschchen mit Parfums hineinzusetzen. Die Grabesspenden, die von Zeit zu Zeit wiederholt wurden, bestanden aus Milch, Honig, Wein, Oel, Blumenkränzen

u. s. w. Man hing die Kränze an den Denkstein und goß die Trankspende in den aufgegrabenen Boden.

V. 17. Zum Reihentanz der Todten. Virgil sagt Aen. VI, 642 ff., wo er die Freuden der Abgeschiedenen im Elysium schildert:

Einige üben die Glieder auf grasigem Plane der Ringbahn,
— — — — — — — — — — — —
Andere führen den hüpfenden Reigen und singen ein Festlied.
(Binder.)

Wie überhaupt der Inhalt unseres Stücks der Poesie Anakreons durchaus entspricht, so scheinen insbesondere die in V. 9—14 ausgedrückten, auch sonst von spätern Dichtern benützten Gedanken aus ihm geschöpft. Bekannt ist das deutsche: Hier lieg' ich auf Rasen u. s. w.

10.

V. 1—2. Gyges, der durch seinen Reichthum sprichwörtlich berühmte König von Lydien, 716—678 v. Chr. Herodot I, 8 ff. erzählt ausführlich das Abenteuer, das derselbe noch als Leibwächter und Günstling des Königs Kandaules mit dessen Gemahlin gehabt und wodurch er zum Lydischen Throne gelangte. Das Märchen von seinem unsichtbar machenden Ring erzählt Platon, Republ. II, pag. 359, f. Sardes, Hauptstadt Lydiens, Residenz der Könige.

V. 12—13. Griechen und Römer liebten das Würfelspiel besonders beim Trinken. Der beste Wurf, die Aphrodite oder Venus geheißen, verschaffte den Vorzug des Symposiarchen (der die Ordnung beim Trinkgelage zu bestimmen hatte). — Lyäos, s. Nr. 4.

Die Unächtheit des Liedchens beweist zunächst der Umstand, daß die erste Strophe theilweise aus einem lyrischen Stück des Archilochos, dem alten Jambendichter und Zeitgenossen des Gyges, entlehnt ist. Vgl. Bergk Lyr. gr. Archil. Nr. 24.

Mich kümmert Gyges mit dem vielen Golde nicht,
Noch hat mich Neid ergriffen, noch bewundr' ich
Der Götter Thaten, noch begehr' ein Fürst zu sein;
Denn weit von meinen Augen liegt dieß all zurück.
(Thudichum.)

Einem Dichter wie Anakreon ist eine solche Nachahmung nicht zuzutrauen; und überdieß würde er hier nicht den Gyges, sondern Krösos genannt haben. Das Gedicht ist vielmehr ein sprechendes Beispiel von der Art und Weise, wie dergleichen kleine gesellige Lieder zum Theil durch Variation von allerlei Bekanntem, gewiß mitunter aus dem Stegreif beim Gelage selbst, entstanden. — Die letzten Verse (11 ff.), worin, mit abweichendem Metrum des Griech. Textes, plötzlich ein Anderer angeredet wird, verknüpfen sich schlecht mit dem was vorhergeht, da der Dichter dort nur von sich und nicht etwa im Sinne der Selbstermunterung spricht; sie sind unstreitig der Zusatz eines Abschreibers oder des Sammlers.

11.

Vielleicht bezieht sich das Lied auf jenes Geschichtchen von dem geschenkten Golde, das Anakr. dem Polykrates zurückgegeben; s. Einleit. S. 7.

Bei Aristophanes (Frösche, 1392) heißt ein Aeschyleischer Vers:

Der einzige Gott, der nicht Geschenke liebt, der Tod.

12.

Ein wunderliches Raisonnement in diesen Versen! dazu eine verkehrte Art von Vergleichung, die nur im Deutschen weniger auffällt. So ist es nach dem Griech. Wortlaut nicht der Mensch, der auf der Laufbahn das Ziel erreicht, vielmehr das Ziel ereilt ihn. Schließlich will der Dichter gar mit dem Bakchos tanzen; die letzte Zeile ist aber vermuthlich aus Nr. 20, V. 13. — Stark sucht diesen Anakreontiker im 9. Jahrh. in einer Mönchszelle; der Anfang des Lieds klingt allerdings ganz kirchlich.

13.

Trivial und matt, auch durch die gleichförmige Anordnung der Sätze dem Anakr. höchst unähnlich.

14.

V. 3. Krösos, König von Lydien; Anakr. war sein Zeitgenosse.

V. 8. Anstatt „schenk' ein" (eigentlich: mache Wein zurecht) übersetzen Andere: „du waffne dich!" d. h. sei Krieger wer da will! (Vgl. Nr. 35 der Fragmente). Auch werden die drei abgesonderten Zeilen, deren Versmaß aber im Griech. von den vorhergehenden abweicht und die vermuthlich den Schluß eines verlorenen Liedes machten, von Andern mit den obigen vereinigt. Uebrigens athmet aus beiden Bruchstücken unstreitig etwas von dem feurigen Geiste des Teischen Sängers.

15.

Ein schlecht versificirtes Stück mit Dorischen Formen, die dürftigste Nachahmung von Nr. 14. Wie närrisch, daß der Mann durch den Gesang der Aphrodite ergötzt sein will! Von Mehlhorn wird zwar V. 8 auf das Vorhergehende bezogen, was aber nur mit Zwang geschieht.

16.

Nicht ohne Kunst und Sorgfalt wird in diesen Strophen das Thema von Nr. 14 zu einem Wechselgesange ausgesponnen. Mehlhorn möchte statt mehrerer Sänger, wie Degen will, nur ihrer zwei annehmen, weil der Inhalt von Str. 2, 4 und 6 je mit dem der vorhergegangenen ziemlich in Parallele stehe. In Str. 1 sind augenscheinlich mehrere Worte des Textes ausgefallen; wir haben die Lücke (die Mehlhorn folgendermaßen darstellt:

. . . . . . *Μούσας*

. . *ἄρχεται λιγαίνειν*)

nur der Silbenzahl nach ausgefüllt. — Metrum und Sprache lassen über die spätere Abfassungszeit keinen Zweifel zu. Vornehmlich bezeichnend sind in dieser Hinsicht einzelne poetische Ausdrücke, welche Stark hervorhebt: so z. B. gemahnt V. 11 durch αὖραι πολυανθέες, blumenduftgefüllte Lüfte, an jenen Epithetenschmuck, in dessen mannigfaltigem Gebrauch sich die spätern Dichter, wenn von der Luft die Rede ist, gefallen, und Anderes mehr.

17.

V. 13 f. ἀνεμοστρόφῳ, Faber.

Nach V. 22 fehlt im Text zum wenigsten eine Verszeile. Barnes ergänzt: μετὰ τῶν καλῶν ἐφήβων.

Das Stück gehört, von Seiten des dichterischen Werths betrachtet, — um von Willkürlichkeiten und Fehlern der Sprache, verdorbener Prosodie, reimartigen Ausgängen nicht zu reden — offenbar zu den geringsten seiner Art. Zuerst die abgeschmackteste Charakteristik des Bakchos, wobei er als Geliebter der Aphrodite aufgeführt wird. Der Rausch (Methe), die Freude (Charis — nicht etwa jene Homerische, die mit dem Bakchos nichts gemein hat), sogar Kummer und Schmerz (Lype, Ania) erscheinen als Göttinnen personificirt; vgl. Nr. 46. Anmerk. Sodann verliert das Lied, das seiner Anlage nach aus Herz und Mund der ganzen Gesellschaft fließen soll, auf einmal alle Haltung, indem der Dichter nach V. 20 auf sich selbst überspringt.

18.

V. 5. Hyacinthus ist hier wahrscheinlich die kleinere Art delphinium oder Rittersporn. Sonst heißt auch die blaue Schwertlilie, nebst mehreren verwandten Arten der regenbogenfarbigen Iris, bei den Griechen Hyakinthos.

Die letzte Strophe, die sich nicht gehörig mit den andern verbindet und eigentlich blos Wiederholung ist, scheint Zusatz eines spätern, schwachen Poeten; das Uebrige wäre für einen Nachahmer immerhin gut zu heißen.

19.

Nach der Ueberschrift im Heidelb. Codex gehört das Lied nebst zwei andern (wovon wir das eine unter Nr. 52 geben) dem Basilios, einem sonst nicht bekannten, jedenfalls sehr späten Dichter an.

V. 2. ohne blut'ge Saiten: d. h. sie habe mit kriegerischen Stoffen keine Verwandtschaft.

V. 3—4. s. Anakr. Fragm. 25. Anm.

Daß der Sänger die Leier Homers verlangt, ist albern, und ebenso das rasche Abspringen von dieser zum Barbiton; im Griech. vernimmt er gar deren mehrere. Das Barb. ist eine Art von Lyra, mit zwanzig Saiten, nicht wesentlich verschieden von der Pektis.

20.

V. 10. Pektis, s. die vor. Anm.

Die persönliche Theilnahme der drei Götter anlangend, denken einige Aus-

leger, nach Anna Daciers Vorgang, an eine Verkleidung „masquerade" von jungen Leuten, ähnlich wie im Xenophontischen Gastmahl am Schluß ein Knabe und ein Mädchen als Ariadne und Bakchos erscheinen. Näher liegt uns jedoch die Annahme, es seien die Götter selbst gemeint. Der begeisterte Dichter glaubt sie gegenwärtig zu sehen. — V. 14: Mit der holden Kythereia, scheint überflüssiges Einschiebsel.

21.

V. 1—2. Kybele (Kybēbe), die Göttermutter. Ihr Verhältniß zu Attis wird verschieden erzählt. Nach einer der Sagen liebte sie den Phrygischen Jüngling wegen seiner hohen Schönheit und machte ihn zu ihrem Priester mit der Bedingung beständiger Keuschheit. Als er sich dann mit einer Nymphe verging, ließ ihn die Göttin wahnsinnig werden, in welchem Zustand er sich selbst entmannte. Daß er aus Liebe für Kybele wahnsinnig geworden, wird außer unserer Stelle nirgends angegeben.

V. 5. Klaros, eine kleine Stadt bei Kolophon in Jonien; unweit davon das berühmte Orakel des Apollon (Ap. Clarius). In einem Hain daselbst war eine Grotte mit dem Quell, dessen begeisterndes Wasser die Priester jedesmal tranken, bevor sie weissagten, was in gebundener Rede geschah. — Ueber das Lied im Ganzen vergleiche man die Anmerkung zu dem folgenden Stück.

22.

V. 4—5. Alkmäon, ein Sohn des Amphiaraos und der Eriphyle, einer Schwester des Adrastos, Königs von Argos. Als es sich bei dem Streit der beiden Söhne des Oedipus darum handelte, dem Polyneikes, welchen sein Bruder Eteokles vertrieben hatte, zu seinem Rechte auf die Herrschaft von Theben zu verhelfen, nahm auch Amphiaraos an dem Kriegszug der sieben Helden Theil, doch nur genöthigt durch seine Gattin Eriphyle, welche von Polyneikes durch einen kostbaren Halsschmuck bestochen worden war; vermöge seiner Sehergabe hatte er den unglücklichen Ausgang des Unternehmens vorausgesehen. Zehn Jahre später vereinigten sich die Söhne der gefallenen sieben Fürsten zu einem zweiten Zuge gegen Theben, um für die Erschlagenen Rache zu nehmen; Alkmäon übernahm auf Antrieb der abermals durch ein Geschenk bestochenen Eriphyle den Oberbefehl, und dieser Krieg endigte mit Zerstörung der Stadt. Nunmehr vollzog Alkmäon den früher von dem Vater erhaltenen Befehl, seinen Tod an der verrätherischen Mutter blutig zu rächen, worüber er wahnsinnig ward. Er genaß zwar wieder, starb aber in der Folge eines gewaltsamen Todes.

Orestes, Sohn Klytämnestras und Agamemnons, Königs von Mykene. Der letztere wurde bekanntlich nach seiner Heimkehr von Troja durch Aegisthos, den Verführer Klytämnestras, mit deren Beihülfe erschlagen. Orestes rächte ihn durch Ermordung des verruchten Paares, wurde aber als Muttermörder von den Erinyen verfolgt bis zu seiner feierlichen Lossprechung vor dem Blutgerichte in Athen, wobei Pallas zu seinen Gunsten entschied. — „Mit nackten F.", als Merkmal des Wahnsinnigen.

V. 10—15. Eurytos, König von Oechalia in Thessalien, hatte seine Tochter Jole dem Herakles, dem sie als Siegespreis bei einem Wettkampfe im Bogenschießen zukommen sollte, verweigert, ihn auch hernach durch einen falschen Verdacht wegen einer geraubten Rinderheerde gekränkt. In einem Anfall von Wuth daher tödtete dieser zu Tiryns in Argolis den Iphitos, des Eurytos Sohn, mit dem er sonst herzlich befreundet war. Nach unserer Stelle beging er dieß Verbrechen, wie es scheint, mit Iphitos' Bogen, welchen derselbe vom Vater besaß, und fiel hierauf in Raserei.

Ajas, der Sohn des Telamon, Königs von Salamis, den Lesern des Homer als einer der herrlichsten Griechischen Helden im Trojanischen Kriege bekannt. Sein gewaltiger Schild wird oft mit ihm erwähnt. Der Grund seines Wahnsinns war Stolz, unmäßiger Zorn darüber, daß nach des Achilleus Tode dessen Waffen nicht ihm, als dem Würdigsten, sondern dem Odysseus zugesprochen wurden. — V. 15 ist das Schwert gemeint, welches ihm Hektor bei dem unentschiedenen Zweikampf, Il. VII, 304, in freundlichem Sinne geschenkt, wogegen er jenem seinen purpurnen Leibgurt gegeben. Auch war es eben dieses Schwert, womit er sich endlich selbst den Tod gab.

Der Umstand, daß die angeführten mythologischen Beispiele sämmtlich vielfach gebrauchte Gegenstände der Tragiker sind, macht es sehr wahrscheinlich, daß der Dichter an die Tragödien dachte.

Unser Stück hat die größte Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden, und die Erklärer sind verschiedener Meinung darüber, welches von beiden die Nachahmung des andern sei. Longepierre sagt, in gutem Glauben an die Aechtheit beider, von dem zweiten: le tour de cette ode est fort heureux, et Anacréon l'a trouvé lui même si joli, qu'il s'en est encore servi dans un autre endroit. Wogegen mit Stark zu sagen ist: es bezeichnet den niedrigsten Grad von dichterischem Talent, einen guten oder auch nur erträglichen Gedanken, den man etwa erhascht, auf jede mögliche Art zu erschöpfen; hier sieht man vielmehr nur, wie die Nachahmer Anakreons Dieses und Jenes, was wirklich von ihm herrühren mochte, verschiedentlich und öfter in ungeschickter Breite wiederholt haben. Das ängstlich Abgemessene in der ganzen Disposition des Gedichts ist ganz und gar nicht Anakreons Art; vornehmlich aber sind jene mitleidswürdigen Beispiele, als Würze eines lustigen Trinklieds gebraucht, gerade wie bei Nr. 3, unerträglich. Im Uebrigen ist das Gedicht sehr gefällig und seine Versification ohne Tadel. Der Zeit nach wird es seinem Pendant, Nr. 21, von Stark nachgesetzt.

23.

V. 1. Die schwarze Erde: Homerisches Beiwort.

V. 3. Die Ströme: nach anderer Lesart die Lüfte (d. h. feuchte Dünste).

Außer mehreren gegen die Aechtheit dieser Verse sprechenden Gründen greift Stark sie namentlich von Seiten der astronomischen Beziehungen an. Da nemlich jene Lehren der Naturphilosophen (eines Thales und Anaximander) von Erleuchtung des Mondes durch die Sonne, von Ernährung der Sonne

durch die Dünste des Meeres, zu Anakreons Zeit begreiflicherweise nicht allgemein bekannt sein konnten, so scheint es allerdings kaum denkbar, daß er in einem leichten, auf Jedermanns Verständniß berechneten Liedchen an diese Verhältnisse erinnert hätte. Der Scherz ist überdieß ziemlich gesucht.

24.

Der Inhalt des an sich sehr vorzüglichen Stücks ist zu allgemein und unpersönlich, um es mit Wahrscheinlichkeit dem Anakr. selbst zuschreiben zu können. Man vergleiche dagegen z. B. Fragm. 6, wo der Dichter ein bestimmtes Mädchen nennt, das ihm sein weißes Haar vorhält.

25.

Ein ungemein liebliches, vollkommen Anakreons würdiges Stück, das nur im Dialekt die Spur einer spätern Hand zeigt. — Ein ähnliches Bild wie V. 7 f. hat Goethe in der Elegie Hermann und Dorothea:

Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze;
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.

26.

V. 4—6. Silen, der Erzieher und stete Begleiter des Bakchos. Er liebt den Trunk, Gesang und Tanz, und führt gewöhnlich den Weinschlauch mit sich, der ihm als Stütze dient. So erscheint er schon in den ältesten Bildwerken. — Im Chor der Jüngern, der Satyrn und Faune, die sein Gefolge ausmachen.

V. 7. Stecken; ὁ νάρθηξ, der Thyrsos, eigentlich der leichte markige Stengel des Narthex (ferula communis), einer hochwüchsigen Doldenpflanze, auf welchen ein Pinienzapfen gesetzt wurde. Man trug diese Stäbe bei Bakchosfesten und Schmausereien während des Tanzes (vgl. Nr. 20) und neckte sich gelegentlich damit. In Plutarchs Gastmahl heißt es: — „wie der Gott selbst den Narthex den Trunkenen in die Hand gegeben, die leichteste und weichste Waffe, damit sie keinen Schaden anrichten, ob sie sich auch noch so grimmig schlagen".

V. 8 und 9 stehen einzeln auch in den Fragmenten; s. Nr. 35.

Die Aechtheit dieses Liedes, dessen Text von K. Lachmann auf's glücklichste wiederhergestellt wurde, vertheidigt Stark gegen Bergk, indem er unter Anderem die Kraft des Ganzen, die rasche Folge der Gedanken, die lebenvolle Zeichnung des trunkenen Alten geltend macht. In metrischer Hinsicht wird auch die gute Wirkung der logaödischen Schlußzeilen von ihm bemerkt. — Nach der zweiten Strophe kehrt im Griech. Text die Anfangszeile der ersten wieder: „Alt bin ich zwar". Möglicherweise könnte sie der Anfang einer dritten sein. Lachmann scheint sie ganz wegzuwerfen.

27.

In der zweiten kleinern Hälfte des Lieds erkannte Stark ein ganz unpassend angehängtes Fragment. Es fehlt der innere Zusammenhang, und zu-

dem fällt die Ungleichheit der Strophen auf. Daß aber beide Stücke weit ab von Anakr. liegen, beweist einerseits jene Beziehung auf die viel spätere Epoche der sophistischen Rhetoren, andererseits die neuere Sprache.

29.

V. 5. Die Rede ist hier unklar abgebrochen. Der folgende Zuruf (*ῥόδα δός* st. *παράδος*, nach Stephanus) gilt, wie es scheint, einem zweiten, dienenden, Knaben.

30.

Es handelt sich hier von cälirter (ciselirter) Arbeit, erhobener oder halberhobener. Offenbar will der Dichter mit diesem Auftrag an die bekannte Stelle bei Homer erinnern, wo derselbe Gott auf Thetis' Bitte die Rüstung für den Achill arbeitet. Von dem reichlich mit Bildwerk geschmückten Schilde heißt es Il. XVIII, 483 ff. nach Donners Uebers.:

Hier nun schuf er die Erde, das wogende Meer und den Himmel,
Schuf auch Helios' Licht, der niemals rastet, den Vollmond,
Auch die Gestirne gesammt, die rings umkränzen den Himmel,
Schuf des Orion Kraft, die Plejaden zugleich und Hyaden,
Weiter das Bärengestirn, das wohl auch Wagen genannt wird — u. s. w.

Und ebendaselbst V. 561 ff.:

Ferner ein Rebengefilde, beschwert mit schwellender Weinfrucht
Schuf er, ein stattliches, goldnes, mit schwärzlichen Trauben behangen.
Langhin standen die Pfähle gereiht — u. s. w.

Orion, am Himmel als kämpfender Held mit der Keule vorgestellt, war ein gefürchtetes Gestirn, weil sein Untergang gewöhnlich Sturm brachte. — Die Plejaden, sieben Töchter des Atlas und der Okeanide Pleione, das Siebengestirn. — Bootes, Arktophylax, Bärenhüter, ein Sternbild in Gestalt eines Mannes, der mit der Rechten an den Schwanz des großen Bären reicht.

V. 14. Lyäos, s. Nr. 4.

Stark hebt zu Begründung der Aechtheit unseres Stücks die edle Einfachheit und bündige Fassung, besonders auch den Zug hervor, daß dieser Auftrag nicht irgend einem Künstler, sondern dem Hephästos gegeben wird, insofern nach des Dichters Vorstellung ein solches Werk nur einem Gotte zukam. Wenn Plinius den Phidias (der um 444 v. Chr. blühte) als den ersten Toreuten anführt, so ist dieß nicht streng wörtlich zu verstehen (vgl. Brunn Gesch. d. Gr. Künstl. I, S. 192), mithin kein Beweis gegen das Alter des Gedichts. — Das Stück ist übrigens ein merkwürdiger Beleg dafür, wie vielfache Veränderungen ihrer ursprünglichen Gestalt ein Theil dieser Lieder erfahren haben muß. Wir finden dasselbe mit sehr verschiedenem Text in Stephanus' Ausgabe, in der Heidelberger Handschrift, in der Griech. Anthologie und bei Gellius (Attische Nächte XIX, 9.), welchem letztern unsere Uebersetzung mit Ausschluß eines Verses folgt. Die kürzeste Fassung, nur aus 11 Versen bestehend, und

deßhalb von Bergk für die älteste erklärt, ohne daß er darum das Gedicht für ächt hielte, gibt die Anthologie. Sie nennt nach V. 8 neben dem Wagen und Orion nicht noch die Plejaden und den Bootes; bei den Reben und Trauben nennt sie nur den Lyäos. Der Heidelb. Codex vereinigt sämmtliche Veränderungen in 21 Versen, zum Theil auf eine lächerliche Art, und Degen wollte wenigstens auf die dort als Winzer figurirenden Mänaden und auf die Kelter nicht verzichten; dagegen wies er die lachenden Satyrn und anderes Unpassende ab.

31.

Beschreibung eines enkaustischen Gemäldes.

Um zuvörderst die Technik dieser Malerei, über die man bei den unbestimmten Angaben der Alten verschiedener Meinung ist, nicht unberührt zu lassen, theilen wir in Kürze die Ansicht Welckers mit, die uns vor andern einleuchtet. — Die eingebrannte oder Wachsmalerei fand entweder auf Holztafeln oder auf Elfenbein statt. Im Elfenbein mußte, um die Farben durch Wärme hineinzutreiben, die Zeichnung eingeritzt werden. Dieß geschah vermuthlich durch den trockenen spitzen Stift (cestrum); die Wachsfarben wurden dann über die Fläche gezogen und diese vielleicht vor dem Einbrennen abgewischt, indem die Zeichnung, nicht unähnlich dem Kupferstiche, die Farben festhielt. — Die höhere Art von Enkaustik war Pinselmalerei mit nassen kalten, in vielen Fächern eines großen Kastens gehaltenen Farben, bei deren Ansetzung Wachs, unbekannt in welcher öligen Verbindung, gebraucht wurde, worauf das Einbrennen und damit die Verschmelzung der Farben, die Erhöhung und Abschwächung des Tons, das Regeln der hellen und dunkeln Töne vermittelst eines überhin gehaltenen und geführten, unten angeglühten Stäbchens erfolgte. (Zum Auftragen der Farben konnte ein Glühstab, wie Andere annehmen, nicht dienen, und das cestrum ging nur das Elfenbein an.) So wurde durch das auf das Malen selbst folgende enkaustische Verfahren Schmelz, Transparenz, Tiefe der Schatten befördert und auf Effect und Illusion hingewirkt. Welck. Kl. Schr. 3. Th. S. 412 Müllers Archäol. §. 320. Anm. 3.

Obgleich die Enkaustik nach Plinius' Zeugniß bereits von Polygnot (zwischen 460 und 420 v. Chr.) ausgeübt wurde, so kam sie doch erst nach der Blüthezeit der Griechischen Kunst bei Thebanischen und Sicyonischen Künstlern in Aufnahme. Pausias war der Erst , der sich zum Theil in diesem speciellen Fach durch kleine Bilder, Kinderfiguren, Thiere und Blumen berühmt gemacht hat. V. 3 unseres Textes weist auf eine Rhodische Malerschule als Pflegerin desselben Kunstzweigs hin, und daß Malerei wie Sculptur bei den Rhodiern eine lange Zeit hindurch blühten, ist bekannt; allein ihr Ruhm hob sich doch erst nach Protogenes, Apelles' Zeitgenossen, und insbesondere bildete sich damals erst die fragliche Malart bei den Rhodiern aus. Schon dieser Thatsache zufolge trägt unser Gedicht mit Unrecht Anakreons Namen. Mit Rücksicht auf ein prosodisches Merkmal wird es von Stark nicht über das 2. oder 3. Jahrh. nach Chr. gesetzt.

V. 10. Sie soll nicht en face, sondern mit etwas seitwärts gewandtem

Gesicht dargestellt werden, so daß die eine Wange ganz, von der andern nur ein Theil sichtbar sei. Jacobs faßt ὅλη παρειή als volle Wange.

V. 13—17. Ein kleiner Mißstand bleibt es bei dieser Erklärung der zweifelhaften Stelle immer, daß nicht die Farbe der Brauen angegeben ist, die doch vor den Wimpern genannt sind. — (Von einer solchen Verbindung der Augenbrauen spricht auch Ovid, Art. am. III, 201; und Claudian X, 267. Mirum est vero, bemerkt der alte Stephanus bei unserer Stelle, placuisse illis ita confusa supercilia, quum nihil a pulchritudine magis videatur alienum. Sed alia multa observabis veteribus fuisse in deliciis, quae tui non erunt stomachi.)

V. 20. Die Augen der Athene dachte sich der Grieche nicht eigentlich blau; ihre Farbe sticht in's Grünlichgraue und sie haben etwas Furchterregendes. Hier soll ihr strenger Ernst durch den Ausdruck von Liebe in den feuchten Augen der Aphrodite gemildert werden. Vergl. Goethes Röm. Eleg. XI.:

Aber nach Bacchus, dem Weichen, dem Träumenden, hebet Cythere
Blicke süßer Begier, selbst in dem Marmor noch feucht.

V. 24. Peitho, die Göttin der Ueberredung, wird öfters im Vereine mit den Chariten genannt. S. Fragm. 14.

V. 33—34. Demnach wäre zum wenigsten schon ein Contour unter den Händen des Malers zu sehen gewesen.

Von ästhetischer Seite erfordert das vielbewunderte Gedicht noch eine Betrachtung, und wäre es auch nur, weil Lessing dasselbe nebst dem Pendant, Nr. 32, einer eingehenden Erörterung in Bezug auf seine Lehre von den Gränzen der Malerei und Poesie im Laokoon (Cap. XX) würdigt.

Nach Aufstellung des trefflichen Grundsatzes, daß der Dichter sich aller detaillirten Schilderung körperlicher Schönheit zu enthalten habe, belegt er diese Regel mit Beispielen des Musterhaften und Verfehlten, — aus Homer, Virgil und Ovid einerseits, aus Constantinus Manasses *) und Ariost andererseits. Von dem Letztern führt er die Schilderung Alcinas an (Ras. Rol. VII, 11 ff.), die durch fünf Stanzen geht und wovon hier nur der Anfang, nach der Kurtz'schen Uebers., stehen möge:

Und herrlicher als Maler je vermochten,
War ihrer Glieder Bau, dazu von langen
Lichtgelben Locken, wallend, schön geflochten,
Ihr Antlitz mit so hellem Glanz umfangen,
Daß sie vom Golde selbst den Sieg erfochten.
Mit Lilien spielten Rosen auf den Wangen,
Die heitre Stirn, in ihres Maßes Reine,
Schien wie geformt aus glattem Elfenbeine.

---

*) Const. Man., ein Byzantinischer Scribent aus der Mitte des 12. Jahrh. n. Chr., ist Verfasser einer in schlechten Versen geschriebenen Chronik, welche bis zu dem Jahre 1081 reicht. Bei Gelegenheit des Trojanischen Kriegs ergeht er sich in einer schwülstigen Beschreibung Helenas.

Und sieh, dort unter zwei schwarzseidnen Bogen
Zwei schwarze Augen, nein! zwei helle Sonnen u. s. w.

„Was für ein Bild, fährt Lessing fort, geben diese allgemeinen Formeln? Im dem Munde eines Zeichenmeisters, der seine Schüler auf die Schönheiten eines akademischen Modells aufmerksam machen will, möchten sie noch etwas sagen, denn ein Blick auf dieses Modell und sie sehen die gehörigen Schranken der fröhlichen Stirne, sie sehen den schönsten Schnitt der Nase, die schmale Breite der niedlichen Hand. Aber bei dem Dichter sehe ich nichts und empfinde mit Verdruß die Vergeblichkeit meiner besten Anstrengung etwas sehen zu wollen". Sodann, indem er auf die zwei Lieder „des Anakreon" kommt, „in welchen er die Schönheit seines Mädchens und seines Bathylls zergliedert", bemerkt der Kritiker: „die Wendung, die er dabei nimmt, macht Alles gut. Er glaubt einen Maler vor sich zu haben und läßt ihn unter seinen Augen arbeiten. So, sagt er, mache mir das Haar, so die Stirne, so die Augen, so den Mund, so Hals und Busen, so Hüft' und Hände! Was der Künstler nur theilweise zusammensetzen kann, konnte ihm der Dichter auch nur theilweise vorschreiben. Seine Absicht ist nicht, daß wir in dieser mündlichen Direction des Malers die ganze Schönheit der geliebten Gegenstände erkennen und fühlen sollen; er selbst empfindet die Unfähigkeit des wörtlichen Ausdrucks und nimmt eben daher den Ausdruck der Kunst zu Hülfe, deren Täuschung er so sehr erhebet, daß das ganze Lied mehr ein Lobgedicht auf die Kunst als auf sein Mädchen zu sein scheinet. Er sieht nicht das Bild, er sieht sie selbst und glaubt, daß sie nun eben den Mund zum Reden eröffnen werde". — Aber, möchten wir fragen, um uns die Schönheit seiner Geliebten zu zeigen, und zugleich die Kunst oder den Künstler zu erheben — wofern Letzteres wirklich die Absicht sein sollte —, gab es denn für den Dichter kein anderes geistreicheres Mittel, als eben solche stückweise Beschreibung? Es handelte sich ja nicht im Ernst um eine Anweisung des Malers, die uns an sich ganz gleichgültig wäre. Wenn er selber empfand, es lasse sich eine vollkommene Anschauung durch viele Worte nicht mittheilen, warum gab der Dichter uns nicht auf wahrhaft poetische Weise mit Wenigem so viel zu sehen, daß unsre Phantasie gereizt und genöthigt war, uns das Schönste und Eigenthümlichste vorzustellen? Oder konnte dieß etwa nicht füglich mit einem Compliment für den Künstler verbunden werden? Gewiß auf hundertfache Art. So etwas lag aber nicht in der Richtung seines Geschmacks, noch in seinem Vermögen. Das Motiv des Gedichts ist recht eigentlich epigrammatisch — man sehe nur die Schlußpointe — und ohne Zweifel hat der Verfasser ein wirkliches Epigramm in seiner Manier erweiternd umgeschaffen, wobei er sich gerade auf jene umständliche Schilderung nicht wenig zu gut gethan haben mag. Inwiefern ihr im Ganzen unpoetischer Charakter dadurch verbessert werde, daß wir sie in Form einer Bestellung beim Maler bekommen und daß sie sich schließlich in eine entzückte Anschauung des Mädchens auflöst, ist nicht wohl einzusehen; wir hatten ja nichts desto weniger das peinliche Gefühl, über welches sich Lessing dem Ariost gegenüber beklagt. In jedem Fall scheint Lessings Urtheil dießmal mehr durch die Achtung vor einem classischen Namen als durch die Sache selbst bestimmt worden zu sein.

Der Gebrauch, welchen derselbe im Fortgang seiner Erörterung (XXI) von einer einzelnen Stelle jener Schilderung macht, darf hier nicht unerwähnt bleiben. Dort nemlich bespricht er den Vortheil, dessen sich die Poesie im Gegensatz zur Malerei bedient, indem sie Schönheit in Reiz verwandelt. „Reiz, sagt er, ist Schönheit in Bewegung. — — Alles was noch in dem Gemälde der Alcina gefällt und rühret, ist Reiz. — — Selbst Anakreon wollte lieber in die anscheinende Unschicklichkeit verfallen, eine Unthulichkeit von dem Maler zu verlangen, als das Bild seines Mädchens nicht mit Reiz zu beleben. Ihr sanftes Kinn, befiehlt er dem Künstler, ihren marmornen Nacken laß alle Grazien umflattern! Wie das? Nach dem genauesten Wortverstande? Der ist keiner malerischen Ausführung fähig. Der Maler konnte dem Kinn die schönste Ründung, das schönste Grübchen, Amoris digitulo impressum, — er konnte dem Halse die schönste Carnation geben; aber weiter konnte er nichts. Die Wendungen dieses schönen Halses, das Spiel der Muskeln, durch das jenes Grübchen bald mehr, bald weniger sichtbar wird, der eigentliche Reiz war über seine Kräfte. Der Dichter sagte das Höchste, wodurch uns seine Kunst die Schönheit sinnlich zu machen vermag, damit auch der Maler den höchsten Ausdruck in seiner Kunst suchen möge". — Ob mit der letztern Bemerkung unsrem Autor nicht abermals viel zu viel Ehre erwiesen wird? Was Lessing hier hervorhebt, will uns bei einem solchen Dichter fast wie eine erborgte Verzierung oder conventionelle Phrase vorkommen.

32.

V. 9. im Griechischen wörtlich: die zarte thauige Stirne.

V. 28—32. Adonis, der schöne Liebling der Aphrodite, welcher auf der Jagd durch einen Eber verwundet starb. — Maia, die älteste der sieben Töchter des Atlas und der Pleione, von Zeus geliebt und durch ihn Mutter des Hermes. — Polydeukes (Pollux), der als Faustkämpfer berühmte Bruder Kastors und Helenas. Beide Brüder sind bei Homer wirkliche Söhne des Tyndareos, Königs von Sparta; nach der späteren Vorstellung Söhne des Zeus (von der Leda), daher Dioskuren genannt; oder werden sie so geschieden, daß der unsterbliche Polydeukes den Zeus, der sterbliche Kastor den Tyndareos zum Vater hat.

Das Stück ist Nachahmung von Nr. 31. Es unterliegt dem gleichen Tadel wie jenes und geht in seinem mythologischen Schmuckwerk sogar noch weiter, ist aber unseres Bedünkens reicher an ächt poetischen Zügen. Besonders schön sind die Stellen V. 4 u. 5; 18—21; sehr gut die Wendungen V. 38 bis 41, und ebenso der heitere epigrammatische Schluß, den, eben weil er nur Scherz ist, ein Vorwurf darüber, daß der geschilderte Bathyllos und ein Apollon wenig Aehnlichkeit haben, nicht trifft. — Die Beschreibung des Bildes setzt jene spätere Kunstperiode voraus, wo sich das Charakteristische gewisser einzelnen Theile der Göttergestalten durch eine lang gepflogene traditionelle Praxis der Künstler so festgesetzt hatte, daß ein Hermes sogleich an der Bildung der gewandten Hände, Polydeukes an der Schnellkraft der Schenkel, Dionysos an der weichen Form des Unterleibs erkannt wurde. — Uebrigens schwebte dem Dichter

ohne Zweifel die in Samos aufgestellte vortreffliche Statue des Bathyllos vor. S. Fragm. 9. Anm.

33.

V. 2. ein Zeus (Ζεύς τις), gerade wie auch wir von einem Bilde zu sagen pflegen: es ist ein Jupiter, ein Apollo u. s. f.

V. 4. ein Sidonisch M. Europa ist nach Homer eine Tochter des Phönix, nach Andern des Agenor, Königs von Phönicien. In Gestalt eines Stiers entführte Zeus sie nach der Insel Kreta, wo er sich in einen schönen Jüngling verwandelte und den Minos, Sarpedon und Rhadamanthys, die nachmaligen Richter in der Unterwelt, mit ihr zeugte.

Das Stück wird ohne Noth von Hermann, Degen u. A. für ein Fragment erklärt. Herder hat es mit malerischer Ausschmückung zu einem Sinngedicht in elegischer Versart umgeformt und einen unglücklichen Versuch gemacht, die von ihm vermißte Pointe in einer sittlichen Reflexion hinzuzufügen:

Ach, es ist Jupiter selbst! Die Liebe wandelt der Götter
Gott zum Thiere; wie oft hat sie es Menschen gethan!

Nach Stark würde der Dichter mit den letzten Zeilen sagen: obschon du da nur einen Stier erblickst, so läßt sich doch von dem gewaltigsten der Götter etwas an ihm erkennen. Allein wir können in diesen Versen nichts finden, was auf eine Veredlung des thierischen Körpers, auf einen höhern Ausdruck (in dem Sinne wie Goethe im 6. Brief des Sammlers den Adler Jupiters behandelt wissen will) hinzeigte; vielmehr wird die im Anfang ausgesprochene Vermuthung, daß man hier einen Zeus vor sich habe, lediglich nur durch die äußerlichsten Merkmale des rohen Fabelstoffs begründet. Wie, wenn eben deßhalb diese Verse nur den feinsten Spott auf ein geistloses Gemälde enthielten? „Sieh doch, das ist ja wohl Zeus! Ein Stier mit einer Phönicischen Schönen das Meer durchschwimmend: mir ist kein zweiter Fall bekannt, wo die drei Dinge so zusammen kämen — ein Zeus also, es fehlt sich nicht!" Daß zum Zeus eine Kleinigkeit fehle, daß hier von jenem göttlichen Thier des Moschos (Idyll II.) nichts zu merken sei, überließ der ironische Dichter seinem Leser oder dem Beschauer des Bildes selbst zu denken. Bei dieser Auffassung, welche besserem Urtheil anheim gegeben sei, wäre anzunehmen, es lag der Einfall von Hause aus in der gewöhnlichen epigrammatischen Versart vor und erhielt, vielleicht nur durch Mißverständniß, die ungeeignete melische Form von einem spätern müßigen Poeten.

34.

Wir haben hier die lobreiche Beschreibung eines Prachtgeräthes, dessen künstlerischer Schmuck die eben aus dem Meer geborne Aphrodite, von Eros und Himeros, den Göttern der Liebe und Liebessehnsucht umgeben, darstellt. Das Gedicht ist in jeder Hinsicht schwach. Den Eingang insbesondere konnte nur ein Franzose wie Gail schön finden. „Quel burin — Quel génie heureusement téméraire — Quel génie rival des Dieux etc. Début très poétique sans

doute, cependant Pauw le juge inepte; Tanneguy Lefèbvre n'y voit qu'un enthousiasme niais". — Gleichwohl mag die Verachtung, mit welcher die Kritik, vorzüglich Brunck, das Stück behandelt, zum Theil auf Mißverständniß beruhen; wovon Weiteres unten.

Auf einem eigentlichen Diskos, der bekannten Wurfscheibe, konnte das Bild nicht wohl angebracht sein. Dawider spricht schon die Wahl des Gegenstandes, der sich für ein Toilettengeräth unstreitig weit besser als für jenes gymnastische Werkzeug schickte. Man hatte zwar unter demselben Namen auch eine Art Teller oder Platten aus edlem Metall als Prunkstücke; vermuthlich aber ist in unserem Gedicht ein runder Handspiegel gemeint, dergleichen sich verschiedene von Erz, auch von edlem Metall mit Etruskischer Arbeit auf der Rückseite verziert, aus dem Alterthum erhalten haben. Vgl. Müllers Archäol. §. 173. Overbecks Pompeji S. 323. Lübkes Grundriß der Kunstgeschichte.

V. 7. die Mutter sel. Götter ist wohl nur im Sinne späterer kosmogonischer und theogonischer Vorstellungen zu verstehen.

V. 11—15. Jedermann fühlt das Unschöne der Vergleichung mit der Alge, einer weißblühenden Art von Meergras oder Seemoos. Durch größere oder kleinere Veränderungen des gewöhnlichen Textes war aber hier nicht zu helfen. Wir lesen *ἀλαλημένη δ' ἐπ' αὐτά*, scil. *κύματα*. — Versuchen wir uns nun die Situation der Hauptperson und der Nebengruppe deutlich zu machen, und so vielleicht den Vorwurf der äußersten Confusion in der Beschreibung hinwegzuräumen.

Die meisten Erklärer denken sich die Göttin in aufgerichteter Haltung. Nach unserer Vorstellung liegt sie, nur wenig in die Fluth gesenkt, auf einer Seite. Gesetzt, es sei dieß die rechte Seite, so ergibt sich die Zeichnung leicht folgendergestalt. Während der Körper von den Hüften an abwärts beinah in seiner ganzen Breite dem Beschauer gerade entgegen liegt, dreht sich der Oberleib, etwas emporgehoben, nicht zu gewaltsam rechts, indem die Göttin mit Armen und Händen die Bewegung des Schwimmens mehr spielender Weise als angestrengt macht. Der Kopf muß ziemlich aufgerichtet sein, das Gesicht fast Profil. Der Hals wird von einer ankommenden größeren Welle beströmt, eine kleinere vorn um die Mitte des Leibes erhebt sich so weit als nach V. 10 erforderlich ist. Hiermit fällt denn der Widerspruch hinweg, welchen Mehlhorn in der Beschreibung findet und der ihm zu beweisen scheint, daß dem Verfasser das Bild nicht klar gewesen sei: „nam si ea tantum, quae cerni non decet, unda tegebat, quomodo usque ad collum assurgere poterat?" — Im Vordergrund, vielleicht in symmetrischer Stellung genau die Mitte, oder links und rechts die Enden einnehmend, befinden sich die beiden jugendlichen Götter. Ihre lachenden Gesichter sind gegen einander gekehrt; der eine mag wohl auf die Fische hinzeigen, die sich begierig herzudrängen und damit, wie wir vermuthen, ein Bild menschlicher Liebesthorheit abgeben sollen.

Da man nicht ohne Weiteres annehmen darf, es habe dieser Beschreibung kein wirkliches Bildwerk zu Grunde gelegen, so ist die Frage nach dessen näherer Beschaffenheit nicht vornweg abzuweisen. Es mochte halberhobene Arbeit sein; ob aber einfach und durchaus in Silber wird durch V. 22, *ὑπὲρ ἀργύρῳ*

δ' ὀχ., zweifelhaft. Bedeutet ἄργυρος das Meer, wie konnte es der Dichter so bezeichnen, wenn die Delphine, die Eroten und die Göttin gleichmäßig silbern waren? Man könnte fast versucht sein, das Bild nicht auf der Rückseite des Diskos, wo sonst solche Verzierungen angebracht sind, sondern im Gegentheil vorne, und zwar oben im Rahmen, in einer Art von Aufsatz, dicht über der glatten Spiegelfläche zu suchen, und also unter ἄργυρος den eigentlichen Spiegel zu verstehen.

Beachtenswerth ist ferner das Farbige in der Beschreibung. Daß dieses überall nur auf Rechnung der poetischen Malerei zu setzen sei, däucht uns in Ansehung des stark hervorgehobenen Farben-Unterschieds in V. 21 nicht wahrscheinlich. Man kann bei dem Contrast der Lilie mit den Veilchen kaum umhin, die See im Bilde blau zu denken.

35.

Strophe 1 ist mit den drei ersten Versen des Lieds Nr. 20 beinahe gleichlautend. Wahrscheinlich liegt beiden Stücken insoweit ein älteres Muster zu Grunde. Auffallend ist der Sprung in Str. 3, wo der Dichter auf einmal bei dem Tempel des Bakchos tanzen will, nachdem doch bisher nur von einem Gelage die Rede gewesen. Da ferner V. 2 der Name Dionysos (bei uns Lyäos) blos uneigentlich für Wein gebraucht wird, so folgt die Anrufung des Gottes selbst V. 11 nicht schicklich. Auch ist das Metrum mehrfach mangelhaft. Das Ganze scheint aus zwei verschiedenen Liedern zusammengesetzt, Str. 3 gewaltsam angefügt.

36.

In der Heidelb. Handschr. steht das Lied in zwei Theile oder Lieder getrennt, so daß das erste mit V. 20: „wenn die Rose fehlte" endigt. Mehlhorn vermuthet, der zweite Theil sei Nachtrag eines andern Dichters. Dacier, Longepierre, Degen, Stark sind für die Einheit des Ganzen und halten es für einen Wechselgesang.

Die Rose war sowohl dem Dionysos als der Aphrodite heilig.

V. 12 f. ist mehr Erklärung als Uebersetzung; der Griech. Text sagt nur: lieblich dem der sie versucht am dornigen Pfade. Der Dichter meint jedoch augenscheinlich die ungebrochene Rose im Gegensatze zu der gepflückten.

V. 17—20. Bei den zur Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche in Athen gefeierten Dionysien pflegte man sich mit Frühlingsblumen zu bekränzen.

V. 26. Scheucht Verwesung. In gleicher Absicht salbt Aphrodite schon bei Homer, Il. XXIII, 186 ff., die Leiche des Hektor mit Rosenöl.

V. 33. Pontos, ein Sohn des Aether und der Gäa (Erde).

V. 34—36. Pallas ward nach der bekannten Fabel aus dem Haupte des Zeus geboren. — Nachdem die sämmtlichen Vorzüge der Rose, mit wenig Geschmack und allzu sichtlich auf der Spur poetischer Reminiscenz wie an den Fingern aufgezählt worden, schließt das Ganze nicht ungeschickt mit dem Mythus von dem Ursprung derselben. Sonst wird jedoch erzählt, daß Aphrodite die

Rosen (nach Andern die Anemonen) aus dem Blute des Adonis — s. Nr. 50 — habe entstehen lassen.

37.

Ein reizendes, nur leider im Text verdorbenes Gemälde.

V. 1—3. Wir fanden es unmöglich, die hier enthaltene Vorstellung mit zwei Zeilen, wie sie der Grundtext gibt, vollständig auszudrücken.

Nach V. 10 folgt im Griech. eine weitere, offenbar nicht her gehörige Verszeile. Mit Unrecht wird dagegen V. 11 angefochten, welcher, besonders malerisch betrachtet, nicht wohl zu missen wäre. Bei der argen Entstellung des Originals in den drei letzten Zeilen, zu deren Berichtigung verschiedene Vorschläge (von Mehlhorn, Hermann, Böckh, Bergk) gemacht werden, half sich der Uebers. wie er konnte; im Wesentlichen war der Sinn nicht zu verfehlen.

Stark will das Stück, neben aller Anerkennung seiner Schönheit, nicht vor das 2. Jahrh. n. Chr. gesetzt wissen. Er hat in dieser Beziehung zuerst auf V. 8 aufmerksam gemacht, wo Titan (als Sonnengott, Sol) statt Helios genannt ist. Zwar wird nach Hesiod Hyperion (Vater des Helios), nach Andern Helios selbst, zu den Titanen, den Söhnen der Gäa und des Uranos, gezählt, aber erst bei den lateinischen Dichtern heißt Sol vorzugsweise und schlechthin Titan; nur nach ihrem Vorgang scheinen Griechische Dichter den Namen so gebraucht zu haben, und durchaus sind es nur spätere, bei denen er in dieser Bedeutung vorkommt.

Bromios, der Lärmende, Beiname des Bakchos.

38.

Vor Allem gebricht es dem Stücke, das nach einem Gemälde entworfen zu sein scheint, an einem schicklichen Eingang. Ohne Zweifel schwebte dem Verfasser Homer, Il. XVIII. 561 ff., dabei vor; besonders V. 567—68:

> Rosige Mädchen und Knaben mit jugendlich heiterem Sinne
> Trugen die liebliche Frucht in zierlich geflochtenen Körben.
> (Donner.)

Im Uebrigen beweist ein schlechter, mit Participien überladener Styl, der in der Uebers. nicht hervortritt, sowie die ungehörige Verwechslung des Weingottes mit dem Wein, V. 9 u. 24, die Unächtheit zur Genüge.

Wir stellen dieser Beschreibung ein elegisches Stück von ähnlichem Inhalt und mehr Zartheit gegenüber, dessen Verfasser Agathias von Myrine, im 6. Jahrh. n. Chr., ist; die Uebersetzung von Weber:

> Wir nun kelternd den Segen aus reichlicher Frucht des Jakchos
> Stampften gesellig im Takt munteren Winzergesangs;
> Und schon strömte der Saft, der unendliche: aber wie Kähne
> Schwammen die Epheukrüg' über dem süßen Gewog,
> Deren wir schöpfend gebrauchten, um eiligen Trunk zu entheben,
> Wenig dabei um den Dienst heißer Naiaden besorgt.

Aber die schöne Rhodanthe, die über die Küpe sich herbog,
  Hellte mit ihrer Gestalt lieblich bestrahlend das Naß.
Allen auch schwärmten die Geister in Trunkenheit. Keiner der Unsern
  War, der nicht folgsam erkannt Bakchos' und Paphias Macht.
Klägliche! die zwar jener in üppiger Fülle bespülte,
  Diese jedoch schalkhaft nur mit Vertröstung entließ.

Epheukrüge: ländliche Trinkgefäße aus Epheuholz mit Schnitzwerk verziert. — Heiße Naiaden (Fluß- und Quellnymphen) für heißes Wasser (wie Bakchos für Wein). Den Wein pflegte man nach Jahrszeit und Umständen ebensowohl mit Schnee als siedendem Wasser zu mischen.

39.

Diesem Kelterliedchen ist von Seiten der Kritik in Lob und Tadel zu viel geschehn. Es hat einen fröhlichen Schwung, leidet aber an mehreren Fehlern der Form. Unter andern ist im Original V. 1—3 der spielende Gleichklang dreier Worte störend.

40.

Das Kleinod dieser Sammlung, möglicherweise von Anakr. selbst; den deutschen Lesern längst durch Goethes Uebertragung bekannt.

V. 7. Die Horen, Göttinnen der Jahreszeiten, gewöhnlich ihrer drei, seltener zwei oder vier, je nachdem man das Jahr eintheilte.

Die südliche Cikade, oder Baumgrille, ist runder als die Heuschrecke, dunkelgrün oder braun und gelblich gefleckt, mit durchsichtigen, silbern oder rostfarb geäderten und braunfleckigen Flügeln, und Blättchen darunter an der Brust, womit sie das helle Geschwirr hervorbringt, das der Grieche so angenehm fand. Sie saugt den Saft der Blätter und Blüthen, nach der Meinung der Alten aber nur den Thau. Die Anthologie hat mehrere Epigramme auf sie, wovon hier eines von Leonidas (Anth. Pal. VI, 120) in Jacobs' Uebers. stehen möge:

Nicht blos tön' ich ein Lied von den schattigen Wipfeln der Bäume,
  Wann heißbrennende Glut mich zu Gesängen entflammt,
Fröhlich geleitend den wandernden Mann und sonder Belohnung
  Mit dem Gesang, vom Naß lieblichen Thaues genährt:
Auch hier über dem ragenden Speer der im Helme geschmückten
  Pallas siehst du mich, Freund, sitzen die Grille der Flur.
So wie die Muse mich liebt, so ehr' ich die heilige Jungfrau,
  Welche den Flöten ja selbst liebliche Töne entlockt.

V. 12. Der Musen Liebling; vgl. die schöne Fabel vom Ursprung der Cikaden in Platons Phädros (pag. 259. Steph.), welche Sokrates erzählt. Sie waren einst Menschen, und zwar von jenen, die vor der Entstehung der Musen lebten. Als aber diese erschienen und mit ihnen der erste Gesang, wurden jene zum Theil so von Lust hingerissen, daß sie singend Speise und Trank vergaßen, und sogar, wie sie starben, dieß nicht einmal wahrnahmen. Aus ihnen

ging hernach das Geschlecht der Cikaden hervor, das von den Musen diese Gabe erhielt, daß es keinerlei Nahrung bedarf, sondern gleich von Geburt an singt, ohne Speise und Trank, bis es stirbt; worauf es zu den Musen kommt und ihnen ansagt, wer unter den Menschen hier sie verehre und welche von ihnen.

V. 15. Es war eine alte Volksmeinung, daß sie sich alljährlich häute und verjüngt weiter lebe.

V. 16. Tochter der Erde (*γηγενής*, erdgeborne). Sie galt für ungezeugt, aus der Erde entstanden, und war deßhalb das natürliche Symbol jenes Nationalstolzes, der seine Ahnen nicht aus fremdem Lande einwandern, sondern „dem dunkeln Schooß der heimathlichen Flur" entsteigen ließ; die Athener, die auf ihre Autochthonie besonders stolz waren, ehrten auch die Cikade besonders hoch, und in den guten alten Zeiten trug, wie Thukydides erzählt, jeder Bürger eine goldene Cikade in Form einer Nadel oder Spange auf dem Haupt, um die auf dem Scheitel in einen Wulst zusammengefaßten Haare festzuhalten. Dem jüngeren Geschlechte erschien diese Cikade so charakteristisch für die alten Zeiten und Sitten, daß die Cikadenträger, Tettigophoren, bei Aristophanes geradezu mit den ehrenwerthen „Marathonomachen" gleichbedeutend genommen werden (Ritter, V. 1330. Wolken, V. 894.).

V. 18. Ohne Blut geb. Durch dieses Prädicat wird sie den Göttern ähnlich, von welchen Homer, Ilias V, 341 f., nach Donners Uebers., sagt:

Denn nicht essen sie Brod, noch trinken sie funkelnden Weines;
Blutlos sind sie daher und heißen unsterbliche Götter.

41.

Die angenehmste Erfindung auf musterhafte Weise von einem späteren Verfasser ausgeführt. Thorwaldsen hat diesen Gegenstand in einem reizenden Bas-Relief behandelt.

42.

Vielleicht ein fingirter Traum. Stark verurtheilt das Stück als Allegorie mit dieser ganzen Gattung, und macht ihm überdieß den Vorwurf des Gesuchten. Uns will es nicht so verächtlich vorkommen; es hat wenigstens Leben, spricht seinen Sinn ohne Weiteres klar genug aus und schon sein knapper Zuschnitt bewahrt es vor dem Lästigen, das man an so vielen Beispielen jener zweideutigen Dichtart kennt.

43.

Eine gezwungene Allegorie in Form eines Traums. Nach der Lesart *ἐνί τῳ δέ* wäre der Sinn: Eros, dem ich bisher noch immer so glücklich entging, wird sich meiner, obgleich mit Mühe und spät, doch unfehlbar noch irgend einmal bemächtigen. Die Schreibung *ἐνὶ τῷδε* ergibt einen bestimmten Fall (diesem Eros da werd' ich erliegen).

44.

Der Einfall erinnert an eine bekannte liebliche Darstellung auf einem Herculanischen Gemälde (s. Müllers Archäol. S. 625), die Goethe in dem Gedicht „Wer kauft Liebesgötter" vor Augen hatte.

V. 6. Die Dorische Mundart zeichnet sich durch eine gewisse Rauheit und Härte aus und deutet im gegenwärtigen Falle mit mäßiger Komik auf einen ungebildeten Menschen.

V. 12. Eine Drachme, $7^9/_{10}$ Gr. = $27^1/_2$ Kr.

Hinsichtlich der Entstehungszeit des Stücks kommt in Betracht, daß man in der besten Periode Griechenlands keine Götterbilder in Privathäusern hatte, so herrliche Werke die Tempel schmückten: erst in der Folge sah man dergleichen allerorten in zahlloser Menge. Auch läßt sich aus dem Sinne, in welchem der Dorische Dialekt vom Dichter angewendet wird, auf eine Zeit schließen, wo in demselben schon etwas Veraltetes, Drolliges gefunden wurde.

Welcker verurtheilt diesen Scherz, indem er ihn mit andern, wo es sich doch noch von lebendigen Eroten handle, besonders auch mit Nr. 49 vergleicht, als gar zu verkehrt: „wie soll ein Wachsbild in Flammen setzen?" u. s. w. Für uns hat die naive Verwechslung der Begriffe nichts Auffallendes. Man denkt doch unwillkürlich den Eros selber unter der Figur, oder man supponirt, der Gott vernimmt die Herausforderung irgendwo.

Zur Vergleichung ein Epigramm von Meleager (Anth. Pal. V, 178.) nach Jacobs:

Auf denn, er werde verkauft! in dem Schooß noch schlummernd der Mutter
  Werd' er verkauft. Was nützt's, nähr' ich den Frevler bei mir?
Ist er doch stets voll Hohn, und beschwingt; auch kneipt er mich oftmals
  Scharf mit den Nägeln, und oft weinet und lacht er zugleich;
Unbeugsam auch ist er und frech und unendlich geschwätzig,
  Feurigen Blicks und selbst gegen die Mutter nicht zahm.
Seltsam ist er durchaus. Drum fort mit ihm. Schiffet ein Kaufmann
  Ueber das Meer und begehrt seiner, so handl' er um ihn. —
Aber er bittet mit Thränen und fleht. — Ich verkaufe dich nicht mehr;
  Tröste dich! Bleibe nur hier, meiner Zenophila nah.

45.

V. 15 ff. d. h. indem er sich in einen Pfeil verwandelte.

Nach Fragm. 24, mit der dort angenommenen Lesart, hätte ein thätlicher Kampf des Anakr. selbst mit dem Eros nichts Befremdendes; nur ein so förmlicher in Waffen wäre seiner Erfindung durchaus unwürdig. Durch die detaillirte Darstellung vollends wird die Sache etwas matt und die Vergleichung mit dem Achill fällt gar in's Kindische.

46.

Der Sinn des Bildes ist nach Mehlhorns Erklärung: Eros pflegte anfänglich, unstet und wild umherschwärmend, nach Allem, was ihm vorkam, begierig zu greifen: seit die Menschheit sich durch Kunst und Wissenschaft zu veredeln begonnen und er die Macht des Schönen erfahren, blieb er in diesem Kreise wie gebannt und suchte nichts mehr außer demselben. — Dem großen Beifall ganz entgegen, den die Erklärer diesem Stücke zollen, sagt Stark mit gutem Grunde, die allegorische Einkleidung komme Niemand als einem Grammatiker zu. Und dann, von einem Kallos als Gottheit des Schönen weiß die Mythologie der Alten überall nichts. Freilich hat der Verfasser an eine sublimere Schönheit als die der Aphrodite gedacht, und ob sie schon gleichsam persönlich ist, so sollte wohl einem philosophischen Leser gar nicht einfallen zu fragen, wie denn der neue Götze ungefähr gestaltet sein möchte; man weiß genug damit, daß er generis neutrius sei. Uebrigens ist dieser abstracte Schemen durchaus in Römischem Geiste erfunden.

47.

De toutes les odes d'Anacréon voici celle qui m'a toujours le plus touché. — La fiction en est toute ingénieuse et toute charmante, l'expression délicate et fine — enfin ce n'est que graces et que beautez. So spricht sich Longepierre über dieß niedliche Bildchen aus, und ähnlich lauten andere Stimmen in Menge. Dennoch ist die Kritik bei Vergleichung dieses Stücks mit einem nah verwandten Epigramm nicht durchaus einstimmig darüber, welchem von beiden der Preis zukomme. Die Leser mögen selbst urtheilen. Hier ist der Honigdieb, der unter Theokrits Idyllen (XIX) steht:

Einst ward Eros, der Dieb, von der zornigen Biene gestochen,
Als er Honig dem Korb entwendete. Vorn an den Händen
Hatte sie all' ihm die Finger zerstochen; er blies in die Hände,
Schmerzvoll, stampfte den Boden und trippelte. Jetzo der Kypris
Zeigt' er das schwellende Weh, und jammerte, daß ein so kleines
Thierchen die Biene nur sei und wie mächtige Wunden sie mache.
— Lächelnd die Mutter darauf: Gleichst du nicht selber den Bienlein?
Sieh nur, wie klein du bist und wie mächtige Wunden du machest!

(Nach Voß.)

Pauw, Welcker und Stark sind entschieden für die letztere Darstellung. Sie ist einfacher, bündiger, die kleine Dieberei gibt dem Charakter des Amor etwas mehr Relief, und was er erleidet ist gerechte Buße. Die Anakreontische Fassung, welche von Mehlhorn, Degen und den übrigen Erklärern bei Weitem vorgezogen wird, gefällt wohl zumeist durch die größere Lebhaftigkeit in der directen Redeweise des Kindes. Wenn aber die beiden Stücke sich als Original und Nachbildung zu einander verhalten, so muß schon die ausführlichere Behandlung des unsern (V. 8 ff.) seine Ursprünglichkeit verdächtig machen, insofern ein Nachahmer nicht leicht schlichter und bündiger als sein Muster ist, das er zu überbieten sucht. Der Sprache und dem ganzen Geiste nach fällt der Verfasser in die späteren Zeiten der Alexandrinischen Poesie.

48.

V. 1 ff. Lemnos, jetzt Stalimene, Insel im nördlichen Theil des Aegäischen Meers, dem Hephästos geheiligt. Dieser soll einst von Zeus, aus Anlaß daß er sich bei einem Streit desselben mit der Hera ihrer angenommen, aus dem Olymp auf das Eiland herabgestürzt worden sein und hier seine Werkstatt gegründet haben, dergleichen er auch sonst im Innern der feuerspeienden Berge, besonders im Aetna, gehabt. — Eros erscheint hier als sein Sohn von der Aphrodite, deren Liebesverhältniß zu Ares bekannt ist.

Tanaquil Faber, ein Mann von sehr lebhafter Empfindung, improvisirte, entzückt von dieser kleinen Dichtung, ein überschwänglich lobreiches Epigramm darauf, das uns seine gelehrte Tochter, Anna Dacier, mittheilt:

Felix, ah! nimium felix, cui carmine tali
  Fluxit ab Aoniis vena beata jugis!
Quid melius dictaret Amor, Risusque, Jocique,
  Et cum germanis Gratia juncta suis?

Zu Deutsch etwa:

Einzig glücklicher Mann, dem, solche Gesänge zu schaffen,
  Einst der begeisternde Quell rauschte von Helicons Höh'n!
Schöneres wüßte nicht Amor, die lachenden Götter des Scherzes
  Alle, zusammt dem Verein schelmischer Grazien, nicht!

Schade, daß ein so anziehendes Stück bei näherer Betrachtung viel von seinem Reiz verlieren muß. Die vielbesprochene Stelle V. 11 ff. leidet unstreitig an einer Dunkelheit, die wir geständig sind nicht entschieden und befriedigend aufklären zu können. „Ares nahm den Pfeil" (ἔλαβεν βέλεμνον): wie ist das Nehmen gemeint? welche Bewandtniß hat es überhaupt mit dem Pfeil oder Wurfspieß? Eros bezeichnet ihn als schwer, vielleicht im Doppelsinn, und der getäuschte Gott, die unerwartete Wirkung empfindend, bejaht die Aussage bedeutungsvoll, indem er denselben Ausdruck uneigentlich, für schmerzhaft, gebraucht. Auf diesen Gedanken wird aber der Leser etwa nur erst nach längerem Besinnen und nicht einmal nothwendigerweise geführt; er ist vielmehr geneigt, das Wort beidemale ganz eigentlich zu verstehen. Von dieser Auffassung ist aber nur ein kleiner Schritt zur Annahme einer besondern, dem Pfeil einwohnenden contractiven Kraft; wie denn in der That einer der älteren Ausleger demselben eine krampfhafte Wirkung zuschreibt, zufolge deren Ares die ergriffene Waffe nicht habe weglegen oder fallen lassen können. (Hiebei erinnert sich Schreiber dieser Zeilen eines komischen Auftritts, den er beim Besuch einer galvanisch-magnetischen Heilanstalt mit einem Franzosen erlebte, der eine Eisenstange der großen Batterie neugierig anfaßte und alsbald unter verzweifelten Gebärden mit dem Ruf au secours! au secours! die Gesellschaft alarmirte, auch wirklich das Eisen nicht los wurde, bis ihm der Besitzer zu Hilfe kam.) Indessen, Eros, so grausam er auch mit den Herzen umgeht, konnte den Kriegsgott doch nicht wohl mit diesem spasmodischen Denkzeichen in der

Hand stehen lassen! — Nun fehlt es aber nicht an Stellen anderer Dichter, die theils vom Bittersüßen, theils von dem Feurigen an Eros' Pfeilen sprechen. So namentlich Moschos, Idyll I, wo Aphrodite den entlaufenen Knaben beschreibt und den etwaigen Finder vor seinen Tücken warnt; man möge weder Küsse, noch was er sonst anbiete, von ihm nehmen:

Saget er: Nimm! dir schenk' ich mein ganzes Geräth: — o berühr' ihm
Nichts! die Geschenke sind Trug; denn getaucht ward Alles in Feuer.

Diese letztere Eigenschaft, obschon nicht ausdrücklich in unserer Stelle berührt, wird von den Erklärern gleichwohl zu ihrem Verständniß beigezogen. War es also die Glut, was dem Ares zusetzte, wo hat er diese eigentlich gefühlt? doch hoffentlich nicht an der Hand? Dieß wäre auf ähnliche Weise lächerlich, wie vorhin der Krampf. Rich. Bentley gibt in einem durch Brunck bekannt gemachten Brief eine wundersame Erklärung. Auf die Frage, ob Amor dem Mars die Waffe nur in die Hand gegeben oder sie nach ihm geschleudert und ihn damit verwundet habe, antwortet er: keines von Beiden; das Wahre liege vielmehr in der Mitte: unter der Wurfwaffe habe man sich ein lebendiges Feuer, ein ätherisches, blitzartiges Geschoß vorzustellen, das in dem Augenblick, wo Amor es dem Mars gereicht, diesem von selber in den Leib gefahren sei (— „jaculum ex vivo scilicet igne et aethereo fulgure constans in Martis corpus se sponte insinuavit et reconditum latuit"). Daher, der Wunde wegen nemlich, sein Aechzen und Bitten, dasselbe wieder herauszuziehen, weil Niemand außer Amor dieß gekonnt. — Nach Anderer Ansicht steht die Phrase „er empfing den Pfeil" in ungewöhnlicher Bedeutung des λαβεῖν, einfach anstatt: er ward von einem Schusse des Amor getroffen; wobei jedoch Degen dem Dichter den Vorwurf der Unbestimmtheit macht. Mehlhorn weist diesen Tadel zurück; wir finden ihn, die Richtigkeit des Sinns vorausgesetzt, gerecht, und halten dafür, daß der Dichter bei vollkommener Deutlichkeit nicht nothwendig hätte platt werden müssen, wie sein Vertheidiger behauptet. — Seinem ganzen Charakter nach gehört das Gedicht in einerlei Reihe mit Nr. 47.

49

steht in der Heidelb. Handschr. der Anthologie mit dem Namen Julianos' des Aegypters, eines Epigrammatikers, der im 5. oder 6. Jahrh. gelebt haben soll. Eine Nachahmung dieser niedlichen Kleinigkeit findet sich bei Niketas Eugenianos, einem Griech. Dichter des 12. Jahrh., der in seiner Liebesgeschichte von Charikles und Drosilla, welche sehr wenig poetischen Werth hat, jenen Einfall dadurch wirklich verbessert, daß der Dichter anfangs nicht weiß, was er verschluckt:

Eros, der tückische, pfeilbewehrte, kroch mir jüngst
Als Mücklein in den Becher, und so trank ich ihn
Hinunter: alsbald mit den Flügeln macht' er drauf
Mir ein verwünschtes Kitzeln innen in der Brust;
Und noch zur Stunde — unerträglich! welche Pein!
Mit Kribbeln, Beißen quält er mich — es macht mich krank!

50.

V. 28. „Ein Götterbild an Schönheit“ — offenbar der natürlichste Sinn dieser gewöhnlich mißverstandenen Stelle. Vgl. Euripid. Hekabe V. 554.

V. 45—46. Man hat sich vergeblich den Kopf darüber zerbrochen, was für ein Feuer hier gemeint sein möge. Hatte der Dichter, wie Einige glauben, den Scheiterhaufen des Adonis im Sinne, so ist es nach Mehlhorns Bemerkung sehr gegen die Natur, daß sich die Göttin so geschwind von der geliebten Leiche trennen konnte. Ganz anders handelt sie bei Bion (Idyll 1.), wo überhaupt von einem Scheiterhaufen nicht die Rede ist. — Statt „seine Liebe“ sagt der Griech. Text „die Eroten“, welcher Ausdruck mit der Vorstellung der oben agirenden Liebesgötter, von denen hier begreiflich ganz abzusehen ist, sehr ungeschickt collidirt: ein und dasselbe Wort wird zweifach, das eine Mal in eigentlicher, personaler Bedeutung, das andere Mal figürlich gebraucht. Sodann aber fragt sich erst noch, was es denn eigentlich war, das da verbrannt wurde, oder in welcher Form der Eber seine Sehnsucht in den Flammen sich verzehren ließ. Einige erklären ἔρωτας durch ἐρωτικοὺς ὀδόντας, die verliebten Zähne, sofern sie ihren Frevel büßen sollten (wobei man die Lesart τοὺς ἐρῶντας vorschlug); Andere lassen den Eber sich mit Haut und Haar in's Feuer stürzen, und diese Ansicht wird schon in Bayles Dictionnaire crit., Artikel Adonis, empfohlen: Notez qu'un très bon Critique m'a fait savoir, que la correction ὀδόντας pour ἔρωτας n'est point nécessaire. La veritable explication de ces vers, dit-il, est que le sanglier τῷ πυρὶ προσελθών, en se jettant dans le feu, ἔκαιε τοὺς ἔρωτας, brûla en même tems ses amours. Il y a non seulement de la raison, mais de la finesse, à dire, que le sanglier brûlé auparavant par son amour, avoit trouvé à son tour le secret de le brûler. Policien *) a bien fait valoir cette pensée dans l'Epigramme qu'il fit sur Pic de Mirande, qui jetta au feu ses vers d'amour. Ajoutez à tout ceci, qu'il est bien difficile de s'imaginer comment l'amoureux sanglier auroit pu mettre les dens au feu et les brûler, sans se brûler lui même“. So wichtig nahm man die Erörterung zweier gedankenlosen Zeilen. Ohne Zweifel sind sie nichts weiter als eine müßige, sinnstörende Zuthat, womit das Product eines mittelmäßigen Dichters durch die Hand eines zweiten, noch schwächeren vollends verunziert wurde. Denn damit, daß der Eber, nachdem ihm Aphrodite verziehen, ganz umgewandelt durch die Macht der Liebe, nunmehr der Göttin als steter Begleiter nachfolgt, ist augenscheinlich das Gedicht zu Ende. Auch fehlen die beiden Verse wirklich in einer Handschrift. — Zur Würdigung des Stücks im Ganzen aber gehört noch Folgendes.

Nach der alten Fabel stirbt Adonis auf der Jagd als Opfer der Eifersucht des Ares, indem derselbe ein Wildschwein gegen den Liebling der Aphrodite sendet, oder auch selbst in Gestalt eines solchen ihn tödtlich verwundet. Sehr spät erst verfielen, wie Stark bemerkt, Dichter und Künstler auf eine andere Wendung des Mythus, um dem unendlich oft behandelten Gegenstande neuen Reiz

*) Politianus, ital. Humanist des 15. Jahrh., Freund des Pico von Mirandola.

zu verleihen. So ist es denn in unserm Stücke nicht mehr ein erboster Eber, der den Jäger angreift: die Gewalt der Liebe vielmehr, die sich auch in den wildesten Thieren erweise, soll hier versinnlicht werden. Deßhalb erscheint der Eber als Hauptfigur in dem Gemälde, und der Dichter kann nicht schnell genug ihn auf die Scene bringen. In einer wahrhafteren Darstellung wäre vor allem der heftige Schmerz der Göttin bei der Leiche zu schildern gewesen; zu der neuen Erfindung jedoch, wo das Thier redend eingeführt wird, hätte dieß allerdings übel gepaßt, ihr Läppisches wäre damit nur um so stärker hervorgetreten. Uebrigens ist es bei dieser epischen Behandlung ein Fehler, daß die Verwundung des Adonis durch das Thier als Todesursache nicht sogleich ausdrücklich berührt, nur ohne Weiteres gesagt wird: sie befahl den Eber zu bringen u. s. w. Dem Epigramm ist eine solche Voraussetzung des Bekannten natürlich, und eben dieser Zug ist daher mitbeweisend für Starks Behauptung, daß unserem Idyll ein Epigramm zu Grunde gelegen, wie denn der Gedanke im Ganzen dieser Dichtart durchaus gemäß ist. — Das Stück wurde früher dem Theokrit mit gleichem Unrecht wie nachher dem Anakr. beigelegt, erscheint übrigens erst seit Warton in den verschiedenen Ausgaben dieser Lieder.

51.

Während vorzügliche Kenner aus älterer und neuerer Zeit, wie Lefèbre, Longepierre, Ramler, Herder, dieser Dichtung die höchsten Lobsprüche ertheilen, wird sie von Andern, wenigstens theilweise, minder günstig angesehen. Welcker behauptet — was wir nicht zugeben können — sie enthalte allzu viel Schmeichelhaftes für Anakr., als daß er selbst der Verfasser sein könnte; Mehlhorn nennt das, was die Taube V. 28—32 vorbringt, abgeschmackt und lächerlich, besonders das Bedecken mit den Flügeln (*συγκαλύπτω*), welches im Gegentheil Levesque für die naive Eitelkeit des Thierchens, das sich einbilde, seinen Gebieter völlig zu decken, sehr treffend findet. Der Uebersetzer hat eine gar nicht üble Andeutung des Abschreibers im Heidelb. Codex (*συσκιάσω* steht über dem Textwort) benützt. — Für einen Fehler in der Composition halten wir, daß nicht ausdrücklich irgend ein Punkt, Baum oder Gemäuer angegeben ist, wo sich die Taube niederläßt, so lange sie spricht.

Die Herkunft des Stücks anbelangend, so liegen, abgesehen von mehreren Indicien der Sprache, bestimmte Gründe vor, es dem Anakr. nicht zuzuschreiben. Für's Erste betreffen die Beispiele, die man von dem Gebrauch der Brieftauben im Alterthum hat, eine viel spätere Zeit und größtentheils die Römer (vgl. Aelian. Verm. Erz. IX, 2. Plinius Naturgesch. X, 37.). Sodann ist diese Art zierlicher kleiner Gemälde der Muse Anakreons, wie überhaupt dem Geiste jener Zeit durchaus fremd. Es liegt, nach unserem Gefühl, selbst etwas Manierirtes in dem Ton des Gedichts, und jedenfalls geschieht dem Verfasser nicht Unrecht, wenn Stark ihm seinen Platz bei den Alexandrinern anweist.

52.

Basilios, s. Nr. 19. Anm.

53.

Die Erfindung wäre poetisch genug und Anakreons nicht unwürdig; seiner prosodischen Beschaffenheit nach aber kann ihm das Stück nicht zukommen. — Bei einem unserer deutschen Anakreontiker, J. P. Uz (bekanntlich ein schätzbarer Dichter und ganz moralischer Mann) kehrt dieses Thema mit witziger Steigerung wieder. Das kleine Gedicht ist „der Traum" überschrieben, es handelt sich darin von einer badenden Schönen und der Schluß heißt:

Sie fing nun an, o Freuden!
Sich vollends auszukleiden:
Doch ach! indem's geschiehet,
Erwach' ich und sie fliehet.
O schlief' ich doch von Neuem ein!
Nun wird sie wohl im Wasser sein.

54.

Tereus, s. Nr. 3, V. 4. Anm.

In zwei Epigrammen der Griech. Anth. (A. Pal. V, 237. IX, 286) ist der gleiche Gegenstand behandelt; in dem einen, von Marcus Argentarius, folgendermaßen:

Vogel, was raubst du den süßesten Traum mir, daß von dem Lager
Pyrrhe's liebliches Bild eben im Flug mir entwich!

55.

In der Zusammenstellung der Thiere: Stier und Pferd, Hase und Löwe Fische und Vögel ist ein bemerkenswerther Contrast beobachtet.

V. 7. Verstand. In dem mehrdeutigen φρόνημα glaubten die meisten Ausleger eine Eigenschaft suchen zu müssen, die ausschließlich oder doch vorzugsweise dem Mann zukomme; als eine solche aber schlechtweg den Verstand zu nennen schien den Frauen gegenüber ungerecht, und so das Ganze ein verfehltes Compliment für sie; daher wurde das Wort sehr verschieden erklärt: als kriegerische Tapferkeit und Kunst; als Seelengröße, hoher Muth; als streng logisches Denken. Mehlhorn will ungefähr wie Stephanus und Brunck: planmäßige Ueberlegung, Berechnung, Besonnenheit, im Gegensatz zu dem mehr instinktmäßigen Vermögen des weiblichen Geschlechts. Degen sagt: „den höhern Geist dem Manne". — Allein man sah hier nur den Wald vor lauter Bäumen nicht. Das einzig Richtige ist offenbar der ganz zunächst gelegene Begriff Verstand. Darin ist einerseits alles Erfinderische, die ruhige Berechnung, List, Geistesgegenwart, so wie die Schaffung künstlicher Waffen und deren zweckmäßiger Gebrauch enthalten; andererseits wird der Verstand den Frauen bei dieser Austheilung nicht abgesprochen; sie mögen ihn mit Ausnahme der kriegerischen Anwendung in allewege und gleich den Männern haben, er kommt aber für sie in jenen Fällen der Gefahr, von welchen hier allein die Rede ist, wo es sich nur um tapfere Abwehr oder um schnelle Flucht handelt, durchaus nicht

Bayerische Staatsbibliothek München

in Betracht, sie brauchen ihn in solchem Fall gar nicht, da ihnen ein weit wirksameres Hilfsmittel (zum wenigsten der Männerwelt gegenüber) von der Natur verliehen ward.

Ganz nahe verwandt mit unserm Lied ist eine Stelle des sogenannten Pseudophokylides (einer Griech. Gnomologie von Jüdisch-Alexandrinischer, wo nicht christianisirender Färbung), V. 125 ff. Bergk Lyr. gr. pag. 367; nach Binders Uebers.:

Wehr gab Jedem der Gott: die Natur durch Lüfte zu fliegen
Hat er den Vögeln verliehn; Raschheit und Stärke dem Löwen;
Hörner, die selbst aufsprießen, den Stieren, und Stacheln den Bienen
Als angeborenen Schutz; Bollwerk ist die Sprache den Menschen.

56.

V. 1—2. Auf diese Weise wurden die zur Rennbahn bei den Griechischen Festspielen verwendeten Pferde markirt.

V. 3—4. Die Parther, ein kriegerisches Volk, ursprünglich im Osten und Südosten des Kaspischen Meers. Das später sogenannte Parthische Reich erstreckte sich vom Kasp. bis zum Indischen M., vom Euphrat bis an den Oxus.

Die Aechtheit dieses immerhin feinen und sinnreichen Stücks bezweifelte schon Stephanus. Der Name Parther war zu Anakreons Zeit noch kaum von Geschichtschreibern und Geographen gekannt. Wir finden ihn bei Herodot (III, 93) nur unter der Masse der den Persern unterworfenen Völkerschaften erwähnt. Wie konnte sich, fragt Stark mit Recht, ein so fremder Name in ein anspruchloses, populär gehaltenes Liedchen verirren? Es hätten die Perser, nicht aber die Parther genannt werden müssen. Ihre Erwähnung hier oder zunächst in dem Epigramm, aus welchem später dieß Lied hervorgegangen sein mag, weist auf die Zeit hin, wo sich die Parther allen Nachbarvölkern und selbst den Römern furchtbar machten. Ueberdieß gemahnt das den Liebenden eingedrückte Zeichen an die Platonische Lehre, wonach die Leidenschaften mannigfaltige Spuren, Narben oder dergleichen in der Seele zurücklassen. Derselbe Glaube wird in folgendem Epigr. der Anthol. (A. Pal. V, 212) berührt.

Immer verweilt und tönt in den Ohren mir Flüstern des Eros;
  Thränen der Sehnsucht auch gleiten vom Aug' mir herab.
Rastlos wacht er am Tag, und rastlos wacht er die Nacht auch;
  Kenntliche Male vom Brand zeiget das liebende Herz.
Habt ihr, beschwingte Eroten, vielleicht wohl Flügel zum Kommen,
  Aber von hinnen zu fliehn fehlet den Schwingen die Kraft?

(Jacobs.)

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes ohne Preiserhöhung.

Jede Lieferung wird einzeln abgegeben.

Neueste Uebersetzungs-Bibliothek Griechischer und Römischer Classiker

von

Bähr, Berg, Binder, Bindewald, Cless, Conz, Donner, Dörner, Eyssenhardt, Eyth, Fischer, Flathe, Forbiger, Gerlach, Haakh, Herbst, Jacob, Klussmann, Köchly, Krais, Kühner, Mezger, Minckwitz, Mörike, Notter, Prantl, Pressel, Reber, Regis, Rieckher, Roth, Rüstow, Schnitzer, Schöll, Schubart, Siebelis, Sommerbrodt, Stahr, Suchier, Wahrmund, Westermann, Zeising.

In Lieferungen à 3 Sgr. = 9 kr. S.,

welche auch einzeln abgegeben werden.

Erschienen sind bis jetzt:

Griechische Dichter: Aeschylos, Aesop, Anakreon, Anthologie, *Aristophanes, Bion, *Euripides, Hesiod, Homer, Moschos, Phokylides, Pindar, Pythagoras, Quintus von Smyrna, *Sophokles, Theognis, Theokrit.

Römische Dichter: Catull, Horaz, Juvenal, Lucan, *Lucrez, Martial, Ovid, Persius, Phädrus, *Plautus, Properz, *Statius, Terenz, Tibull, Virgil.

Griechische Prosaiker: *Aristoteles, Arrian, Cebes, Demosthenes, *Diodor, Epiktet, Heliodor, Herodian, Herodot, *Isokrates, Lucian, Lysias, Mark Aurel, Pausanias, *Plato, *Plutarch, *Polybios, Strabo, Theophrast, Thukydides, *Xenophon.

Römische Prosaiker: Aurelius Victor, Cäsar, *Cicero, Cornelius Nepos, Curtius Rufus, Eutropius, Justinus, Livius, *Plinius, Sallust, Seneca, Sueton, Tacitus, Vellejus Paterculus, Vitruvius.

Ergänzungs-Schriften: Uebersicht der griechisch-römischen Philosophie von Prantl; Die Geschichtschreibung der Griechen von Wahrmund; Die Geschichtschreibung der Römer von Gerlach; Vorschule zum Homer von Minckwitz; Altgriechisches Theater von Sommerbrodt.

*Die nicht mit * bezeichneten Werke sind complet und können auch bandweise bezogen werden.*

Ausführliche Kataloge sind in jeder Buchhandlung vorräthig und werden auf Verlangen in jeder Anzahl gratis gegeben.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anacreon, / Degen, Johann Friedrich, / Mörike, Eduard,

Anakreon und die sogenannten Anakreontischen Lieder Revision und Ergänzung der J. Fr. Degen'schen Uebersetzung

Stuttgart 1864

Bibl.Haup. 845
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11000663-2